
6. Die Plünderung Roms

In den nächsten Monaten nach dem Friedensschluß von Tolentino schien es einen Augenblick, als sollte die Sonne Pius' VI. nach den schweren Stürmen der letzten Jahre an einem wolkenlosen Himmel untergehen. Cacault konnte nach Paris melden, daß der Papst redlich bemüht sei, die Bedingungen des Vertrages zu erfüllen. Die römischen Patrioten, d. h. die Anhänger einer neuen am Tiber zu gründenden Republik, hatten die Freiheit wieder erhalten; der General Colli, der Kardinal-Staatssekretär Busca waren verabschiedet worden, und der Papst hatte die Französische Republik feierlich anerkannt. Ja, er hatte sich auch persönlich um die Gunst Bonapartes bemüht, indem er seiner Gemahlin einige Bronzestatuen, die diese aus Rom zu besitzen wünschte, mit schwerem Gelde zahlte und der schönen Frau überdies ein köstliches Geschmeide sandte. Cacault, der bis zur Ankunft von Joseph Bonaparte die Ausführung der Friedensbedingungen zu überwachen hatte, hütete sich wohl, die römischen Patrioten zu unterstützen, die der päpstlichen Herrschaft ein Ende machen wollten. „Rom ist unterworfen und gezüchtigt“, schrieb er warnend nach Paris, „wir sind verpflichtet, gerecht und anständig zu handeln und dürfen nicht an eine Revolution denken.“¹ Und wohl wissend, wie notwendig man in Paris die Millionen aus Rom brauchte, fügte er hinzu, es sei den Patrioten gänzlich gleichgültig, ob die 30 Millionen gezahlt würden oder nicht, wenn sie nur selbst erreichten, was sie wollten. „Diese Zahlung der 30 Millionen nach all den früheren Verlusten hat alles Blut aus den Adern dieses alten Leichnams gesogen. Wir haben inzwischen kein anderes Interesse, als daß die Zahlungen zu Ende geführt werden.“

Am 31. August 1797 erschien Joseph Bonaparte in Rom und nahm nach wenigen Wochen im Palazzo Corsini an der Lungaro Wohnung. Man wunderte sich ein wenig über diese Wahl und betrachtete sie nicht ohne Miß-

¹ Sciout 1887, S. 493.

trauen. Denn der Palast Corsini liegt abseits vom römischen Zentrum am anderen Ufer des Tiber nahe an der Porta Settimiana. Der Botschafter hatte ein Verzeichnis der römischen „Patrioten“ in der Tasche mit ganz bestimmten Instruktionen seiner Regierung, die dahin gingen, sobald es anging, in Rom die Republik auszurufen und dem Papst, auf dessen Hingang man rechnen zu können glaubte, keinen Nachfolger zu geben. Wohl oder übel sah sich der Nachfolger Cacaalts gezwungen, die hinterhältige Politik, die Paris ihm vorschrieb, in Rom zur Ausführung zu bringen.

Äußerlich nahmen die Dinge zunächst einen glücklichen, ja glänzenden Verlauf. Der Bruder Bonapartes war ein Mann von friedfertiger Gesinnung und liebenswürdigem Gebaren, der einzige unter den Bonaparte – wie Michelet sich ausdrückt – , „der fast das Aussehen eines anständigen Menschen hatte.“² Schon am 4. September hatte er eine Privataudienz bei Seiner Heiligkeit und am 28. des Monats überreichte er feierlich sein Beglaubigungsschreiben. Bei dieser Gelegenheit trat der Vertreter der Französischen Republik nicht weniger glänzend auf als sein berühmter Vorgänger, der Kardinal Bernis, der letzte Botschafter des Königs von Frankreich in Rom.

Am Abend desselben Tages fand der große Empfang des römischen Adels im Palazzo Corsini statt, der rings mit Fackeln erleuchtet war. Donna Costanza Braschi, die Nichte des Papstes, die den glänzendsten Salon in Rom hatte und an der Piazza Navona den herrlichsten Palast besaß, stellte der neuen Botschafterin die Trägerinnen der stolzen römischen Namen vor. Bald gab es neue Feste beim Bankier Torlonia, dem Herzog Lante, der Marchese Massini. Nicht nur der Staatssekretär Doria Pamphili und der Dekan des Heiligen Kollegiums, der Kardinal Braschi, der erklärte Gegner der Französischen Republik, fanden sich im Palazzo Corsini ein. Ein Schimmer jener früheren, glanzvollen Tage des Braschi-Papstes breitete sich noch einmal über Rom. Alle die, welche kein anderes Glück kannten als leichten Herzens das köstliche Leben der zaubervollen Stadt zu genießen, sahen ihre Hoffnungen neu belebt. Aber wer tiefer blickte, ließ sich nicht täuschen. „Hier zeigt das politische

² Boulot 1908, S. 139.

Wetterglas immer noch auf Sturm und Ungewitter“, schrieb Fernow am 7. Oktober 1797 aus Rom.³ „Buonaparte’s Bruder wird zwar höchlich gefeiert, aber auch allgemein für den Exequiensprecher der päpstlichen Gewalt angesehen.“ Nur der Papst „nimmt sich die kritische Lage ... wenig zu Herzen“. Er fährt „alle Morgen in eine der Hauptkirchen ... und nährt sich, wie alle seine Unterhirten, mit glänzenden Hoffnungen.“

Inzwischen wartete man in Paris vergebens auf den Tod des achtzigjährigen Papstes, der auch von den schwersten Anfällen immer wieder genas. Es galt also kaltblütig eine Gelegenheit abzuwarten, die es möglich machte, Pius VI. abzusetzen. Talleyrand schrieb daher am 10. Oktober nach Rom, der Botschafter habe die guten Absichten derer zu unterstützen, die der Meinung seien, daß die Herrschaft der Päpste ein Ende haben müsse. Gleichzeitig wurden mehrere Jakobiner zu Agitationszwecken nach Rom gesandt, wo bereits Eugène Beauharnais, der Stiefsohn Bonapartes, und die Offiziere Arrighi und Sherlock im Palast Corsini Wohnung genommen hatten.

Zu ihnen gesellte sich Mitte November der General Duphot, ein glänzender Offizier von 27 Jahren, ein feuriger Republikaner, ein bewährter Soldat, der eben die Revolution in Genua geleitet hatte. Er erschien zwar in Urlaub, um sich in Rom mit Desirée Clary, der Schwester von Madame Bonaparte, zu vermählen, aber wie er im Palast Corsini sozusagen eine Verschwörung gegen das *ancien régime* der Päpste vorfand, schloß er sich ihr ohne weiteres an, ja er ergriff sofort die Leitung der ganzen Angelegenheit. Natürlich blieben diese Vorgänge im Vatikan nicht verborgen, aber es fehlten dem Kardinal-Staatssekretär Doria die Energie und die Klugheit, um einer so fürchterlichen Lage Herr zu werden. Denn wann war es sonst schon vorgekommen, daß der Botschafter einer fremden Macht die gefährlichsten Intrigen gegen eben den Souverän ins Werk setzte, bei dem er von seiner Regierung beglaubigt worden war.

Das Spiel mit dem Feuer führte endlich zur Katastrophe vom 28. Dezember. Schon am Tage vorher hatten sich die römischen Republikaner unter dem Vorsitz von Duphot in der Villa Medici versammelt. Sie waren von dort aus in

³ C. L. Fernow(?), „Rom, den 7. Oktober 1797.“, *Der Neue Teutsche Merkur*, [8] (1797), 3, S. S. 276–277 [Korrekturen im wörtlichen Zitat und in der bibliograph. Angabe v. Hrsg.].

die Stadt gezogen, und der päpstlichen Miliz war es nur mit Mühe gelungen, einen Aufruhr zu unterdrücken. Am Nachmittag des 28. aber versammelten sich die Republikaner vor dem Palazzo Corsini, wo ihre Anführer oft der geheimen Unterstützung ihrer Pläne durch das Direktorium versichert worden waren. Französisches Geld in der Tasche, französische Kokarden an den Hüften, drängten sich die Massen vor der breiten Fassade des Palastes zusammen und brachten Hochrufe aus auf die Freiheit und auf die Französische Republik. Duphot soll der Meinung gewesen sein, daß es auf diese Weise gelingen würde, das ganze römische Volk in Aufruhr zu versetzen und die Republik auszurufen. Der Botschafter war anderer Meinung, und ihm konnte diese Zusammenrottungen vor seinem Palast nicht erwünscht sein. Aber noch am Tage vorher war seine Haltung einer Deputation der Aufrührer gegenüber so wenig ablehnend gewesen, daß sie seiner Zustimmung sicher zu sein glaubten.

Jedenfalls entstand ein ungeheurer Tumult, als päpstliche Truppen heranrückten, die Menschen zu zerstreuen. Der weite Vorplatz des Botschafterhotels war ganz mit einer sich drängenden Menschenmasse angefüllt, als Joseph Bonaparte sich entschloß, gefolgt von seinen Offizieren, durch sein persönliches Erscheinen die Menge zu beruhigen, die er selbst ermutigt und die seine Landsleute aufgehetzt hatten. Duphot – so kann man sicher feststellen aus den zahlreichen Schilderungen, die diese Katastrophe gefunden hat – zögerte keinen Augenblick, sich an die Spitze der Aufrührer zu stellen und sie mit gezogenem Säbel zum Angriff auf die päpstlichen Soldaten zu führen. Er drang bis an die Porta Settimiana vor. Die päpstlichen Truppen, die sich von der anstürmenden Menge bedroht sahen, gaben Feuer, und Duphot fiel von mehreren Schüssen durchbohrt.⁴

⁴ Vgl. die ausführliche Schilderung der Begebenheit bei Sciout 1895–1897, II 3, S. 260 ff. – Silvagni 1883–1885, I, S. 458: „Il generale Duphot.“ – R. Duppa (Hrsg.), *A brief account of the subversion of the Papal Government 1798*, 2. Aufl., London 1799, S. 7 ff. – C. L. Fernows Bericht über den Hergang am 29. Dezember 1797, „Rom, den 29. Decemb. 97“ [Über den Aufstand], *Der Neue Teutsche Merkur*; [9] (1798), 1, S. 101–104. – M. Basse, *Le Général Léonard Duphot, 1769–1797*, Paris 1908. – Gleichzeitig erschien die Monographie Boulot 1908, die ich benutzt habe. Vgl. über diese Monographie auch *L'écho de Paris*, 25 (1908), 30 nov., und C. Foley, „La vérité sur la mort du Général Duphot“, *Revue Napoléonienne*, nouv. sér., 3 (1909), S. 123 [bibliograph. Angaben dieser Anm. vielfach ergänzt v. Hrsg.].

Nur mit Mühe rettete sich der Botschafter mit seinen Begleitern durch eine Gartenpforte in den Palast zurück, wo alles in wüstem Tumult durcheinander lief und wo ihn die Wehklagen der verwaisten Braut empfangen, die Duphot am nächsten Tag heimführen sollte.

Heute ist es niemandem mehr fraglich, wen die Schuld an dieser Katastrophe trifft. Den Bericht, den Joseph Bonaparte über den Vorgang nach Paris sandte, haben unparteiische Beurteiler eine lange Lüge genannt.⁵ Cacault, der Nachfolger Bonapartes als Botschafter in Rom, gab einige Jahre später ein freimütiges und gerechtes Urteil ab:⁶ „Sie kennen so gut wie ich“, schrieb er dem ersten Konsul, „die Einzelheiten dieses beklagenswerten Ereignisses. Niemand in Rom hat den Befehl erteilt, zu schießen oder irgendwen zu töten. Der General ist unklug – er ist, verhehlen wir es nicht, schuldig gewesen. Es gab in Rom, wie überall, ein Völkerrecht.“

Und noch in derselben Nacht verließ Joseph Bonaparte mit seinem Gefolge Rom und reiste nach Florenz. Nicht die ebenso würdelosen wie unklugen Beshwörungen des völlig unschuldigen Staatssekretärs, nicht die immer zweideutigen Vermittlungsversuche des spanischen Botschafters Azara hatten ihn zurückzuhalten vermocht. Konnte er doch schließlich den Zweck seiner Mission nicht schneller und nicht vollständiger erfüllt sehen als jetzt. Das Direktorium hatte durch das tollkühne Gebaren Duphots endlich erreicht, was es seit langem gewünscht. Der *casus belli* war gegeben.

„Die Französische Republik war edelmütig bei Tolentino“, hatte der General Bonaparte bereits im September gedroht, „sie wird es nicht mehr sein, wenn die Dinge von neuem beginnen.“⁷ Schrecklich sollte sich diese Prophezeiung erfüllen.

„Die Ehre, Rom einzunehmen ist Euch erspart geblieben“, schrieb Bonaparte an den General Berthier am 11. Januar 1798 und sandte ihm gleich-

⁵ *Correspondance des directeurs*, XVII, S. 113–116: Schreiben an den Cardinal Doria. S. 118 ff.: Bericht an Talleyrand am 31. Dezember 1797 aus Florenz.

⁶ Sciout 1895–1897, II 3, S. 268. – M. Brühl, *Napoleon I. und Rom*, Regensburg 1861, S. 18–19. – *Mémoires tirés des papiers d'un homme d'État ...*, Paris 1832, V, S. 216. – Boulot 1908, S. 223.

⁷ *Correspondance de Napoléon*, III, 465, Nr. 2266. – *Correspondance inédite*, III, S. 199.

zeitig eine ausführliche, meisterhaft entworfene Instruktion,⁸ der zwanzig Tage später eine zweite folgte.⁹

„Das Ziel des Generalissimus der Armee in Italien wird sein, mit allem Nachdruck die Verbrechen zu rächen, deren sich der Römische Hof gegen die Französische Republik schuldig gemacht hat. Diese Rache wird ihren Ausdruck finden in der Vernichtung des päpstlichen Regiments und in der Aufrichtung einer neuen und freien Regierung.“

„Das Asylrecht der Kirchen und der Gesandtschaften ist aufzuheben.“
„Kontributionen sind zu erheben, um die Französische Republik zu entschädigen, besondere Kontributionen werden außerdem von den 50 reichsten Familien erhoben werden.“

„Die Güter des Papstes, seiner Familie und des Hauses Albani werden eingezogen werden.“

„Die Trajanssäule soll abgetragen und nach Frankreich geschafft werden.“ So etwa lauteten die Befehle aus Paris. In Rom verbreitete sich inzwischen das Gerücht, die Madonnenbilder auf den Straßen hätten die Augen bewegt.¹⁰ Das Volk, das eben noch der französischen Kokarde zugejubelt und die Absetzung des Papstes gefordert hatte, schien plötzlich von einem religiösen Wahnsinn ergriffen worden zu sein. Am 17. Januar bewegte sich eine endlose Prozession von Santa Maria in Vallicella nach Sankt Peter. In feierlichem Gepränge zeigte man dem geängstigten Volk drei der vornehmsten Reliquien der Kirchen Roms: das Schweiß Tuch der heiligen Veronika, die Madonna von St. Peter in Portico und die Ketten von St. Peter. Es schien, als hätte sich ganz Rom in Bewegung gesetzt. „Könnte ich diese Vorgänge beschreiben“, schrieb ein englischer Beobachter, „so würde sie mir niemand glauben. Gebete, Tränen, Bußbezeugungen wurden dem Himmel niemals mit heißerer Inbrunst dargebracht.“¹¹

Aber das Wunder geschah nicht, das Rom die Rettung bringen sollte, und das drohende Verhängnis erfüllte sich schnell. Berthier rückte von Ancona her

⁸ *Correspondance*, III, S. 626–632.

⁹ Gouvion 1831, I, S. 270. – Gendry 1906, II, S. 293–294.

¹⁰ Wohlwill 1886, S. 177. – Sala 1882, II, S. 25.

¹¹ Vgl. auch: *Berlinisches Archiv der Zeit und ihres Geschmacks*, [2] (1796), 2, S. 371 [v. a. H.: Prozessionen erwähnt].

in Eilmärschen gegen Rom. Am 10. Februar schlug er auf dem Monte Mario sein Hauptquartier auf und verlangte die Übergabe der Engelsburg, die ohne weiteres zugestanden werden mußte. Jedermann fühlte jetzt, daß die schicksalsvolle Stadt einem neuen Schicksal entgegen ging. „Ich habe in diesem Lande nichts als die tiefste Bestürzung gefunden“, berichtete Berthier noch an demselben Tage an Bonaparte.¹² „Vom Geist der Freiheit dagegen fand ich keine Spur. Ein einziger Patriot ist bei mir erschienen. Er hat mir vorgeschlagen, 2000 Galeerensklaven in Freiheit zu setzen. Ihr könnt Euch vorstellen, wie ich ihn entlassen habe.“

Gleichzeitig wurden dem Papst die neuen Bedingungen des Direktoriums übermittelt, das Wert darauf legte, sein Opfer erst gänzlich auszuplündern, ehe es die letzten Maßnahmen traf. Man sprach noch nicht von einer Abdankung des Papstes, man verlangte nur die Auflösung der päpstlichen Armee bis auf 500 Mann, neue Millionen, Pferde und Lebensmittel, Bestrafung der Mörder Duphots, Entsendung einer Sühnmission nach Paris, und endlich hieß es im Artikel 14 dieses fürchterlichen Dokumentes: „Man wird aus der Stadt Rom die Gemälde, die Bücher, die Manuskripte, die Statuen und die Kunstgegenstände fortnehmen, die man für würdig erachtet, nach Frankreich geschafft zu werden. Der Generalissimus wird hierzu die Anordnungen treffen, gemäß dem Gutachten einer hierzu besonders ernannten Kommission.“¹³ Zwar ließ das Direktorium am 19. Februar verkündigen, daß kein öffentliches Monument aus Rom fortgeführt werden solle,¹⁴ aber wie wenig man daran dachte, selbst dieses Versprechen zu erfüllen, beweist der Umstand, daß die Trajanssäule schon bestimmt war, einen der Plätze von Paris zu schmücken.¹⁵ Nur die Meinungen, wo dieses Denkmal aufgestellt werden sollte, waren noch geteilt. Die einen sahen es schon im Geist auf der Place Vendôme, die anderen wünschten es auf dem Pont Neuf errichtet zu sehen. Tatsächlich war jetzt Rom mit allen seinen Monumenten der unersättlichen Raubgier der Sieger preisgegeben.

¹² Berthier an Bonaparte, 10 févr. 1798.

¹³ Serafini 1910, S. XLIV. Vgl. auch Müntz 1896, S. 484.

¹⁴ Gouvion 1831, I, S. 272.

¹⁵ Absicht, die Trajanssäule nach Paris zu bringen, bestätigt von J. Scott, *A visit to Paris in 1814*, 5. Aufl., London 1816, S. 72: „the French when they were masters of Rome designed to remove this bulky master piece to Paris.“

Unter den großen Tragödien der Weltgeschichte verdient auch der Ausgang Pius VI. genannt zu werden. Als er den päpstlichen Thron bestiegen hatte, schien es eine Zeit lang, als sollten die Tage der großen Renaissance-Päpste wiederkehren. Er liebte die schönen Künste, den äußeren Glanz und seine Nepoten. Er baute die prunkvolle Sakristei von St. Peter, er begann das große Werk der Austrocknung der Pontinischen Sümpfe. Er ließ in Rom vier der schönsten Obelisken wieder aufrichten und beauftragte den dänischen Archäologen Zoega, dieser Tat auch in der Wissenschaft ein Denkmal zu setzen.¹⁶ Vor allem aber sollte die Statuenpracht des Museo Pio-Clementino der Nachwelt seinen Namen übermitteln.¹⁷ Kein Papst seit Leo X. und Julius II. hatte so eifrig Antiken gesammelt wie Pius VI.

Das Schicksal dieses Papstes war schon entschieden, als Berthier in Rom erschien, angeblich um die Ermordung Duphots zu bestrafen, in Wirklichkeit, um Pius VI. abzusetzen und in Rom die Republik auszurufen. „Der General Berthier wird sich des Papstes und seiner Familie versichern und ihn sofort zu Schiff nach Portugal bringen lassen“, hieß es in jenem Erlaß des Direktoriums vom 19. Februar.¹⁸

Sei es, daß er sich scheute, Hand an einen achtzigjährigen Greis zu legen, der in seiner Person die heiligste und ehrwürdigste Tradition der Christenheit verkörperte, sei es, daß er fürchtete, die Römer möchten einen Gewaltakt gegen den Papst nicht ruhig geschehen lassen – Berthier begnügte sich zunächst mit den harten Bedingungen und unterdrückte das härtere Wort. Er wollte dem Papst Zeit lassen, sich freiwillig zu entfernen, indem er seine Lage mit jedem Tag unerträglicher werden ließ. Er löste den päpstlichen Hofstaat auf; der Vatikan wurde in eine Kaserne verwandelt; der Papst sah sich als Gefangener in seinem eigenen Palast. Aber Pius VI. wollte seine Hauptstadt nicht als Flüchtling verlassen.

Bis zum 15. Februar dauerte diese Komödie scheinbarer Mäßigung. Da der Papst keine Anstalt machte zu gehen und das römische Volk ruhig blieb, da

¹⁶ Welcker 1913, S. 22.

¹⁷ Fr. L. von Stolberg, *Reisen in Deutschland, der Schweiz, Italien und Sicilien*, Königsberg 1794, II, S. 245.

¹⁸ Gouvion 1831, I, S. 273.

auch der König von Neapel nicht daran zu denken schien, dem Haupt der Christenheit zu Hilfe zu kommen, so schien es Zeit, die Maske abzuwerfen. Auf dem Forum Romanum wurde die Römische Republik proklamiert, und Berthier begab sich selbst in feierlichem Zuge aufs Kapitol, diesem einzigartigen Schauplatz der Weltgeschichte, der so viele Feiern von Sieg und Ruhm, so manche tragische Begebenheit, aber noch niemals einen Akt von so innerer Unwahrheit, von so tückischer Niedertracht gesehen hatte.¹⁹

„Ihr Manen des Cato, des Pompeius, des Brutus, des Cicero“, begann Berthier, den hohen Stil seines hohen Vorbildes Bonaparte nachzuahmen, „empfangt auf diesem Kapitol die Huldigung der freien Franzosen. Die Kinder Galliens, den Ölzweig in der Hand sind hierher gekommen, die Altäre der Freiheit aufzurichten. Römer, Ihr seid hierher gekommen, Eure legitimen Rechte wieder in Besitz zu nehmen. Denkt an das Blut, daß in Euren Adern fließt! Betrachtet die Denkmäler des Ruhms, die Euch umgeben! Macht Euch die alte Größe und die Tugenden Eurer Väter wieder zu eigen!“

Man schmückte selbst die Statue Marc Aurels mit der französischen Kokarde, und man zwang den Eremiten des Kolosseums, der gerade vorüberging, Hand anzulegen an die Errichtung des Freiheitsbaumes.²⁰ Aber die sonst so schaulustigen Römer zeigten bei dieser Gelegenheit wenig Begeisterung, vielleicht weil sie ahnten, wie teuer sie das Fest bezahlen mußten. Die Begeisterung kam erst mit einem Volkshaufen aus Trastevere, der von einem französischen Offizier herbeigeholt worden war.²¹ Die Komödie des schrecklichen Pfingstfestes auf dem Markusplatz von Venedig war auf dem römischen Kapitol noch einmal zur Ausführung gelangt.

An demselben 15. Februar, dem Jahrestage seiner Wahl, „einem Tage der Trauer für alle Rechtschaffenen und Gutgesinnten“, wurde dem Papst seine Absetzung verkündet. „Das römische Volk hat selbst entschieden“, erklärte der General Cervoni dem Papst. „Es will durch den Edelmut der französi-

¹⁹ *Collezione di carte pubbliche, proclami, editti, ragionamenti, ed altre produzioni tendenti a consolidare la rigenerata Repubblica Romana*, Rom 1798, I, S. 15, No. 10. – Die Rede findet sich auch ausführlich bei L. Sciout, „Le directoire et la République Romaine“, *Revue des questions historiques*, 39 (1886), S. 151.

²⁰ Sala 1882, I, S. 29–30.

²¹ R. Duppa (Hrsg.), *A brief account of the subversion of the papal government 1798*, 2. Aufl., London 1799, S. 42–43. Vgl. auch die deutsche Übersetzung in *Minerva* (Duppa 1799).

schen Nation frei werden von der päpstlichen Herrschaft.“²² Pius antwortete mit Würde: „Seine Gewalt sei ihm von Gott gegeben und keine menschliche Gewalt könne sie ihm entreißen.“

Am nächsten Morgen wurde der Petersplatz von französischen Truppen besetzt, und Pius VI. war plötzlich Gefangener in seinem eigenen Palast. Am 17. Februar begann der gefürchtete Haller, der Schatzmeister der französischen Armee in Italien, sein räuberisches Werk im Vatikan. Alles wurde untersucht, alles wurde versiegelt. Man drang sogar in die Privatgemächer des Papstes und machte auch vor seinem Schlafzimmer nicht halt. Hier zeigte der alte Papst seinem Peiniger selbst einen Ring mit einem Diamanten: „Dies ist das einzige Juwel, das uns noch übrig bleibt“, so sagte er. „Aber wir sind nicht Herr darüber. Wir haben diesen Ring von unserem Vorgänger erhalten und müssen ihn unserem Nachfolger hinterlassen.“²³

Haller erklärte überdies dem Papst, die Römische Republik benötige den Vatikanischen Palast, das Leben des Papstes sei bedroht, er rate zur schleunigen Flucht. Pius VI. aber antwortete, er werde den Stuhl Petri niemals freiwillig verlassen.

So blieb nichts übrig, als die Gewalt. Noch an demselben Tag erklärte der französische Oberbefehlshaber dem Kardinal Staatssekretär, daß der Papst Rom verlassen müsse. Als der Tag der Abreise wurde der 20. Februar festgesetzt. Man versuchte dem Volk glauben zu machen, daß der Papst selbst die Abreise gewünscht habe. Dürfen wir Botta glauben, so blieben dem standhaften Greise von Seiten der französischen Besatzung die schwersten Beleidigungen nicht erspart. In jenen Tagen hat Pius VI. sich von den letzten irdischen Schlacken gereinigt und alle Menschlichkeiten und Eitelkeiten früherer Jahre gesühnt.

In dunkler Morgenfrühe des befohlenen Tages, in strömendem Regen, verließ er durch die Porta Angelica die Stadt, die ihm eine Reihe ihrer herrlichsten Denkmäler verdankt. An physischen Leiden und seelischen Qualen ist ihm damals wohl nichts erspart geblieben. Man lese, was Francesco Orioli über diesen Abschied Pius' VI. von Rom in seinen Erinnerungen aufgezeichnet

²² Serafini 1910, S. XLV.

²³ *Geschichte Pius des Sechsten*, s. l. 1799, S. 236.

hat:²⁴ „Ich sah wie der ehrwürdige Pius VI. nach Frankreich geschleppt wurde, den ich so oft gesehen in der glänzenden Prozession des Fronleichnamfestes. Mag man sagen was man will, aber der großartigen Pracht der römischen Kultur vor der Französischen Revolution läßt sich nichts an die Seite stellen. Da sah man Pius VI. in wahrhaft erhabener Gestalt als Herrscher und Vater der Christenheit und man wußte nicht, ob ihm die Anbetung des Volkes galt, oder dem Allerheiligsten, das seine Hände empor hielten.

An diesem Tage aber, ach, wie hatte sich alles verändert: Ein schlechter Wagen mit wenigen Begleitern, ein Greis im Zustande äußerster Erschöpfung mit weißen Haaren und gesenktem Haupt. Nichts war ihm geblieben von aller Herrlichkeit der Welt! Von seinem Jammer und seinem Alter in gleicher Weise überwunden, fuhr er zwischen den Reitern dahin, wie ein Opfer, das nicht mit Blumen geschmückt ist. Um ihn noch einmal zu sehen, hatte sich das Volk an der ersten Poststation außerhalb Roms versammelt. Nichts konnte Geschrei und Klagen zurückhalten als man ihn erblickte: Heiliger Vater! Den heiligen Segen zum letzten Mal. Und er segnete, aber die Hand zitterte ihm und die Tränen flossen ihm wie Perlenreihen die bleichen Wangen herab.“

Das war der Abschied des glänzenden Braschi-Papstes in Rom! Er sollte wie Gregor VII. in der Verbannung sterben, aber seine Gebeine wurden schon im Jahr 1802 nach Rom zurückgebracht und am 17. Februar mit ungeheurem Gepränge im großen Mausoleum der Päpste beigesetzt. Wer heute am Hochaltar von St. Peter über die ewigen Lampen hinweg in die Gruft des Apostelfürsten hinabschaut, der sieht die ehrwürdige Gestalt Pius' VI. überlebensgroß von Canova in Marmor gemeißelt am Apostelgrabe knien. Die Nachwelt hat diesem Papst, der noch im höchsten Greisenalter dem Unglück furchtlos die Stirn bot, nicht mit Unrecht vor allen seinen Vorgängern in St. Peter diesen Ehrenplatz zuerkannt.

In Mailand und Venedig, in Parma und Modena, ja selbst im Vertrag von Tolentino war die Anzahl der der Auslieferung verfallenen Kunstobjekte auf 15, auf 20, auf 100 festgesetzt worden. Aber in den Bedingungen, die dem

²⁴ Orioli 1895, S. 156–157.

wehrlosen Papst am 10. Februar 1798 auferlegt wurden, waren einem völlig unbeschränkten Kunstraube Tür und Tor geöffnet worden. Man konnte nehmen, was für würdig befunden wurde, genommen zu werden, und sich dabei in Gegenwart und Zukunft auf dieses Dokument berufen. Die päpstlichen Residenzen, der Vatikan und der Quirinal, die Villen und Paläste der franzosenfeindlichen Fürsten und Kardinäle, die römischen Kirchen selbst mit ihren unvergleichlichen Schätzen – alles stand jetzt der unersättlichen Raubgier der französischen Regierung offen. Und sie war entschlossen zu nehmen, was niemand mehr zu halten vermochte. Daunou, Florens, Faipoult und Monge wurden am 31. Januar 1798 zu Kommissaren des Direktoriums ernannt,²⁵ und ihre Instruktion lautete, sich sofort nach ihrer Ankunft in Rom aller Gegenstände zu bemächtigen, die wertvoll seien in Bezug auf Kunst und Wissenschaft und sie nach Frankreich zu senden.²⁶ Auch Bonaparte, der damals schon längst in Paris die Expedition nach Ägypten vorbereitete, zeigte, wie sehr ihm noch immer der Kunstraub aus Italien am Herzen lag. Er erklärte am 4. März, es sei nötig, noch einige besonders kunstverständige Kommissare nach Rom abzuschicken, und schlug die Künstler Barthélemy, Picot und Dutertre vor.²⁷ Auch Tinet bot aufs neue seine Dienste an, indem er vor allem auf die Schätze der Villa Albani hinwies.²⁸ Er scheint aber ebensowenig wie Barthélemy nach Rom zurückgekehrt zu sein. Für die Auswahl der Skulpturen ließen sich die Kommissare auf Anraten Talleyrands von dem Urteil Viscontis leiten. Die Auswahl der Musikalien vor allem in der päpstlichen Kapelle sollte Mesples leiten.²⁹ Als Sachverständiger für Gemälde wurde der Maler Wicar hinzugezogen, der seit langen Jahren in Florenz lebte und seine Landsleute bereits im Jahr 1794 bei dem Raub in Belgien beraten hatte.³⁰ Wicar hatte es verstanden, sich dem Eroberer Italiens auch persönlich bekannt zu machen.

²⁵ Vgl. über die drei ersten: *Correspondance des directeurs*, XVII, S. 135. – Sciout 1895–1897, II 3, S. 281 nennt Monge, Daunou, Florent und San-Martin als Sekretär zunächst um die Lage zu untersuchen mit rein politischen Zwecken. – Über Monge siehe den Aufsatz von Ch. Dupin, „Gaspard Monge“, *Zeitgenossen*, 5 (1820/1821), S. 175–199, freie Übersetzung des in Paris 1819 erschienenen *Essai historique sur les services et les travaux scientifiques de Monge*.

²⁶ *Correspondance des directeurs*, XVII, S. 127, Nr. 9732.

²⁷ *Correspondance de Napoléon*, III, S. 653, Nr. 2425.

²⁸ *Correspondance des directeurs*, XVII, S. 126, Nr. 9731.

²⁹ Sala 1882, I, S. 151.

³⁰ Tuetey 1912, I, S. 297.

Im Musée Wicar in Lille wird noch heute ein lakonischer Brief Bonapartes vom 10. Juni 1796 bewahrt, in dem er dem jungen Maler den Empfang eines Briefes und den Nicht-Empfang versprochener Zeichnungen anzeigt und ihn seines Wohlwollens versichert.³¹ Tatsächlich wurde Wicar nach dem Friedensschluß von Tolentino von Bonaparte als erster auf die Liste der Kommissare gesetzt, die auf Vorschlag von Monge für ihre Arbeit eine monatliche Entschädigung von 250 Livres erhalten sollten.³² Er ist bei dieser Gelegenheit wenig hervorgetreten. Ganz anders sollte seine Rolle sein, als es galt, Rom zum zweiten Mal zu plündern.

Für alles, was an äußeren Hilfsmitteln und an Lokalkenntnissen gebraucht wurde, konnte man sich auf die Erfahrung des Architekten und Goldschmiedes Valadier verlassen, der seinen päpstlichen Herrn ebenso skrupellos preisgegeben hatte wie Visconti und sich schon nach dem Friedensschluß von Tolentino nicht nur die volle Zufriedenheit der Kunstkommission, sondern auch eine glänzende Vergütung von 5000 Lire erworben hatte.

Aber diese Bevollmächtigten aus Paris, denen es obliegen sollte, die Stadt der Päpste auf eine – man möchte sagen – ordnungsmäßige Weise zu plündern, konnten ihr Werk erst Ende Februar beginnen.³³ Bis dahin walteten in Rom die Mächte der Willkür von niemand anderem geführt als von den Generalen selbst und dem Schatzmeister der Armee schweizerischen Ursprungs, dem vielgefürchteten und vielgehaßten Haller.

Über diesen Mann, dessen Umsicht und Energie ebenso groß war wie seine Skrupellosigkeit, den Sohn des berühmten Naturforschers und Anatomen, war von Cacault bereits vor Monaten an Bonaparte berichtet worden, daß sein Betragen der Republik zur Unehre gereiche.³⁴ Aber Haller war der Mitwisser vieler dunkler Geheimnisse, in seiner Hand lag die ganze Finanzverwaltung der Armee, und so wagte es Bonaparte nicht, diesem „Meisterdiebe“ – wie ein Chronist der Zeit ihn nennt – seine Machtbefugnisse zu schmälern.³⁵ Durch seine unreinen Hände waren bereits nach dem Friedensschluß von Tolentino

³¹ Gonse 1877, S. 91.

³² *Correspondance de Napoléon*, II, S. 440, Nr. 1506.

³³ Sciout 1895–1897, II 3, S. 288. Die Kommissare langten am 22. Februar an.

³⁴ *Correspondance inedite*, II, S. 248.

³⁵ Sala 1882, I, S. 215. – Sciout 1887, S. 488.

alle Juwelen des päpstlichen Schatzes gegangen; nun fand er vor den offenen Schätzen der römischen Kirchen und Paläste ein Feld der Betätigung wie nie zuvor.³⁶

Schon am ersten Tag nach dem Einzug Berthiers begab sich dieser Mann in die Vatikanische Bibliothek, dies Allerheiligste der Wissenschaft, in dem die Päpste seit Jahrhunderten die Geistesdenkmäler aller Zeiten und Völker aufgehäuft hatten, wo die Schätze der Königin Christine von Schweden und mehr als eine der Sammlungen der großen römischen Häuser das letzte Refugium gefunden zu haben glaubten. Zu dem allgemeinen Auftrag, alles zu versiegeln und mit Beschlag zu belegen, was die Bibliothek an Kostbarkeiten besaß, gesellte sich noch ein besonderer Befehl Berthiers, sofort sieben der köstlichsten Kameen aus der päpstlichen Sammlung auszusuchen und sie den Regierenden in Paris als Erinnerungszeichen an die Einnahme von Rom zugehen zu lassen. Fünf Kameen sollten die fünf Direktoren der Republik erhalten, die sechste Bonaparte, die siebente das Museum.³⁷ Wir erfahren durch einen Zufall, daß ein Teil dieser Steine zerbrochen in Paris anlangte;³⁸ wir wissen auch, daß Bonaparte damals jene herrliche Kamee erhielt, in der die einen die Bildnisse von Ptolemäus Philadelphos und Arsinoe, die anderen die Bildnisse von Alexander und Olympia erkennen wollen. Bonaparte verehrte dies Meisterstück seiner Gemahlin Josephine, die es im Jahr 1814 an den Kaiser Alexander von Rußland weiterschenkte. Die Kamee wird noch heute in Petersburg bewahrt.³⁹

Bereits am 3. März erhielt Duveyrier, einer der Finanzmänner der französischen Armee, den Auftrag, wiederum sechs besonders kostbare Kameen nach Paris mitzunehmen und sie dort an dieselben Adressen abzugeben, für die die erste Sendung bestimmt gewesen war. Nur das Museum sollte diesmal nicht

³⁶ Über Hallers Tätigkeit in Rom unter Berthier vgl. Dufourcq 1900, S. 113–114.

³⁷ Müntz 1895a, S. 586, Anm. 3.

³⁸ *Correspondance des directeurs*, XVII, S. 218. Bericht von Duveyrier vom 23. Dez. 1798: „Je vis le citoyen François de Neufchâteau et lui contai le malheur arrivé à son camée et aux trois autres. Il me dit à cet regard que la même chose venait d’arriver au général Berthier lui-même, qui aussi leur apportoit des camées qui s’étoient brisés en route.“

³⁹ Visconti 1811, III, S. 209, 210, Tafel 53, 3. – Vgl. Serafini 1910, S. 38, Anm. 4. Die Kamee gelangte aus dem Besitz der Königin Christine von Schweden in den Vatikan (Sammlung Odescalchi). – Über die Kamee in Wien und Petersburg vgl. Furtwängler 1900, II, S. 250 ff. (Text), und I, Tafel LIII.

bedacht werden. Zum zweitenmal zerbrachen vier der kostbaren Steine, für deren Verpackung Valadier verantwortlich war. Aber Bonaparte erhielt auch diesmal seinen Anteil unversehrt, eine 'Kleopatra', und der Präsident des Direktoriums erhielt einen 'Julius Cäsar'.⁴⁰

Wie verhängnisvoll sein eigenmächtiges Vorgehen in den Vatikanischen Sammlungen werden sollte, scheint Berthier selbst irgendwie erfahren zu haben, denn er suchte von Mailand aus noch Ende März das Befohlene rückgängig zu machen, als das Unglück längst geschehen war.⁴¹ Er kann auch sonst kein reines Gewissen gehabt haben, da er sich selbst einen Stein von köstlicher Arbeit, den Kopf Johannes des Täufers darstellend, angeeignet hatte, der dem Benvenuto Cellini zugeschrieben wurde. Er behauptete später, als der Kameenraub in Paris vielbesprochen wurde, der Papst habe ihm eine Anzahl Kameen geschenkt, und ließ sie an das Antiquitätenkabinett abliefern.⁴² Aber jedermann wußte, wie es um solche Geschenke bestellt war, die den Generalen Bonapartes in der ganzen Welt gemacht wurden, und niemandem ist es bis heute gelungen, für eine solche Munifizienz Pius' VI. ein Zeugnis beizubringen. Der Papst hatte sich vielmehr begnügt, dem Eroberer Roms Wein und Lebensmittel in sein Hauptquartier zu senden. Trotzdem wurden im Jahr 1815 auf diese Legende Rechtsansprüche begründet. Als Marino Marini damals im Antiquitätenkabinett zu Paris von Millin die Rückgabe der geraubten Kameen orderte, wurde ihm bedeutet, daß die hauptsächlichsten Stücke nach Rußland gelangt seien, das wenige aber, was noch vorhanden wäre, sei ein Geschenk des Generals Berthier und könne daher nicht ausgeliefert werden.⁴³

Leider steht die Tatsache fest, daß die Kameensammlung des Vatikans damals so vollständig aufgelöst wurde, daß wir uns heute von ihrer Bedeutung keine Vorstellung mehr bilden können. Wir wissen auch, wie es geschah. Einer

⁴⁰ *Correspondance des directeurs*, XVII, S. 216. Brief von Duveyrier an die Kommissare vom 23. Dez. 1798 und S. 223 an Talleyrand vom 11. Jan. 1799. – H. Duveyrier, *Anecdotes historiques*. Publiés par M. Tourneux, Paris 1907: „On y trouve tout un chapitre consacré aux tribulations et aux procès que valurent au financier ses operations sur les biens nationaux d'Italie.“

⁴¹ Müntz 1895a, S. 586, Anm. 3.

⁴² Müntz 1895a, S. 586, Anm. 4. – Serafini 1910, S. 47, Anm. 2. – *Archivio della Biblioteca Vaticana*, vol. 69, t. 41r.

⁴³ *Registum Clementis Papae*, V, Rom 1885, S. 245.

der Aufseher der Bibliothek, Santoloni, der Haller auf seinen Raubzügen den Weg weisen mußte, hat es in seiner Rechtfertigungsschrift erzählt.⁴⁴

Danach war Haller bei seinem ersten Besuch in der Vaticana von drei Franzosen und zwei Offizieren der Schweizer Garde begleitet. Zwei Aufseher der Bibliothek mußten ihm die Schränke öffnen, in denen sein Späherauge hinter Büchern versteckt sofort Kameen und Münzen entdeckte. Während Haller sich mit den Kameen beschäftigte, steckten sich zwei französische Offiziere einen Teil der Münzen in die Tasche.⁴⁵

Drei Tage später wiederholte Haller seinen Besuch, diesmal von einem einzigen Aufseher geführt und gefolgt von einer Reihe von Offizieren und Finanzagenten. Auch diesmal beschäftigte sich Haller vor allem mit den Kameen, die er aus allen Verstecken hervorholen und auf den Tischen ausbreiten ließ. Seine Begleiter dagegen suchten sich unter den goldenen und silbernen Münzen aus, was ihnen paßte, und ließen es in ihren Taschen verschwinden. Diesmal nahm Haller beim Fortgehen alle Schlüssel mit hinweg. Die Sammlungen der Vatikanischen Bibliothek befanden sich jetzt ganz in der Gewalt der Räuber.⁴⁶

An demselben Tage, an dem Pius VI. Rom verlassen mußte, war Masséna im französischen Hauptquartier angelangt, um Berthier im Oberbefehl zu ersetzen. Er kam – wie General Desvernois in seinen *Mémoires* erzählt – umringt von einem Schwarm von Individuen ohne alle Prinzipien, ohne jedes Anstandsgefühl, die gleichwohl mit irgendeinem Amt betraut waren.⁴⁷ Er kam gefürchtet und gehaßt als jener Mann, der Padua geplündert hatte, dessen Schamlosigkeit ebenso groß war wie seine Tapferkeit. Von ihm galt vor allem jenes harte Wort, mit dem Sala scharfsichtig die Absichten aller Generale und höheren Offiziere Frankreichs in Rom charakterisiert hat: „Sie alle haben im Grunde nicht das mindeste Interesse an Freiheitsbäumen, an patriotischen Festen, noch an irgendeinem anderen demokratischen Schwindel, sondern in

⁴⁴ „Ragguaglio del contegno usato dal sacerdote Rinaldo Santoloni“, in: *Archivio della Biblioteca Vaticana*, vol. 102. – Vgl. Serafini 1910, S. 42.

⁴⁵ Serafini 1910, S. 44.

⁴⁶ Serafini 1910, S. 45.

⁴⁷ N.-Ph. Desvernois, *Mémoires*, hrsg. von A. Dufourcq, Paris 1898, S. 87.

Wirklichkeit liegt ihnen nur daran, Geld und wieder Geld zu machen. Das haben sie selbst ihren Freunden oft genug versichert.“⁴⁸

In der so ruhmlos eroberten Stadt herrschte die größte Angst und Verwirrung. In der französischen Armee bereitete sich ein Aufstand gegen die Heeresleitung vor, aber Masséna hatte trotzdem nichts Eiligeres zu tun, als sich schleunigst im Vatikan seines Beutenteils zu versichern. Am 20. angelangt, begab er sich bereits am 22. in die Bibliothek, begleitet von Offizieren seines Generalstabes, geführt von Haller und dem verräterischen Goldschmied des Papstes, Valadier.⁴⁹ Alle Angestellten, alle unbequemen Zeugen waren sorgfältig ferngehalten worden. Und nun geschah das Unglaubliche. Ohne sich um Handschriften und Bücher zu bekümmern, ließen die Offiziere sich sofort zu den Medaillen, Kameen und Münzen führen und nahmen mit sich, was sie fanden. 200 Kameen der Antike, 136 Kameen christlicher Zeit sollen damals verschwunden sein; nur ein ganz geringer Teil wurde gerettet. 500 Kameen tauchten gleichzeitig im Handel auf, und einer der Adjutanten Massénas suchte 500 Scudi zu leihen, um sie zu erwerben. Aus der Münzsammlung Odescalchi, die Papst Pius VI. erst im Jahr 1794 für den Vatikan erworben hatte, verschwanden bei dieser Gelegenheit nicht weniger als 3042 Gold- und Silbermünzen von höchstem Wert, nicht zu reden von den Papstmünzen und den Medaillen berühmter Männer, die gleichfalls den Räubern fast alle in die Hände fielen.⁵⁰ Genau so hatte ein Jahr früher ein anderer General der großen Armee, Augereau, die berühmteste Münzsammlung Italiens geplündert, den Medagliere Bentivoglio in Verona.⁵¹

Gleichzeitig verschwanden ein kostbares Brustkreuz mit Diamanten und Perlen verziert, eine goldene Kassette und zwei Kunstschränke, Geschenke

⁴⁸ Sala 1882, I, S. 179.

⁴⁹ Serafini 1910, I, S. 46.

⁵⁰ Über das Museo Odescalchi vgl. Ministero della Pubblica Istruzione (Hrsg.), *Documenti inediti per servire alla storia dei Musei d'Italia*, Florenz, Rom 1880, III, S. VI und S. 293–376. – Serafini 1910, S. 42 ff. – Müntz 1895a. – De Rossi 1884, S. 62. – E. Z. Platner / Ch. C. J. von Bunsen / E. Gerhard / W. Röstel, *Beschreibung der Stadt Rom*, Stuttgart, Tübingen 1830, II, 2, S. 333. – Blume 1824–1836, III, S. 114–115 und IV, S. 283 [bibliograph. Angaben dieser Anm. mehrfach ergänzt v. Hrsg.].

⁵¹ Trolard 1893, S. 386.

Ludwigs XV. und der Maria Theresia. Santoloni bezichtigt in seinen Aufzeichnungen den Kommissar Haller, sie sich angeeignet zu haben.

Bald sprach man in ganz Rom von diesem schmachvollen Einbruch in die Vatikanische Bibliothek, und Berthier eilte kurz vor seiner Abreise noch einmal herbei, um den Sachverhalt festzustellen. Aber seine Bemühungen waren vergebens, denn Valadier hatte vorher mit einigen Offizieren den Schauplatz der Handlung aufgesucht und alle äußeren Spuren des Raubes sorgfältig verwischt.

Dieser Raub in der Vaticana war nur ein Vorspiel kommender Dinge, gleichsam eine persönliche Angelegenheit der Generäle Berthier und Masséna, des Schatzmeisters Haller und der wenigen Offiziere, die sie begleitet hatten. War nicht der ganze Vatikanische Palast, nachdem die französischen Soldaten jeden Ausgang besetzt hatten, auf Gnade und Ungnade der Willkür Hallers und jener Bande von Piraten preisgegeben, die er als seine Werkzeuge organisiert hatte, und die als „Agents chargés de l'argenterie des églises“ der Schrecken von ganz Italien waren?⁵²

Nicht einmal vor den Privatgemächern des greisen Papstes hatten Hallers ungestüme Raubgelüste Halt gemacht. Buchstäblich hat er mit seinen Helfershelfern alle 12.000 Räume des Vatikan vom Keller bis zum Dachboden durchstöbert und ohne weiteres Wände eingerissen und Türen zerbrochen, wo er meinte einen verborgenen Schlupfwinkel aufzufinden. „Es wurde nichts, aber auch nichts übrig gelassen“, schreibt der Engländer Duppa, ein unparteiischer Augenzeuge.⁵³ „Vom erbärmlichsten Küchengerät bis zu den herrlichsten Kunstmöbeln der Staatsgemächer wurde alles fortgeschleppt.“ Ein sorgfältiges Inventar wurde aufgenommen, und als es vollendet war, öffneten sich die Tore des Vatikanischen Palastes den Scharen der Aufkäufer aus Lyon und Marseille, die dem Heere folgten. Sie kauften, was ihnen gut dünkte für die Preise, die sie selbst bestimmten, und überließen den Rest den Juden aus dem

⁵² Dufourcq 1900, S. 113–114. – Serafini 1910, S. 44, Anm. 6. – Über Hallers Vorgehen im Vatikan und Betragen gegen Pius VI. vgl. Baldassari 1844, S. 184.

⁵³ Duppa 1799, S. 225 ff. Ist die Übersetzung der 2. Aufl. von: *A brief account of the subversion of the Papal government*, die 1799 in London erschien. Der Titel der ersten Ausgabe lautet: *A journal of the most remarkable occurrences that took place in Rome upon the subversion of the ecclesiastical government in 1798*. Abschnitt 5 und 11 dieser ersten Ausgabe sind in Bertuchs *Journal des Luxus und der Moden*, 14 (1799), S. 265 ff. übersetzt.

Ghetto, den einzigen Römern, die durch den Einfall der Franzosen ihre Lage verbessert hatten. Und nun begannen jene öffentlichen Versteigerungen von Kostbarkeiten und Kunstgegenständen, wie sie seit dem Ausbruch der Revolution in Paris seit Jahren üblich waren.⁵⁴

Man stelle sich vor, was das für den Vatikan zu bedeuten hatte! Seit dem Sacco di Roma im Jahr 1527 hatten diese ehrwürdigen Mauern keinen solchen Feind mehr gesehen. Seit Jahrhunderten hatte eine zähe Tradition alle die prunkvollen Symbole einer halb geistlichen, halb weltlichen Herrschaft in den Schatzkammern des Vatikans aufgehäuft. Ein Hofstaat, der an Pracht und Würde in der Welt seinesgleichen suchte, hatte seit Generationen von diesen Gemächern und Sälen Besitz ergriffen und sie mit dem Kostbarsten ausgestattet, was römische Künstler und Handwerker zu jeder Zeit zu schaffen vermocht hatten. Reliquien von Päpsten und Kardinälen aus drei Jahrhunderten mußten hier noch überall zerstreut sein. Kein Palast der Erde barg solche Schätze, solche Erinnerungen wie der Vatikan, den Päpste wie Julius II. und Leo X., Paul III. und Urban VIII. bewohnt, zu dessen Ausschmückung Bramante, Raffael, Michelangelo, Bernini ihr Bestes hergegeben hatten.

Es schien als sollte alles jetzt zugrunde gehen! Wie viele Dinge haben Chattard und Taja, die Historiker des Vatikans, um die Mitte des 18. Jahrhunderts noch in ihren Beschreibungen aufgeführt, von denen heute keine Spur mehr zu entdecken ist! Als das neugegründete Nationalinstitut in den ersten Märztagen 1798 in den Stanzen Raffaels seine Sitzungen abhalten wollten, mußte man neue Türen und Schlösser herstellen lassen und da die Eisengitter und selbst die Nägel wieder ersetzen, wo unersättliche Habsucht sie entfernt hatte.⁵⁵

Aus den Gemächern Pius' VI. verschwand damals ein ganzer Zyklus von Gemälden Vasaris und seiner Schule. Es verschwanden aus sämtlichen Kapellen, die im ganzen Vatikan zerstreut waren, die Altargemälde, die Paramente, die kirchlichen Geräte, soweit sie nicht schon früher eingeschmolzen waren.⁵⁶

⁵⁴ Über die Versteigerungen und den Erwerb in England vgl. Böttiger 1798, S. 258 ff. [v. a. H.: S. 74!].

⁵⁵ Botta 1828–1829, III, S. 30. – Sala 1882, I, S. 180.

⁵⁶ M. de Rogissart, *Der kluge und wohlerfahrene Hofmeister durch Italien*, Berlin 1712, S. 383. – Lassels 1682, I, S. 339–342. Hier werden die Schätze in der Sakristei der päpstlichen Kapelle

Antonio d'Este zählt in seinen *Memorie di Antonio Canova* einen Teil der Tafelbilder auf, die damals geraubt wurden, unter ihnen zehn Papstporträts.⁵⁷ Aber seine Angaben sind ungenau, und es fehlen häufig die Namen der Künstler. Andere Gemälde wurden später an den Platz der verlorenen aufgehängt. Die priesterlichen Gewänder, die ihresgleichen nicht hatten auf der Welt, wurden verbrannt, um aus den Stickereien Gold und Silber zu gewinnen. Sala berichtet, daß damals eine Geheimsakristei Julius' II. entdeckt wurde. Man beraubte sie aller Schätze.⁵⁸

Auch das gesamte Privateigentum des kunstliebenden Papstes, seine Juwelen, seine Antiken, seine Gemälde, seine Privatbibliothek – eine der glänzendsten, die je ein Papst besessen – fiel den Siegern in die Hände. Von den Antiken werden in der Gesamtliste des Raubes vom Jahre 1798, die Daunou, Florent, Wicar, Valadier, der Sekretär Saint-Martin und der Spediteur Sienbert unterschrieben haben, eine größere Anzahl vor allem von Büsten genannt. Von Gemälden werden aufgeführt eine 'Madonna' von Fra Bartolomeo und jene 'Madonna di Loreto' von Raffael, deren weitere Schicksale bis heute in Dunkel gehüllt sind, da in Paris nicht das Original, sondern eine Kopie anlangte.⁵⁹ Die 'Madonna' Fra Bartolomeos stellte die 'Himmelfahrt Mariae' dar. Pius VI. hatte das Bild um 3000 Scudi aus einem Kloster in Pisa erworben. Es befindet sich heute in Neapel.⁶⁰ Damals ging auch ein berühmtes Frühwerk Raffaels, die 'Krönung des heiligen Nikolaus von Tolentino', verloren, von dem erst vor kurzem einige Fragmente wieder aufgetaucht sind.⁶¹ Pius VI. hatte das Gemälde von den Mönchen von San Agostino in Città di Castello erworben, und wir wissen, daß das Gemälde beim Transport nach Rom in der Mitte zersägt worden ist. Wahrscheinlich sind die Stücke versteigert worden, wie die Teppiche Raffaels.

ausführlich beschrieben. Die erste Auflage des Buches in französischer Sprache erschien 1671, das englische Original 1670 [bibliograph. Angaben korr. v. Hrsg.].

⁵⁷ D'Este 1864, S. 222–225, S. 231–232, S. 236–237.

⁵⁸ Sala 1882, I, S. 180.

⁵⁹ „Specchio generale ...“, in: *Correspondance de Napoléon*, III, S. 259 und 663 unter „P.“ – Über die Galerie Braschi vgl. Vögelin 1870, S. 57.

⁶⁰ O. Harnack, *Zur Nachgeschichte der Italienischen Reise 1788–1790*, Weimar 1890, S. 64 und 231. H. Meyer an Goethe. – „Specchio generale ...“, in: *Correspondance de Napoléon*, III, S. 663 unter „Pitture diverse“.

⁶¹ Fischel 1912, S. 105 ff.

Am 29. April machte Sala, der römische Prälat und spätere Kardinal, einen Eintrag in sein Diarium über das Schicksal der Bibliothek Pius' VI.⁶² „Die schöne, ja glänzende Privatbibliothek des Papstes“, schreibt er, „mit all ihren seltenen Ausgaben und Handschriften ist von den Franzosen an den römischen Buchhändler Barbiellini für 11.000 Scudi verkauft worden. Allein die Einbände wurden aber auf 15.000 Scudi geschätzt. Um zu verhindern, daß die Bibliothek versteigert würde, haben die Brüder Barbiellini dem französischen Kommissar, der sie verkaufen sollte, ein glänzendes Geschenk gemacht.“ Wir haben keinen Grund, an dieser Angabe Salas zu zweifeln. Immerhin fand Daunou Gelegenheit, eine große Anzahl von Kostbarkeiten für die Bibliotheken in Paris zurückzubehalten, unter ihnen den herrlichen Psalter Pauls III., der noch heute in der Nationalbibliothek bewahrt wird;⁶³ andere Reliquien aus dieser Bibliothek befinden sich in Sainte Geneviève in Paris.⁶⁴ Alle diese Bücher tragen noch auf ihren prächtigen Einbänden das Wappen der Braschi. Pius VI. selbst hat allerdings von dieser Verschleuderung seines Privateigentums niemals etwas erfahren. Er gab sich bis zuletzt der Hoffnung hin, seine Privatgemächer mit allem, was sie bargen, und vor allem seine Bibliothek seien unberührt geblieben.⁶⁵

Auch die Staatswagen der Päpste wurden verkauft⁶⁶ und selbst in den Vatikanischen Gärten wurde alles zusammengesammelt, was an Vasen, Statuen und Marmorschmuck zu finden war. „Niemand hat man einen ähnlichen Raub gesehen!“ ruft Sala aus, der mit so großem Scharfblick und so mutiger Gelassenheit die Ereignisse jener furchtbaren Monate Tag für Tag aufgezeichnet hat.⁶⁷ „Eine Plünderung auch von mehreren Tagen oder ein Einfall der Barbaren würde uns weniger geschädigt haben als dieses friedfertige Verweilen unse-

⁶² Sala 1882, I, S. 174.

⁶³ L. Dorez, *Psautier de Paul III*, Paris 1909, S. 2, Anm. 2.

⁶⁴ Müntz 1895a, S. 584. – A. H. Taillandier, *Documents biographiques sur P. C. F. Daunou*, 2. Aufl., Paris 1847, S. 125. – Ch. Racinet, *Le Breviarium Romanum sur vélin de Nicolas Jenson appartenant à la bibliothèque Sainte-Geneviève*, Paris 1858, S. 46–50. – Über die Privatbibliothek Pius' VI. in Paris vgl. auch noch außerdem: G. Mazzatinti, *Inventario dei manoscritti italiani delle biblioteche di Francia*, Rom 1886, I, S. 178–179. – L. Delisle, *Le Cabinet des manuscrits de la Bibliothèque nationale*, Paris 1874, II, S. 34.

⁶⁵ Sala 1882, I, S. 220.

⁶⁶ Sala 1882, I, S. 132.

⁶⁷ Sala 1882, I, S. 156. Vgl. auch S. 127.

rer edlen Befreier, die einfach hierher gekommen sind, um zu essen, sich zu kleiden und reich zu werden, gleichsam als befänden sie sich in der Sommerfrische.“

War schon früher der ganze päpstliche Schatz den Raubgelüsten Bonapartes zum Opfer gefallen, so ereilte jetzt auch die Teppiche Raffaels ihr Schicksal. Ursprünglich nur zum Schmuck der Kapelle Sixtus' IV. bestimmt, waren sie später einmal im Jahr, am Fronleichnamfest, öffentlich dem Volke gezeigt worden. Sie hingen dann in der Galerie, die vom Petersplatz zur Scala Regia in den Vatikan hinaufführt. „Man hatte hier Gelegenheit“, schreibt Fernow⁶⁸, „die allgemeine und große Wirkung dieser Werke auf das Gefühl selbst der untersten Volksklasse zu beobachten, und sich zu überzeugen, daß Rafael eben so gewiß ein Volksmahler, als Homer ein Volksdichter seiner Zeit war. Die Plätze vor der Predigt des Apostels Paulus an das athenische Volk, vor der Anbetung der Weisen, dem Ananias und besonders vor dem Kindermord sind selten leer von Zuschauern aus dem gemeinen Volke, welche durch die frohe Lebhaftigkeit ... ihr Interesse an diesen Darstellungen zu erkennen geben.“

Aber wie die Franzosen in Venedig den *Bucintoro* zerstört hatten – das große Symbol des Himmelfahrtsfestes – so kümmerte es sie auch wenig, ob die Römer jemals wieder ihr Fronleichnamfest in alter Herrlichkeit begehen würden. Wie damals in Rom alles auf den Markt getragen wurde, was den Kirchen, den Klöstern, den aufgehobenen Bruderschaften gehört hatte, so wurden auch die Holzgerüste und Zeltbespannungen, die einst zum Fronleichnamfest verwandt worden waren, verschleudert.⁶⁹ „Der alte Glanz dieses heiligen Tages“, schrieb Sala am 29. Juni 1798 melancholisch in sein Diarium, „ist dahin und von all der Pracht, mit der dieses Fest einmal begangen wurde, ist nichts übrig geblieben.“⁷⁰

Raffaels weltberühmte Tapeten wurden damals öffentlich versteigert.⁷¹ Sie waren schon einmal im Jahr 1527 von den Franzosen geraubt worden, aber

⁶⁸ C. L. Fernow, „Rafaels Tapeten“, *Der Neue Deutsche Merkur*, [8] (1797), 1, S. 6 [Textzitat vielfach korr. v. Hrsg.].

⁶⁹ Sala 1882, I, S. 119.

⁷⁰ Sala 1882, I, S. 290.

⁷¹ Lanzac 1913, S. 255.

niemand anderes als einer der glänzendsten Heerführer Frankreichs, Anne de Montmorency, hatte sie an Julius III. zurückgegeben.⁷² Diesmal wurden sie nicht anders behandelt als die übrigen Einrichtungsgegenstände des Vatikanischen Palastes. Über den Preis, der gezahlt wurde, über Käufer und Verkäufer widersprechen sich die Angaben. Duppa, der behauptet, dabei gewesen zu sein, spricht von einem Geschäft, das unter der Hand zwischen den Händlern abgeschlossen wurde und es Visconti unmöglich machte, den Schatz für Rom zu retten. Er nennt als Kaufsumme 285 Pfund Sterling für jeden Teppich.⁷³ Im *Neuen Teutschen Merkur* wurde behauptet, ein Engländer sei der erste Käufer gewesen, wie die Engländer sich überhaupt einen Löwenanteil an dem Verkauf der Kunstschätze in Rom wie in Paris zu sichern wußten.⁷⁴ Sala, der sich in seinen Angaben in der Regel als zuverlässig erweist, berichtet, daß sämtliche Gobelins des Vatikans und unter ihnen auch Raffaels Meisterwerke für 31.000 Dukaten verkauft wurden.⁷⁵ „Für diese Auktionen haben die Franzosen sechs jüdische Kommissare ernannt, unter ihnen den berühmten Coen aus Ferrara. Wir können den Verlust dieser Teppiche niemals tief genug beklagen.“ Tatsächlich haben sich die Teppiche in den nächsten Jahren im Besitz der Firma Coen und Genossen befunden.

Wie sehr die Kunstschätze des Vatikans auch noch in anderer Hinsicht bedroht waren, wie völlig sich die Raublust der Eroberer bereits ins Uferlose zu verlieren begann, wie selbstverständlich es schien, die alte Hauptstadt der Welt

⁷² *Magazin encyclopedique*, 3 (1797), 3, S. 379–387. Vgl. J. D. Fiorillo, *Kleine Schriften artistischen Inhalts*, Göttingen 1806, II, S. 282.

⁷³ Duppa 1799, S. 226.

⁷⁴ J. I. Gerning, „Rom, bis zum 15ten May 1798“, *Der Neue Teutsche Merkur*; [9] (1798), 3, S. 186. – Böttiger 1798, S. 259 schreibt: „... von unabsehbaren Folgen für Studium und Geschichte der Künste sind die schon Monate lang dauernden öffentlichen Versteigerungen der besten und berühmtesten Gemälde und Denkmäler, wobey England, wie es schon bey dem Ausbruch der Revolution in Frankreich der Fall war, aus neue der Schlund wird, der alles verschlingt“. – Vgl. die interessanten Ausführungen in *Minerva* [13] (1804), 2, S. 159–166: „Ein Beytrag zur Geschichte der Künste“, wo die Rivalität zwischen England und Frankreich im Erwerb von Kunstwerken behandelt wird [mehrere Korrekturen in Zitat und bibliogr. Angaben v. Hrsg.].

⁷⁵ Sala 1882, I, S. 155. – C. L. Fernow, „Ueber den gegenwärtigen Zustand der Kunst in Rom“, *Der Neue Teutsche Merkur*; [9] (1798), 3, S. 285 berichtet: „Rafaels Tapeten hat ein Kommissair, dem die franz. Republik schuldig war, unbesehens für 30.000 Skudi angenommen“ [Zitat korr. v. Hrsg.]. – Vgl. über die Schicksale der Teppiche auch Müntz 1896, S. 497–498, und E. Müntz, *Les tapisseries de Raphael au Vatican*, Paris 1897.

zu entblößen, um die neue zu schmücken, beweisen die merkwürdigen Ausführungen des Generals Pommereul in seiner Übersetzung des Buches von Francesco Milizia über die Kunst, in den schönen Künsten die Augen aufzumachen.⁷⁶ Dies ketzerische Büchlein, in dem auch dem großen Michelangelo übel mitgespielt wurde, hatte die Regierung Pius' VI. in Rom verboten – ein Umstand, der es Pommereuls republikanischem Gemüt besonders empfehlen mußte. Er gab seine Übersetzung im sechsten Jahr der Republik heraus, als eben in Rom der päpstliche Thron zusammengebrochen war und Berthier auf dem Kapitol die Manen von Cato und Brutus, von Pompeius und Cicero als Zeugen angerufen hatte, daß auch in Rom das Reich der Freiheit neu erstanden sei.

Im Anhang seines Buches gibt der Übersetzer auch eine wertvolle Zusammenstellung aller aus Holland, Belgien und Italien geraubten Kunstschatze und knüpft an diese Aufzählung die seltsamsten Betrachtungen über alles, was nach den jüngsten Eroberungen weiter von Rom nach Paris zu bringen sei. Pommereul war nicht nur ein General der großen Armee, der sich eben erst durch seine Schilderung des italienischen Feldzugs Bonapartes einen Namen gemacht hatte, er ist dauernd literarisch und wissenschaftlich tätig gewesen und hat später im Kaiserreich den Posten eines Bibliotheksdirektors bekleidet.⁷⁷ Pommereul hatte auch eine Reihe von Jahren in Italien zugebracht, und die Kunstschatze Roms waren ihm aufs genaueste bekannt. So konnte er im Einzelnen aufführen, was er als Ergänzung des Tolentino-Vertrages aus dem Vatikan, aus dem Kapitolinischen Museum und aus der Villa Borghese von Rom nach Paris versetzt wissen wollte. Aber dieser Mann macht trotz seiner persönlichen Kultur, trotz seiner historischen Bildung in seinen räuberischen Gelüsten auch vor den öffentlichen Denkmälern Roms nicht Halt.⁷⁸

⁷⁶ Pommereul 1798, S. 312–316.

⁷⁷ Lanzac 1912, S. 612. – Pommereuls Schicksale werden ausführlich geschildert in: *Décade philosophique*, 9 (an IV = 1796), 3, No. 71, 72, S. 78–87, 140–148. „Des institutions propres à encourager et perfectionner les Beaux Arts en France“, siehe Pommereul 1798.

⁷⁸ Pommereul 1798, S. 314. Vgl. auch F.-R.-J. de Pommereul, *Réflexions sur la sculpture, la peinture, la gravure et l'architecture suivis des institutions propres à les faire fleurir en France*, 2. Aufl., Paris 1799, S. 275–316. „Etat des objets d'arts envoyés aux divers musées Français et conquis par les armées de la République, pendant la guerre de la liberté“.

„Nach den Pferden des Phidias und des Praxiteles“ – so ruft er aus, „verlangen die Brücke der Revolution und der Platz der Eintracht. Sie würden dort besser stehen als auf dem Monte Cavallo.“

„Die Trajanssäule wünschen die einen auf dem Pont-Neuf die Statue Heinrichs IV. ersetzen zu sehen, aber man sollte sie auf die leere Basis der Place Vendôme setzen.“

Nicht nur die genannten Schätze von Münzen, Medaillen, geschnittenen Steinen, die der Vatikan barg, beanspruchte dieser Patriot für die Sammlungen von Paris, sondern auch antike Vasen und antike Wandgemälde, wo immer sie zu finden seien.

„Braucht man aber für unsere Maler jene großen Fresken im Vatikan, in denen der Genius Raffaels erglänzt, so genügt es der Französischen Republik sie zu wünschen, um sie zu besitzen. Frankreich allein nennt Künstler sein Eigen, die fähig sind, ihrem Vaterland solchen Schatz zu verschaffen. Ein Wort, und das Wunder der Überführung ins Museum von Frankreich ist geschehen.“ Die ‘Konstantinsschlacht’, die ‘Schule von Athen’, das ‘Wunder von Bolsena’, den ‘Parnaß’, den ‘Heliodor’, die ‘Disputa’, den ‘Brand im Borgo’ wollte Pommereul ohne weiteres aus dem Vatikan entfernt und nach Paris gebracht sehen. Wie spurlos waren an diesem Manne und allen denen, die nach seinen Grundsätzen handelten, die Mahnungen Quatremères, die Warnungen Roederers und die Prophezeiungen Barzonis vorübergegangen!

Aber wenn es nun schon galt, dem Genius Raffaels im Museum von Paris einen Ehrenplatz zu sichern, warum ließen die Vertreter der Interessen Frankreichs dann jene Teppiche erbarmungslos in die Hände der Ankäufer fallen, jene Teppiche, in denen die wunderbare Schöpferkraft seines Genies sich am wunderbarsten offenbart? Da es doch nicht ohne weiteres möglich war, die Freskogemälde in den Stanzen herabzunehmen und einzupacken, warum bemächtigten sie sich nicht vor allem dieser großen Historienbilder, die damals noch in ziemlich unversehrter Herrlichkeit prangten? Hier galt es nicht nur zu retten und zu erhalten, hier galt es auch dem französischen Volk einen Schatz von unvergleichlicher Schönheit zu sichern.

Wir wissen nicht, warum die Teppiche Raffaels so unbegreiflicher Mißachtung erfielen, warum sie nicht sofort auf die Liste der Kunst- und Bücher-

schätze gesetzt wurden, die zurückbehalten wurden, um die neue Hauptstadt der Welt zu bereichern. Wahrscheinlich wurden sie von Haller, dem uneingeschränkten Herrn im Vatikan, ohne weiteres den Händlern überlassen, weil er vor allem Geld brauchte. Aber die Empörung über diese Behandlung der Meisterwerke Raffaels war so allgemein, daß man keinen Anstand nahm, die von Coen und Genossen rechtmäßig erworbenen Teppiche widerrechtlicherweise mit Beschlag zu belegen. So konnten sie im September 1799 im Hof des Louvre ausgestellt werden, aber man mußte sich dann endlich doch entschließen, sie den anerkannten Eigentümern zurückzuerstatten. Am 7. August 1801 richtete der Minister des Inneren, Chaptal, ein Schreiben an die Bürger Coen, Nouvel & Co., in dem er ihnen aus dem Zentralmuseum ihren Besitz zurückerstattete.⁷⁹ Viele Jahre später erst gelang es Pius VII. den Schatz von einem französischen Händler, Devaux, zurückzuerwerben.⁸⁰ Aber er mußte sich mit den Teppichen der Sixtina begnügen, und auch diese waren vielfach verstümmelt und beschädigt wie das 'Opfer von Lystra'. Die anderen Gobelins aus dem päpstlichen Besitz wie die 'Spielenden Kinder' und die Grotesken waren für den Vatikan auf immer verloren.⁸¹

Endlich in den Morgenstunden des 23. Februar langten die Bevollmächtigten der Französischen Republik, Daunou, Monge und Florent in Rom an. Faypoult war aus Genua eingetroffen. Sie nahmen Wohnung im Palast der französischen Akademie am Corso.⁸² Kanonendonner von der Engelsburg begrüßte die Ankommenden. Er leitete die Feier ein für die Beisetzung des Generals Duphot.

Wenige Tage später, am 27. Februar, schilderten diese Männer dem Direktorium ihre ersten in Rom erhaltenen Eindrücke wie folgt: „Die Offiziere hier scheinen sehr erregt zu sein gegen die Agenten der Finanzverwaltung. Sie sprechen von Entwendungen ohne Protokolle und von Requisitionen, über die nicht Buch geführt worden ist. Wir wissen nicht bis zu welchem Grade

⁷⁹ Müntz 1896, S. 498, Anm. 1.

⁸⁰ Waagen 1875, S. 223. Vgl. auch G. F. Waagen, *Die Cartons von Raphael in besonderer Beziehung auf die nach denselben gewirkten Teppiche in der Rotunde des Königlichen Museums zu Berlin*, Berlin 1860, S. 38–39 [bibliograph. Angaben ergänzt v. Hrsg.]. – W. Gunn, *Cartonensia or an historical and critical account of the tapestries in the Palace of the Vatican*, London 1832.

⁸¹ Müntz 1896, S. 498.

⁸² Sala 1882, I, S. 79.

diese Beschuldigungen begründet sind; vielleicht sind die übertrieben. Aber wir müssen eine Tatsache bekannt geben, die uns vom Unterbibliothekar des Vatikan angezeigt worden ist: Alle Kameen sind verschwunden und ebenso ein großer Teil der Medaillen.“⁸³

Und was hatte General Berthier sieben Tage vorher – am 20. Februar – an dasselbe Direktorium berichtet?⁸⁴ „Der General Masséna ist angelangt. Ich übergebe ihm den Oberbefehl. Er findet eine wohldisziplinierte Armee vor, die sich durch ihre Aufführung allgemeine Achtung erworben hat. Er findet ein glückliches Volk und ein Land, das der Freiheit zurückgegeben worden ist. Man hat sich keinen einzigen Angriff auf die öffentlichen Kassen und auf Werke der Kunst und Wissenschaft zu Schulden kommen lassen. Die Unverletzbarkeit von Personen und Sachen ist auf das Sorgfältigste beobachtet worden.“

Angesichts eines solchen Dokuments darf man behaupten, daß Berthier die Kunst der Lüge von seinem Herrn und Meister Bonaparte in der Vollendung gelernt hatte. Die Eindrücke, die Daunou und Monge in gehaltenen Farben zu schildern versucht hatten, entsprachen durchaus der Wirklichkeit. Ja, die Wirklichkeit war noch viel grausamer als ihre Worte.

Die schauerlichsten Gegensätze gaben damals der fiebernden Stadt das Gepräge, der die Männer aus Paris eine Verfassung geben sollten, mit dem besonderen Auftrag, sie auszuplündern, soweit es ihnen möglich war. Eben wurden die ausgeraubten Paläste von Vatikan und Quirinal für die Bedürfnisse der jungen Republik aufs neue hergerichtet. Angelucci, einer der Konsuln, seines Zeichens ein Arzt und Geburtshelfer, begeisterte sich an dem Gedanken, im Vatikan, im Schlafzimmer Pius' VI. sein Lager aufzuschlagen.⁸⁵ Aber man entschied sich für den Quirinal als Residenz. Er wurde für diesen Zweck mit größtem Aufwand und größter Eile hergerichtet. Aber die Arbeiter murrten, weil sie nicht bezahlt wurden.⁸⁶ Bei der Verteilung der Räume gerieten sich die Damen Angelucci und Visconti – des berühmten Archäologen – in die Haare.

⁸³ Serafini 1910, I, S. 48, Anm. 11.

⁸⁴ E. Gachot, „Masséna a Rome“, *La nouvelle revue*, nouv. sér., 9 (1901), S. 122.

⁸⁵ Sala 1882, I, S. 77.

⁸⁶ Sala 1882, I, S. 201.

„Wer hätte je gedacht“, schreibt Sala bitter, „daß sich im Garten des Quirinals Szenen ereignen würden, wie man sie sonst nur in Trastevere zu sehen gewohnt ist.“⁸⁷

In den Festsälen der römischen Großen, die sich dem Willen der Sieger ohne weiteres unterwerfen mußten, sah das hungernde Volk die hohen französischen Offiziere und die Finanz- und Kriegsbeamten der großen Nation sich in Glanz und Luxus bewegen. Die Römer hielten zwar das goldene Geschenk der Freiheit in ihren Händen, aber sie wußten nicht, wie sie die Soldaten sättigen sollten, die man in ihre Häuser gelegt hatte. Und diese Soldaten hatten seit Monaten ihren Sold nicht erhalten, während die Hyänen der Armee ungeheure Reichtümer ansammelten. Und das Volk begann zu murren, die Soldaten weigerten den Gehorsam und die Offiziere bereiteten heimlich einen Aufstand gegen die höchsten Befehlshaber vor. Eine schwüle, dumpfe Atmosphäre umging den General Masséna, als er aus Berthiers Händen den Oberbefehl empfing. Der Ausbruch des Gewitters konnte nicht mehr lange auf sich warten lassen.

Da sollte das feierliche Leichenbegängnis Duphots für einen Augenblick wenigstens die Geister ablenken.⁸⁸ Im christlichen Rom wurde mit ungeheurem Gepränge ein heidnisches Totenfest veranstaltet.

Vierundzwanzig Stunden lang war bereits auf der Engelsburg alle fünf Minuten ein Kanonenschuß gelöst worden, um die Gemüter ganz in den Bann dieser neuen Begebenheit zu ziehen. Am Morgen des 24. Februar sah man mitten auf dem Petersplatz zwischen vier hochragenden Zypressen einen mächtigen Obelisk nach dem Vorbilde der Cestiuspyramide sich erheben. Inschriften zum Preise Duphots und Wappenembleme schmückten rings den hohen Sockel, und auf antiken Dreifüßen flackerten unsterblich die Feuer in der freien Luft. Berthier mochte diese Totenfeier als seine Abschiedsfeier von Rom betrachten, als er um die Mittagsstunde hoch zu Roß mit seinem

⁸⁷ Sala 1882, I, S. 169.

⁸⁸ Ausführliche Beschreibungen in: *Collezione di carte pubbliche, proclami, editti, ragionamenti, ed altre produzioni tendenti a consolidare la rigenerata Repubblica Romana*, Rom 1798, I, S. 45–50. Bei Sala 1882, I, S. 52, Sala 1886, S. 233 (allegato VI) und bei R. Duppa (Hrsg.), *A brief account of the subversion of the Papal Government 1798*, 2. Aufl., London 1799, S. 67. Bei Duppa findet sich auch eine Nachbildung des Katafalks auf dem Petersplatz. – Über den Plan des Monuments von Foucou vgl. *Correspondance des directeurs*, XVII, S. 143.

glänzenden Stabe auf dem Petersplatz erschien, wo sich das Volk in so unabsehbaren Scharen versammelt hatte, als gelte es wie einst den Segen seiner Heiligkeit zu empfangen. Ein Expriester in priesterlicher Tracht hielt eine jener tönenden, von falscher Rhetorik geschwollenen Reden, in denen man den Stil Bonapartes nachzuahmen suchte, ohne seinen Geist zu besitzen. In vollen Trauerchören klang das Totenopfer aus, dann trugen die Soldaten der französischen Armee in feierlich ernstem Zug die Aschurne ihres Generals am Palazzo Corsini vorbei durch die Porta Settimiana über die Tiberbrücke Sixtus' IV. aufs Kapitol hinauf. Dort, wo der Held gefallen war, feuerte jeder Soldat einen letzten Salut. Dann wurde auf dem Kapitolsplatz auf antiker Säule die Aschurne zu ewigem Gedächtnis beigesetzt. Schon im November 1798 hat das römische Volk, die Franzosen verfluchend, das Denkmal zerstört; eine Denkschrift an der Porta Settimiana soll sich bis zum Jahre 1849 erhalten haben.⁸⁹

Und womit beschäftigten sich inzwischen Hallers berüchtigte „Agenten des Kirchensilbers“? Man sträubt sich fast, es zu glauben, aber zwei Augenzeugen berichten übereinstimmend, daß sie die kostbaren Stunden, in denen die Aufmerksamkeit des Volkes ganz auf ein anderes Ziel gerichtet war, benutzten, um in den Kirchen Roms die Kostbarkeiten zu stehlen. „Ich habe im Einverständnis mit Masséna Ermächtigung erteilt, daß man sich des Silbers in den Kirchen Roms bemächtigen darf“, berichtete noch am 23. Februar Berthier lakonisch nach Paris.⁹⁰

Zuerst begaben sich die Räuber nach San Giacomo an der Piazza Navona und nach Santa Maria in Monserrato, den Nationalkirchen der Spanier in Rom, und nahmen alles Silber, dessen sie habhaft werden konnten. Dann drangen sie in Santa Maria dell'Anima, der Nationalkirche der Deutschen, Flamen und Österreicher, ein und zwangen den Rektor der Kirche, ihnen alles auszuliefern, was im Inventar des Kirchenschatzes verzeichnet stand. Sie nah-

⁸⁹ N.-Ph. Desvernois, *Mémoires*, hrsg. von A. Dufourcq, Paris 1898, S. 87. – Über die Zerstörung des Denkmals s. a. Sala 1882, II, S. 232. – Silvagni 1883–1885, I, S. 554 berichtet über den Hergang am 27. November 1798: „Il popolo infuriato dopo avere abbattuto li alberi della liberta, ha disseppellito il cadavere di Duphot, e ha dato alle fiamme li resti dell'infelice.“

⁹⁰ Müntz 1896, S. 499, Anm. 2.

men endlich von San Tommaso degli Inglesi Besitz und zwangen die Priester ohne weiteres, Kirche und Kloster zu räumen.⁹¹ Inzwischen feierte der Ex-priester Faustino Gagliuffi auf dem Petersplatz Berthier und Masséna als erlesene Werkzeuge göttlichen Willens auf Erden, und auf dem Kapitol flatterte die französische Fahne als Symbol der wieder aufgerichteten Menschenrechte in Rom.⁹²

Aber schon der nächste Tag sollte den Römern ein Schauspiel bieten, das erkennen ließ, wie stark selbst in der französischen Armee die Schmach solcher Vorgänge empfunden wurde.⁹³ Während in den Kirchen Roms Totenmessen für Duphot gehalten wurden, nahm Masséna als neuer Obergeneral die Parade über seine Truppen ab. Nach der Parade begaben sich sämtliche Offiziere vom Leutnant bis zum Hauptmann in geschlossenem Zuge zum Pantheon. Hier ließen sie vom Hauptaltar das Allerheiligste entfernen und begannen eine lange und ernste Beratung. Ein feierlicher Protest an den scheidenden Berthier war das Resultat: „Eine Anzahl von Individuen mit autoritativer Gewalt ausgerüstet, dringen in die reichsten Häuser der Stadt und nehmen die kostbarsten Dinge fort, ohne irgendwelche Bestätigung zu hinterlassen. Solche Verbrechen schreien nach Rache; sie entehren den französischen Namen. Wir schwören angesichts des Ewigen, in dessen Tempel wir versammelt sind, daß wir nichts gemein haben wollen mit dieser Plünderung Roms und des Kirchenstaates. Soldaten und Offiziere leiden Mangel, weil ihnen der Sold vorenthalten wird. Wir verlangen unseren Sold binnen 24 Stunden, wir verlangen, daß das Geraubte zurückerstattet wird, wir verlangen, daß die Räuber bestraft werden.“⁹⁴

Da Masséna nicht nachgeben konnte und wollte, die Offiziere aber, von ihren Soldaten gestützt, sich einmütig weigerten, unter ihm zu dienen, wurde die Sache immer kritischer in Rom. Zwar gelang es, einen Aufstand in Trastevere

⁹¹ Sala 1882, I, S. 54. – R. Duppa (Hrsg.), *A brief account of the subversion of the Papal Government 1798*, 2. Aufl., London 1799, S. 69. Er hebt hervor, der Raub sei um so frevelhafter gewesen, als keine der drei Nationen sich damals im Kriege mit Frankreich befand.

⁹² Sala 1882, I, S. 124.

⁹³ Dufourcq 1900, S. 123.

⁹⁴ Ohne Datum abgedruckt bei Gouvion 1831, I, S. 281. Vgl. auch R. Duppa (Hrsg.), *A brief account of the subversion of the Papal Government 1798*, 2. Aufl., London 1799, S. 177.

zu unterdrücken und die Schuldigen zu bestrafen. Aber es gelang nicht, Soldaten und Offiziere zum Gehorsam gegen ihren Obergeneral zurückzuführen. Der schamlose Raub im Vatikan strafte sich schnell. Als alle Vermittlungsversuche vergeblich blieben, sah sich Masséna gezwungen, den kaum übernommenen Oberbefehl niederzulegen und Rom zu verlassen. Er sandte von Monterosi aus am 27. Februar seinen Adjutanten mit einem vertraulichen Schreiben an Bonaparte nach Paris, in dem er die Vorgänge schilderte.⁹⁵ „Was soll aus mir werden?“ schloß er. „Ich rechne auf Euer Wohlwollen. Ich habe mir nichts vorzuwerfen. Ich gebe keine Einzelheiten, die mir das Herz zerreißen würden.“

„Angesichts eines so schmachvollen Skandals“, schreibt ein französischer Historiker,⁹⁶ „befand sich das Direktorium, das so viele lächerliche Phrasen gemacht hatte, über Kapitol und Freiheit, über Ruhm und Uneigennützigkeit der republikanischen Armeen, in der peinlichsten Verwirrung. Der französische Schatz war öffentlich geplündert durch diese uneigennützigten Krieger, von denen man der Welt erzählte, sie dächten nur daran, das Kapitol in alter Herrlichkeit wieder herzustellen. Die französische Armee zeigte selbst ihr Oberhaupt wie einen neuen Verres an, und ganz Europa erfuhr, daß die neue römische Republik nichts war als eine hassenswerte Komödie und daß in Wirklichkeit das römische Volk von seinen sogenannten Befreiern bedrückt und ausgeplündert wurde.“

Der Sturz Massénas und die Zahlung des rückständigen Soldes an Soldaten und Offiziere waren die unmittelbaren Folgen der Protestversammlungen erst im Pantheon und dann auf dem Kapitol. Masséna ging nach Genua einer glänzenden Zukunft entgegen, die ihm von Bonaparte den Beinamen „enfant chéri de la victoire“ und später den Herzogstitel bringen sollte. Gouvion Saint-Cyr wurde sein Nachfolger in Rom. Aber für die unglücklichen Bewohner dieser Stadt hatte diese Offiziersrevolte weiter keine Folgen. Zwar hatte man die Römer mit Versprechungen und goldenen Worten aufgefordert, ihre Klagen vorzubringen, aber schon Duppa weiß zu berichten, daß die Offiziere diese

⁹⁵ *Mémoires tirés des papiers d'un homme d'État*, V, S. 266.

⁹⁶ L. Sciout, „Le Directoire et la République Romaine“, *Revue des questions historiques*, 39 (1886), S. 157.

Klagen schnell vergaßen, nachdem ihre eigenen Wünsche erfüllt waren.⁹⁷ Ja, sie ließen sich ohne die geringsten Bedenken aus den geraubten Schätzen ihren Sold zahlen. Auch auf die plündernden Kommissare machte dieser Protest, der so voll und feierlich von der hohen Wölbung des Pantheon widergehallt war, keinen bleibenden Eindruck. Das römische Volk mußte den Kelch der Schmerzen bis auf die Neige leeren, und die schicksalvollste Stadt der Erde mußte auch dies neue Schicksal in allen Tiefen und Breiten durchmessen. Keine Stadt Italiens hat in jenen Jahren so unermessliche Verluste an ihren Denkmälern erlitten wie Rom, keine ist auf lange Jahre hinaus so vollständig in ihren Lebensbedingungen unterbunden worden. „Man kann nicht ohne Tränen an all diese Frevel denken“, klagte Sala angesichts der immer größer werdenden Zerrüttung der Stadt, „nicht die Goten, nicht die Vandalen oder irgendein anderes Volk von Barbaren haben solche Verbrechen begangen.“⁹⁸

Die Kommissare der Französischen Republik hatten diesmal größere Arbeit zu leisten wie vor einem Jahr, als ihnen nichts weiter oblag, als die Ausführung des Friedensvertrages von Tolentino vorzunehmen, soweit er sich auf Kunstobjekte bezog. Monge, Daunou, Faypoult und Florent sollten jetzt vor allem der neuen Republik eine Verfassung geben und neben der Militärgewalt in Rom einer Zivilverwaltung Geltung verschaffen. Es kam zu heftigen Auseinandersetzungen mit Gouvion Saint-Cyr. Mit dem Schwarm der Agenten, die sich der heimlichen Unterstützung des Direktoriums erfreuten, war überhaupt nichts anzufangen. Der Zustand der neuen Republik war nichts anderes als ein hoffnungsloses Chaos, und hoffnungslos war vor allem auch der Stand der Finanzen. So sahen sich Männer wie Monge, Florent und Daunou sofort tief in die politischen Interessen Roms verstrickt, und wohl oder übel mußten sie alle Einzelheiten des Kunstraubes dem Maler Wicar überlassen, der schon im Jahr 1793 Mitglied der Kunstkommission gewesen war, der bereits die beiden ersten Bände seiner großen Publikation über die Galerien von Florenz herausgegeben hatte und der sich als Sammler und Kenner von Handzeichnungen italienischer Meister längst einen Namen gemacht hatte. Wicar also haben wir

⁹⁷ R. Duppa (Hrsg.), *A brief account of the subversion of the Papal Government 1798*, 2. Aufl., London 1799, S. 78.

⁹⁸ Sala 1882, II, S. 41.

als den Leiter des Kunstraubes für die Französische Republik im Jahr 1798 zu betrachten. Wicar lag es ob, im Vatikan die Antiken, die Manuskripte, die Bücher, die Medaillen auszusuchen. Wicar leitete die entsetzliche Plünderung der Villa Albani und die Konfiskation der Kunstschatze des Duca Braschi. Wicar beschlagnahmte den Typenschatz der Druckerei der Propaganda,⁹⁹ Wicar wurde endlich vom Direktorium in Kirche und Kloster der Anima gesandt, dort die 'Madonna' des Giulio Romano und die Kinderstatuen des Fiamingo mit Beschlagnahme zu belegen. Als Handlanger standen ihm zur Seite der Sekretär der Kommission, Saint-Martin, und der Architekt des Vatikan, Valadier. Daunou behielt sich – wie aus seinen Briefen hervorgeht – die Oberleitung des Kunstraubes vor. Den Bibliothekar von Saint-Geneviève (Pantheon), den zukünftigen Direktor der Staatsarchive Frankreichs, mußten die Bücher und Manuskripte vor allem interessieren, aber er berichtete auch über die Sammlungen der Villa Albani und die Medaillen des Vatikan nach Paris. Er erlaubte sich auch, dem Direktorium zu bemerken, daß die Abtragung der Trajanssäule im Widerspruch stände zu dem öffentlich gegebenen Versprechen, die Monumente Roms nicht anzurühren.¹⁰⁰ Sei es, daß diese Vorstellung Eindruck machte, sei es, daß man die ungeheuren Kosten scheute – die Trajanssäule blieb in Rom.

Über die Tätigkeit Wicars weiß Fernow im *Neuen Teutschen Merkur* zu berichten,¹⁰¹ daß er sich als Kommissar des Ausleerungsgeschäftes in wenigen Monaten ein Vermögen von 50.000 Scudi erworben habe, und doch sei er unter den Kommissaren noch einer der ehrlichsten gewesen. Ihm sei es zu verdanken, daß die Antiken der Villa Albani glücklich nach Paris abgegangen seien, während sich die Sammlung Albani größtenteils unter den Händen der Kommissare verloren habe. Daß auch Wicar gelegentlich mit fremdem Eigentum seltsam umging, beweist die Freigiebigkeit, mit der er dem Präfekten und den Aufsehern der Vaticana als Lohn für ihre Dienste Silbermünzen der Vatikanischen Sammlung verehrte.¹⁰² Vor allem aber wußte man in ganz Rom

⁹⁹ *Correspondance des directeurs*, XVII, S. 300. – Vgl. auch Saunier 1902, S. 33.

¹⁰⁰ Müntz 1896, S. 486.

¹⁰¹ C. L. Fernow, „Ueber den gegenwärtigen Zustand der Kunst in Rom“, *Der Neue Teutsche Merkur*, [9] (1798), 3, S. 282.

¹⁰² Serafini 1910, S. 49 und Anm. 10.

zu erzählen, daß er aus der Vatikanischen Sammlung die schönsten antiken Goldmünzen hatte einschmelzen lassen.¹⁰³ Ob er diese Barbarei in Wirklichkeit begangen hat, läßt sich nicht mehr entscheiden.

Wir besitzen noch heute genaue Verzeichnisse aller Manuskripte, Bücher und Kunstschatze, die Anfang Juli 1798 ausgewählt und zum großen Teil schon in Kisten verpackt waren, um nach Paris gesandt zu werden.¹⁰⁴ Man rechnete damit, 450–500 Kisten zu füllen. Dazu kamen noch die dreizehn Antiken im Depot von Ripa Grande, die wegen ihres enormen Gewichtes im vorigen Jahr in Rom zurückgelassen worden waren. Es war in der Tat ein glänzender Raub: 34 Statuen, 215 Büsten, 243 Reliefs, 8955 Gold-, Silber- und Kupfermedaillen, 15 etruskische Vasen, 2800 Bücher und Handschriften, 22 Gemälde der besten Meister, 236 Bestandteile des berühmten Tafelaufsatzes des Hauses Braschi. Donna Costanza hatte dies Wunderwerk ganz in Halbedelsteinen mit goldenen Fassungen von Ludwig Valadier, dem Vater des Architekten, ausführen lassen.¹⁰⁵ Es war zum erstenmal zu Ehren Gustavs III. von Schweden benutzt worden und hatte den Neid und die Bewunderung der römischen Gesellschaft erregt.

Die schönsten Antiken der Päpstlichen Sammlungen waren ja bereits im Jahre 1797 nach Paris geschleppt worden. Die Kommissare konnten sich da-

¹⁰³ E. Z. Platner / C. L. Urlichs, *Beschreibung Roms*, Stuttgart, Tübingen 1845, S. 205 [v. a. H.: s. Anm. 50].

¹⁰⁴ *Correspondance de Napoléon*, III, S. 662 ff. „Specchio generale ...“ – Eine von Valadier und Saint-Martin unterzeichnete Liste findet sich in: *Correspondance des directeurs*, XVII, S. 161–162. – Santalone 1803, S. 137–151: „Nota di libri ed altre materie antiquarie richieste alla Biblioteca Vaticana dalla Commissione della Repubblica Francese e dagli officiali di essa Biblioteca consegnate al Cittadino Vicard (!) in virtù del mandato di procura di esso esibito.“ – Müntz 1895a, S. 588 gibt nur die Liste der Medaillen an. In einer Nachschrift heißt es unter Nr. 3: „Dans le dit (inventaire) ne figurent pas non plus les collections de camées, tant sacrés que profanes des monnoyes des Papes et des princes de l’Europe, des médailles de la maison Odescalchi; la série des celles des hommes illustres, attendu que tous ces objets furent divertis par des militaires français, qui, à l’entrée des troupes, pénétrèrent dans la bibliothèque pêle mèle, avec leurs généraux.“ – Auch Serafini 1910, S. 48–49 bringt Angaben über die Verzeichnisse des Raubes. A. H. Taillandier, *Documents biographiques sur P. C. F. Daunou*, 2. Aufl., Paris 1847, S. 147 berichtet über die Beendigung des offiziellen Raubes und über den Transport. Über Wicar vgl. L. Quarré-Reybourbon, „La vie, l’oeuvre et les collections du peintre Wicar après des documents“, *Réunion des Sociétés des beaux-arts des Départements*, 16 (1895), S. 248–290. – Gonse 1877 und Ch.-J. Dufay, *Notice sur la vie et les ouvrages de Wicar*, Lille 1844 [bibliograph. Angabe korr. v. Hrsg.].

¹⁰⁵ Silvagni 1883–1885, I, S. 309.

her mit einer Nachlese im Vatikan und auf dem Kapitol begnügen, umso mehr als ihnen mit der Villa Albani die herrlichste Privatsammlung antiker Denkmäler in die Hände gefallen war, die nicht nur Rom und Italien, nein, die Europa damals besaß.

Kardinal Alessandro Albani, der leidenschaftliche Sammler, der Freund und Beschützer Winckelmanns, hatte die Villa erst vor wenigen Jahrzehnten vor der Porta Salaria aus dem Nichts erschaffen. Durch ihre unvergleichliche Lage zwischen der Stadt und der Campagna di Roma mit dem Blick auf die Sabiner und Albaner Berge erwarb sich die Villa Albani schnell einen Weltruf wie die Villen Borghese, Ludovisi und Doria Pamphili. „Man ist außer sich, sobald man nur einen Fuß in die Villa gesetzt hat“, schrieb ein Doktor der Weltweisheit, Thomas Sanderad Müller, Bibliothekar in Saint Maximin in Trier.¹⁰⁶ „Diese Villa übertrifft auch die herrlichste Vorstellung, und ich müßte meine Schrift um einige Bögen ausdehnen, um nur eine magere Beschreibung von ihren unzähligen Schönheiten liefern zu können.“

Der Neffe des Kardinals Alessandro und sein Erbe hatte sich früh durch seine franzosenfeindliche Politik mißliebig gemacht. Bonaparte wußte, daß er am Wiener Hof gegen Frankreich arbeitete¹⁰⁷ und daß der energische Mann – überdies Dekan des heiligen Kollegiums – sogar versucht hatte, den Großtürken gegen Frankreich aufzureizen. Auch als der Stern Bonapartes immer höher stieg, änderte der Kardinal nichts an seiner Haltung. Er wurde daher in Paris von den Papabili ausgeschlossen,¹⁰⁸ und, als Rom erobert war, wurde sein Name sofort auf die Proskriptionsliste gesetzt. Die Kunstschatze des Palastes und der Villa Albani waren damit den Franzosen preisgegeben. Der Kardinal selbst rettete sich mit Mühe auf neapolitanisches Gebiet.¹⁰⁹

Am 20. März berichtete Daunou nach Paris: „Die Villa Albani ist ein herrliches Museum. Nur die Auswahl wird uns Schwierigkeiten machen.“¹¹⁰ Und

¹⁰⁶ *Th. S. Müllers freundschaftlicher Vortrag über die Mishandlung der Alterthümer, Kunstwerke und wissenschaftlicher Gegenstände*, Trier 1808 [Verfassernamen Thomas Sanderad Müller ermittelt u. Titelangabe ergänzt v. Hrsg.].

¹⁰⁷ *Correspondance inedite*, I, S. 505.

¹⁰⁸ *Correspondance inedite*, III, S. 202. – Landrieux 1893, I, S. 166.

¹⁰⁹ Sala 1882, I, S. 166.

¹¹⁰ A. H. Taillandier, *Documents biographiques sur P. C. F. Daunou*, 2. Aufl., Paris 1847, S. 128.

am 3. April fährt er fort: „Wir haben das Einpacken der Skulpturen in der Villa Albani begonnen, die Eigentum der Französischen Republik geworden ist. Der Transport wird große Kosten verursachen. Selbst wenn man in der Villa noch 300 Objekte läßt, werden die, die schon ausgewählt sind, 280 Kisten füllen.“¹¹¹

Gleichzeitig hatte man unter Todesdrohungen von dem Sekretär des Kardinals ein Geheimnis erpreßt. Er mußte das Versteck verraten, in dem die Kostbarkeiten des Hauses Albani und die schönsten Gemälde aufgespeichert waren. Alles fiel den Franzosen in die Hände!¹¹²

„Wir werden bald in Paris sämtliche Antiken der Villa Albani besitzen“, las man zu Beginn des Jahres 1799 in der *Décade philosophique*.¹¹³ „Diese Sammlung, die von Winckelmann geordnet und aufgestellt wurde, zog die Fremden mehr als jede andere an. Unsere Kommissare haben den Grundriß der Villa genau aufnehmen lassen. Sie haben durch Nummern sogar die Plätze bezeichnet, wo jede einzelne Statue aufgestellt war. So wird man die Villa Albani in der Umgebung von Paris neu errichten und alle Statuen an ihren alten Plätzen aufstellen können.“

Aber die Ungeduld der Pariser wurde diesmal auf eine harte Probe gestellt. Noch im September 1801 befanden sich die meisten Antiken der Villa Albani in Kisten und Ballen verpackt im Magazin von Ripa Grande, da wo der Tiber die Stadt Rom verläßt.¹¹⁴

Hier hatte Sala den ungeheuren Raub der Franzosen schon im August 1798 aufgehäuft gesehen und in bitteren Worten der Empörung Luft gemacht, die ihn beim Anblick all der Herrlichkeiten überkam, die zu Rom gehörten wie der blaue Himmel und die helle Sonne, und die nun Rom auf immer verlassen sollten.¹¹⁵ „Da liegen“, schreibt er, „die Statuen aus dem Vatikan und alles, was

¹¹¹ A. H. Taillandier, *Documents biographiques sur P. C. F. Daunou*, 2. Aufl., Paris 1847, S. 132.

¹¹² Sala 1882, I, S. 134. – Über die Zerstörung der Villa Albani vgl. auch: F. Valentinelli, *Memorie storiche sulle principali cagioni e circostanze della Rivoluzione di Roma e di Napoli*, s. I. [Erscheinungsorte Rom u. Ferrara(?), ermittelt v. Hrsg.] 1800, S. 292.

¹¹³ *Décade philosophique*, 19 (an VII = 1799), 30 vendémiaire, S. 183.

¹¹⁴ (Anonym), „Kunstnachrichten aus Rom“, *Der Neue Teutsche Merkur*, [12] (1801), 3, S. 151–152.

¹¹⁵ Sala 1882, II, S. 116.

man einmal in der Villa Albani sah. Damit nichts übrig blieb, haben die Franzosen sogar die modernen Statuen – vier ‘Giganten’ – einpacken lassen, die mitten in der Villa die große Brunnenschale trugen. Solche Verluste sind niemals wieder gut zu machen, und wenn es auch keine anderen Gründe gäbe, die unersättliche Raubgier der Franzosen zu verfluchen – dieser Raub unseres köstlichen Besitzes sollte allein genügen, in unserer Geschichte ihren Namen für alle Zeiten verhaßt zu machen.“

Und so schien der Zauber, den die Villa Albani jahrzehntelang auf die Besucher Roms ausgeübt hatte, für alle Zeiten zerstört zu sein. Welch ein trauervolles Bild entwarf Friederike Brun-Münter noch im Jahre 1803 von den Zerstörungen, die die französischen Kommissare hier angerichtet hatten.¹¹⁶ „Am folgenden Tage“, schreibt sie, „gewann ich es über mich, die entweihte, ausgeplünderte Villa Albani, Winckelmanns Tempel zu besuchen. Nirgends in Rom haben die Franzosen so gefrevelt. Der fromme Fürst Albani hatte sich immer mutig gegen sie und ihre Tod und Verderben bringenden Grundsätze erklärt. Sie rächten sich am Heiligtum der Kunst am Gemeingute der Menschheit. Daß die Kolossalbüste der Pallas, das Hauptrelief des Antinoos, die Statue der Leukothea und andere Hauptstücke der Sammlung weggenommen wurden, war ungerecht; daß die Basreliefs aus den Wänden, die herrlichen antiken kolossalen Masken aus der wunderschönen Vorhalle gerissen und entführt wurden, war gewöhnlicher Raub. Allein daß Statuen, die man nicht mitnehmen wollte und konnte, verstümmelt, die Säule aus Verd’Antico angehauen, dem prachtvollen Becken von rotem afrikanischem Marmor der Rand mutwillig ausgebrochen, zart ausgeführten Marmorbasreliefs kleine Teile mit mühsamer Bosheit abgebrochen wurden, sind Züge von jenem pöbelhaften Frevel, den dies gebildetste Volk der Erde – wie es von seinen Schmeichlern, den Demagogen aller Nationen genannt wird – sich so häufig zu schulden kommen ließ.“

„Der alte Kustode zeigte uns all den verübten Greuel mit tiefer Wehmut, welche meinen Schmerz aufregte, aber auch linderte. Winckelmanns zürnenden Schatten glaubte ich durch die verödeten Hallen wehend zu fühlen.“

¹¹⁶ F. S. Ch. Brun, geb. Münter, *Römisches Leben*, Leipzig 1833, II, S. 10 [Erscheinungsjahr korr. v. Hrsg.].

Angesichts solch eines Zeugnisses müssen wir sagen, daß Wicar wohl bemüht gewesen sein mag, die Antiken, die nach Paris geschafft werden sollten, vor Raub und Zerstörung zu bewahren, daß es ihm aber gänzlich gleichgültig gewesen sein muß, in welchem Zustand er die Villa selbst, die er so rücksichtslos ihres schönsten Schmuckes beraubte, den Römern zurückließ.

Damals gelangten auch die Manuskripte Winckelmanns nach Paris. Der große Gelehrte hatte sie seinem hochherzigen Gönner hinterlassen. Es waren ursprünglich 28 Bände, von denen sieben verloren gegangen sind; 21 werden noch heute in der Nationalbibliothek in Paris bewahrt.¹¹⁷

Alles was sich sonst noch in der Villa Albani an Einrichtungsgegenständen vorfand, wurde ebenso wie das gesamte Mobiliar des Vatikanischen Palastes den Juden des Ghetto zur öffentlichen Versteigerung überlassen.¹¹⁸ Duppa, der die Zerstörung der Villa Albani mit mühsam unterdrückter Empörung beschrieben hat, behauptet, daß sogar die Kamine und der Marmorbelag herausgebrochen wurden und daß man im Garten die Sträucher herausriß, um sie zu verkaufen.¹¹⁹ Welch ein trauriger Sonnenuntergang nach einem so schönen Tag! Wie hätten die Zeugen solchen Frevels nicht die Stimme erheben sollen zu Klage und Anklage? Wie hätten sie nicht den räuberischen Händen fluchen sollen, die Rom so heiliger Erinnerungen, so unersetzlicher Denkmäler beraubt hatten?

Nicht besser erging es dem Palast des Kardinals an der Via delle Quattro Fontane, heute Palazzo del Drago, wo Winckelmann in luftiger Höhe jahrelang so glücklich gehaust hatte. Karl Friedrich von Uexküll besuchte den Pa-

¹¹⁷ „Winckelmanns Manuscripte auf der kaiserlichen Bibliothek“, *London und Paris*, 22 (1808), S. 131–134. Vgl. über die Manuskripte auch: E. Steinmann, „Die Plünderung Roms durch Bonaparte“, *Internationale Monatschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik*, 11 (1917), Sp. 864, S.-Abdr. S. 40. – C. A. L. Ph. Varnhagen von Ense, „Aufenthalt in Paris im Jahre 1810“, *Historisches Taschenbuch* [hrsg. von F. von Raumer], Neue Folge, 6 (1845), S. 329 berichtet von 13 Bänden handschriftlicher Auszüge und Bemerkungen Winckelmanns, die nach dem zweiten Pariser Frieden durch besondere Abkunft auf die Kgl. Bibliothek nach Berlin gelangten, „wo sie jedenfalls am rechten Orte und besser als in Paris und Rom sind.“

¹¹⁸ (Anonym), „Über den Bildhauer Kanova. Dresden, den 5. September 1798“, *Der Neue Deutsche Merkur*, [9] (1798), 3, S. 189.

¹¹⁹ R. Duppa (Hrsg.), *A brief account of the subversion of the Papal Government 1798*, 2. Aufl., London 1799, S. 131–132.

last im Jahre 1811.¹²⁰ „Es ist ganz einsam“, schreibt er, „und man hört seinen eigenen Tritt darin widerhallen. Ganz oben hat ein spanischer Künstler sein Studio. Im Flur und im Hof wächst Gras und eine Familie verhungertes, schmutziger Pudel zeigen hinlänglich den Abstand dieser und voriger Zeiten.“

Wie die Schätze des Hauses Albani, so waren auch die Güter des Kardinals von York, des Mannes, der auf dem Monte Cavo den Tempel des Jupiter Latiaris hatte abtragen lassen,¹²¹ des Sonderlings Lord Bristol und aller englischen Untertanen in Italien – es ist schwer zu sagen nach welchen Bestimmungen des Völkerrechts – beschlagnahmt, nach Frankreich entführt oder versteigert worden.¹²² Vor allem wurde dem Herzog Braschi übel mitgespielt. Er verlor nicht nur jenen kunstvollen Tafelaufsatz, um den Donna Costanza einst so sehr beneidet worden war. Er mußte auch seine glänzenden Sammlungen an Antiken, Gemälden, gewirkten Teppichen den französischen Kommissaren ausliefern. Alle Einrichtungsgegenstände wurden versteigert.¹²³ Noch heute sieht man im Louvre das Reiterbildnis des Francesco de Moncade von Van Dyck, das unter den Werken des Meisters kaum noch seinesgleichen findet. Es stammt aus dem Palazzo Braschi an der Piazza Navona.¹²⁴

Die Villa Giustiniani beim Lateran wurde von den Franzosen ihrer Antiken beraubt und dann verkauft.¹²⁵ Auch die Colonna, die Borghese, die

¹²⁰ C. F. E. von Uexküll-Gyllenbrand, *Fragmente über Italien. In Briefen an einen Freund 1811*, s. I. [Erscheinungsort Cöln(?), ermittelt v. Hrsg.] 1811, S. 40.

¹²¹ O. Harnack, *Deutsches Künstlerleben in Rom im Zeitalter der Klassik*, Weimar 1896, S. 39.

¹²² C. L. Fernow, „Ueber den gegenwärtigen Zustand der Kunst in Rom“, *Der Neue Deutsche Merkur*; [9] (1798), 3, S. 284.

¹²³ Sala 1882, I, S. 35 und 167.

¹²⁴ Vögelin 1870, S. 57. – Ch.-P. Landon, *Précis historique des productions des arts, peinture, sculpture, architecture et gravure. Nouvelles des arts: peinture, sculpture, architecture et gravure*, 5 Bde., Paris, 1801–1805 [v. a. H.: weglassen! Nicht gefunden]. – *Notice de plusieurs précieux tableaux, recueillis à Venise, Florence, Turin et Foligno, et autres tableaux nouvellement restaurés, exposés dans la grand salon du Musée, ouvert le 18 ventôse an X* (9 mars 1802), Paris 1802. – Abb. bei E. Schaeffer (Hrsg.), *Van Dyck. Des Meisters Gemälde in 537 Abbildungen* (Klassiker der Kunst, XIII), Stuttgart 1909, S. 318.

¹²⁵ F. S. Ch. Brun, geb. Münter, *Römisches Leben*, Leipzig 1833, II, S. 112. – Über die Galerie vgl. H. Delaroche (Hrsg.), *Catalogue historique et raisonné de tableaux par les plus grands peintres des écoles d'Italie, composant la rare et célèbre Galerie Giustiniani*, Paris 1812, und die Übersetzung des Kataloges: *Die ehemalige Giustinianische Gallerie ... bestehend aus vorzüglichen Gemälden von der Hand der berühmtesten Meister der italienischen, französischen u. niederländisch-deutschen Schulen. Ausgestellt im Academie-Gebäude unter den Linden Berlin nebst 14 andern Stücken*, Berlin 1816. – *Verzeichnis der ehemals zu den Giustinianischen, jetzt zu den Kgl. Sammlungen gehörigen Gemälde*, Berlin

Aldobrandini sahen sich gezwungen, einen Teil ihres Kunstbesitzes zu veräußern, um die furchtbaren Steuern, Zwangsanleihen und Kontributionen zu zahlen. Die Sammlung Aldobrandini, die Gemälde von Mantegna, Bellini und Tizian besaß, wurde nach England verkauft.¹²⁶ Zwei herrliche Gemälde Lorrains aus dem Palazzo Altieri wanderten nach Neapel. Im Palazzo Colonna fanden Friederike Brun und der Maler Reinhard im Februar 1803 schmerzliche Lücken: „Die große Heilige Familie von Raffael, die Geißelung Christi von Correggio, der große Poussin und der Claude Lorrain sind fort.“¹²⁷ Später fanden auch die Gemälde des Palazzo Giustiniani und die Antiken der Villa Borghese den Weg nach Paris. Nur den Doria Pamphili gelang es zu verhindern, daß in ihrem Wald von Gemälden – „il bosco dei quadri“ nannten die Römer diese Sammlung – wertvolle Bäume gefällt wurden.¹²⁸ Wohl wurden die Sammlungen des Prinzen versiegelt und er selbst mußte sich vorübergehend in die Engelsburg begeben. Wohl mußten auch die Doria wie die anderen römischen Großen das letzte hergeben, was sie an verfügbaren Mitteln besaßen. Aber von seinen Kunstschatzen verlor der Fürst nur seine Monstranz von unschätzbarem Wert, die einst an hohen Feiertagen den Hochaltar von Sant’Agnese an der Piazza Navona geschmückt hatte. Die Kommissare hatten dieses Kleinod ohne weiteres mit Beschlag belegt. Gouvion Saint-Cyr hatte dem Besitzer sein Eigentum zurückgegeben. Aber der Prinz vermochte den Umtrieben des Raubgesindels auf die Dauer nicht Stand zu halten. Am 5. Juli 1798 machte er das Meisterstück römischer Goldschmiedearbeit, das sein Ahnherr „für ewige Zeiten“ dem Familienschatz der Doria gestiftet hatte, der französischen Regierung zum Geschenk und gab es so dem Untergang preis.¹²⁹

1826. – Landon 1800–1822, XXVI, 2. *Collection, partie ancienne. Galerie Giustiniani*, Paris 1812 [Ergänzungen u. Korrekturen in den bibliogr. Angaben der Anm. 122–125 v. Hrsg.].

¹²⁶ *Magazin encyclopédique*, 5 (1799), 1, S. 393. – C. L. Fernow, „Auszug eines Briefes aus Rom. Rom, d. 4. Novembr. 98“, *Der Neue Teutsche Merkur*; [10] (1799), 1, S. 61.

¹²⁷ F. S. Ch. Brun, geb. Münter, *Römisches Leben*, Leipzig 1833, II, S. 52.

¹²⁸ Ebenda, II, S. 82.

¹²⁹ Gouvion 1831, I, S. 298–301. – Sala 1882, I, S. 126, S. 128, S. 282; II, S. 4, S. 7. – H. v. Sybel, *Geschichte der Revolutionszeit von 1789–1800*, Düsseldorf 1879, S. 199 berichtet: „Wenige Tage später erschienen die Frauen zweier Konsuln auf einem stark besuchten Balle geschmückt mit den Diamanten der Monstranz.“

Neben dem vom Direktorium sanktionierten Kunstraube, als dessen Vollstrecker Wicar anzusehen ist, vollzog sich damals noch in Rom jener willkürliche, halb geduldete, halb befohlene Raub, dem die Schätze der römischen Kirchen zum Opfer fielen und der schon an jenem Tage begann, als man auf dem Petersplatz die Totenfeier für Duphot veranstaltete.

Die berüchtigten „Agenten des Kirchensilbers“ waren es, die schon von Berthier ihre ersten Befehle erhalten hatten und die nun ihren Plünderungszug durch die römischen Kirchen antraten. Und nicht nur in Rom allein spähten diese Raubvögel nach Raub aus. Überall in der näheren und weiteren Umgebung der Stadt tauchten plötzlich diese Abgesandten Frankreichs auf und schleppten aus Kirchen und Klöstern fort, was ihnen die eingeschüchterten Priester und Mönche nicht vorzuenthalten wagten. Subiaco, Trisulti, Sezze, Alatri sind so geplündert worden.¹³⁰

Schon Haller hatte das Unternehmen glänzend organisiert. Ein französischer Kommissar erschien in jeder Kirche. Ein dienstwilliger Römer der neuen Republik und ein Silberschmied begleiteten ihn.¹³¹ Das Kostbarste wurde ausgewählt, gewogen und eingepackt: Monstranzen, Becher, Räucherfässer, Hostien und Reliquienbehälter – kurz alle Gold- und Silberschätze, die in Jahrhunderten aufgehäuft waren, verschwanden jetzt in der römischen Münze hinter dem Vatikan.¹³² Schon am 13. März trug Sala in sein Diarium ein, daß zwölf Wagen mit Gold- und Silberbarren die Münze verlassen hätten.¹³³ Überall wurde nur das nötigste Gerät zurückgelassen, um noch das Meßopfer verrichten zu können. Oft wurden die Plünderungen unter Todesdrohungen ausgeführt. Bereits am 24. April waren sie zu einem vorläufigen Abschluß gelangt. Die Schamlosigkeit der Agenten, die sich keine bessere Gelegenheit wünschen konnten, um sich persönlich zu bereichern, bezeichnet Sala mit den Worten: „Ich glaube, man brauchte keine Prozesse zu führen, um alle Kommissarien miteinander zur Erschießung zu verurteilen.“¹³⁴

¹³⁰ Sala 1882, I, S. 135 schreibt: „Per tutte le Provincie si sono spediti de' Commissarij Francesi a far lo spoglio delle argenterie delle Chiese.“ S. 161: „È compito lo spoglio delle Chiese di tutti li Dipartimenti.“

¹³¹ Sala 1882, I, S. 72.

¹³² Sala 1882, I, S. 244.

¹³³ Sala 1882, I, S. 101.

¹³⁴ Sala 1882, I, S. 162.

Die neue Römische Republik, ein gänzlich willenloses Werkzeug in der Hand der französischen Armee, vermochte nicht, der Raubsucht der französischen Agenten entgegenzutreten. Schon im März wurden Kirchen, Klöster und geistliche Institute zum Nationaleigentum erklärt;¹³⁵ im Mai wurden nicht weniger als 31 Klöster ohne weiteres aufgehoben.¹³⁶ Was sich an beweglichem Gut vorfand, wurde öffentlich versteigert. Einmal in der Gewalt von Männern, die die Religion bekämpften, denen das Papsttum ein Greuel war, schienen auch die Kirchen Roms aufs ernstlichste bedroht. Diese ehrwürdigen Stätten der Sammlung und des Gebetes, diese Wallfahrtsorte von Generationen von Menschen aller Völker und Zungen, diese Tempel der Kunst mit ihren Denkmälern aus mehr als zehn Jahrhunderten hatten in der Tat seit der Plünderung Roms im Jahr 1527 keine so furchtbaren Tage mehr gesehen. Wieder ist es Sala, der die dunkle Chronik dieser Tage treulich aufgezeichnet hat. Wir brauchen seiner Führung nur zu folgen.

Aber wir besitzen für diese Heiligtumsschändungen, die sich von Frankreich nach Italien übertrugen, nicht nur das Zeugnis Salas, der hier als Priester und Patriot und Todfeind der neuen Ordnung seiner ohnmächtigen Empörung in vielleicht allzu starken Ausdrücken Luft machte, wir haben gerade, was die Kirchen Roms anlangt, noch einen anderen Kronzeugen, den Deutschen Fernow, der die Schäden des päpstlichen Regiments stets mit scharfer Kritik gegeißelt hatte und von der neuen Regierung eine Besserung aller Zustände erhoffte. Merkwürdigerweise wagte er es im Oktober 1798 über die römischen Verhältnisse im allgemeinen und über die Behandlung der Kirchen im besonderen einen höchst ungünstigen Bericht über die Alpen zu senden, obwohl uns Sala wie Zoega bezeigen, daß jeder Brief erbrochen wurde und daß es fast unmöglich war, den Ultramontanen über die wirklichen Zustände in Rom wahrheitsgemäß zu berichten.¹³⁷

„Mehrere Kirchen“, schreibt Fernow,¹³⁸ der die Dinge der Welt kühl und besonnen zu betrachten gelernt hatte, „mehrere Kirchen, unter denen ich hier

¹³⁵ Sala 1882, I, S. 111.

¹³⁶ Sala 1882, I, S. 200

¹³⁷ Welcker 1913, II, S. 122. – Sala 1882, I, S. 184.

¹³⁸ C. L. Fernow, „Ueber den gegenwärtigen Zustand der Kunst in Rom“, *Der Neue Deutsche Merkur*, [9] (1798), 3, S. 285.

nur die von Ara Coeli auf dem Kapitol, von Trinità dei Monti, Santa Croce in Gerusalemme, San Pietro in Montorio, San Bartolomeo all'Isola nennen will, werden teils von römischen Ädilen, teils von französischen Kommissärs im eigentümlichsten Sinne des Wortes dilapidiert. Alles darin befindliche Metall, alle marmornen Säulen und Tafeln, welche die Altäre zierten, werden herausgebrochen und verkauft, wobei jeder so viel er kann, für sich selbst nimmt. In einigen dieser der Zerstörung preisgegebenen Kirchen, wo Grabstätten von Kardinälen oder anderen Vornehmen waren, hat man die Gräber aufgewühlt und die bleiernen Särge herausgenommen, um sie zu Flintenkugeln zu verarbeiten.“ Fernow nennt in seinem Schreiben nur fünf Kirchen, aber nennt er nicht Namen, die jedem Romfahrer teuer sind? Ist nicht Aracoeli mit seinen zahllosen Denkmälern eine der erinnerungsvollsten Kirchen der ewigen Stadt, wanderten nicht die Pilger zum Janiculus hinauf, um in San Pietro in Montorio Raffaels 'Verklärung' zu finden, schmückt nicht noch heute in Santa Trinità de' Monti die 'Kreuzabnahme' von Daniello da Volterra den Altar der Orsini-Kapelle? Und welche Rechtstitel konnten die französischen Kommissare für solchen Vandalismus aufweisen? Diese Kirchen gehörten ja nicht einmal den Flamen, den Deutschen, den Portugiesen, den Neapolitanern, den Toskanern an, deren Kirchen und Institute ohne weiteres ausgeplündert wurden.¹³⁹

Gold, Silber und Metall – das war es, was man vor allem in den römischen Kirchen suchte. So wurden vor allem die heiligen Geräte, die Reliquien-schreine, die Glocken und die Bleisärge ein Opfer der Kirchenräuber.¹⁴⁰ Bei der Plünderung der Peterskirche, die am 9. März begann und erst am 2. Juni ein Ende fand, wurden 4000 Pfund Silber und 70 Pfund Gold erbeutet.¹⁴¹ Man ließ der Kirche anfangs 27 Kelche, alle Reliquienbehälter, eine Anzahl von Lampen und mehrere Reihen von Leuchtern. Aber bei der zweiten Plünderung wenige Monate später wurden die silbernen Lampen und Leuchter, die goldenen Kronen der Madonnenbilder, alle Reliquienbehälter und alle Monstranzen und Becher bis auf zehn geraubt. Ja, selbst die herrlichen Farneseleuchter, das Meisterwerk des Antonio Gentili da Faenza, wurden

¹³⁹ Sala 1886, S. 40.

¹⁴⁰ Sala 1882, I, S. 190; II, S. 122, S. 125.

¹⁴¹ Sala 1882, I, S. 92. Vgl. auch S. 84.

fortgeschleppt, aber auf Befehl des französischen Generals zurückerstattet. Welche Werte an Wunderwerken der Goldschmiedekunst aus vielen Jahrhunderten damals zugrunde gingen, ist überhaupt nicht auszudenken. „Eine Landkirche“, ruft Sala aus, „hat heute kostbarere Altargeräte als die erste Basilika der Welt.“¹⁴²

Man hatte anfangs sowohl die große silberne Statue des heiligen Ignatius in der Kirche del Gesù, die wundervoll gearbeitet war und 600 Pfund wog,¹⁴³ und die ehrwürdigen Schreine der Apostelköpfe in San Giovanni in Laterano zu retten gehofft. Urban V., der letzte Papst, der seine Regierung in Avignon beschloß, hatte diese Schreine im Jahr 1369 bei Giovanni di Bartolo in Siena bestellt. Francesco Cancellieri hatte ihnen eine Monographie gewidmet.¹⁴⁴ Sie galten als die köstlichsten Heiligtümer Roms und wurden von den Konsuln als Eigentum des römischen Volkes erklärt. Aber die Franzosen beanspruchten alle Kirchenschätze für sich. St. Ignatius und die Reliquienschreine aus der Lateranischen Basilika wanderten in die Münze.¹⁴⁵ Bei dieser Gelegenheit büßte die Laterankirche ihren gesamten Silberschatz ein, vor allem eine uralte Darstellung des Abendmahls, „die selbst die Goten verschont hatten.“

Das Grab des römischen Nationalheiligen San Filippo Neri wurde aufgebrochen, weil er in einem silbernen Sarg begraben worden war.¹⁴⁶ Der bleiernen Särge von Kardinälen und römischen Fürsten bemächtigte man sich in den Kirchen delle Barbarine und San Nicola di Tolentino.¹⁴⁷ Das gleiche geschah in den Kirchen von San Lorenzo in Damaso und San Sisto, wo man überall die Ruhe der Toten störte, um ihre armseligen Reliquien zu rauben. Die Plünderung der Königsgräber in Saint-Denis sollte sich an den römischen

¹⁴² Sala 1882, I, S. 243, S. 250 und 281.

¹⁴³ Sala 1882, I, S. 94, II, S. 36–37. – A.-C.-Ph. de Tubières-Grimoard de Pestels de Levis, Comte de Caylus, *Voyage d'Italie, 1714–1715*, Paris 1914, S. 193, und P.-J.-B. Nougaret / N.-Th. Leprince, *Anecdotes des beaux-arts, contenant tout ce que la peinture, la sculpture, la gravure, l'architecture, la littérature, la musique, etc. et la vie des artistes offrent de plus piquant chez tous les peuples du monde*, Paris 1776, II, S. 506 beschreiben die Pracht der Statue [bibliograph. Angaben zu Caylus u. Nougaret ergänzt v. Hrsg.].

¹⁴⁴ F. Cancellieri, „Memorie storiche delle sacre teste di SS. Pietro e Paolo“, in: G. A. Guattani, *Memorie enciclopediche Romane sulle belle arti, antichità*, Rom 1807, II, S. 99 ff.

¹⁴⁵ Müntz 1896, S. 499. – Über den Verlust des gesamten Silberschatzes vgl. Sala 1882, I, S. 258.

¹⁴⁶ Sala 1882, II, S. 222.

¹⁴⁷ Sala 1882, II, S. 41.

Kirchenfürsten erneuern, denn man ging mit den Gebeinen der Kardinäle nicht ehrfürchtiger um, als mit den sterblichen Resten der Könige Frankreichs.

In San Lorenzo in Damaso, der in den Palast der Cancelleria eingebauten prächtigen Kirche, raubten die Kommissare den silbernen Rahmen um das wundertätige Madonnenbild und die silberne Krone der Madonna.¹⁴⁸ Der prächtige Tabernakel aus vergoldetem Erz wurde meistbietend versteigert.¹⁴⁹ Den Tribunen der jungen Republik, die in der Cancelleria ihre Residenz aufgeschlagen hatten, war die Kirche in ihrem Palast überhaupt nicht angenehm. Sie glaubten den Geruch der Gräber zu spüren und fühlten sich unbehaglich beim Läuten der Glocken. So wurde San Lorenzo im August geschlossen.¹⁵⁰ „Wer kann den Untergang so vieler Bauwerke und Kirchen genug beklagen?“ ruft Sala aus.¹⁵¹ „Wahrscheinlich werden sie alle zuerst beraubt, dann geschlossen und endlich zerstört oder für profane Zwecke verwandt werden.“

Raffaels 'Verklärung' in San Pietro in Montorio, Domenichinos 'Kommunion des heiligen Hieronymus' bei den Kapuzinern und die 'Kreuzabnahme' des Daniello da Volterra in Santa Trinità de' Monti hatte einst Poussin für Roms bedeutendste Altargemälde erklärt.¹⁵² Wie eine fromme Tradition hatte sich dieser Ausspruch des genialen Künstlers in Rom erhalten. Die Altarbilder Raffaels und Domenichinos waren bereits nach Paris gebracht worden. Warum sollte man Daniellos Meisterwerk in Santa Trinità de' Monti zurücklassen?

War doch der Name dieses größten Schülers Michelangelos in Paris seit Jahrhunderten bekannt. Daniello war der Schöpfer jenes prächtigen Bronzepferdes gewesen, das die Statue Ludwigs XIII. auf der Place Royal getragen hatte. Die Franzosen hatten selbst dieses Wunderwerk der monumentalen Plastik in der Revolution zerstört. Nun bot sich die Gelegenheit, ein Meisterwerk der Plastik durch ein Meisterwerk der Malerei von derselben Künstlerhand zu ersetzen.

¹⁴⁸ Sala 1882, I, S. 75. Auch hier werden die Gräber geöffnet, vgl. Sala 1882, II, S. 161.

¹⁴⁹ Sala 1882, II, S. 161.

¹⁵⁰ Sala 1882, I, S. 181; II, S. 86–87.

¹⁵¹ Sala 1882, I, S. 200.

¹⁵² A.-L. Girodet-Trioson, *Oeuvres posthumes*, hrsg. von P. A. Coupin, Paris 1829, II, S. 289 [bibliograph. Angaben ergänzt v. Hrsg.].

Niemand anderes als Talleyrand hat die Tatsache festgestellt, daß Kirche und Kloster von Santa Trinità de' Monti, die im Jahre 1494 von Karl VIII. von Frankreich gegründet waren, zu den religiösen Stiftungen gehörte, auf die Frankreich im Friedensvertrag von Tolentino ausdrücklich Verzicht geleistet hatte.¹⁵³ Trotzdem wurden Kirche und Kloster nicht besser behandelt als die entweihten Kirchen der fremden Nationen, als Aracoeli und Santa Maria dell'Anima, als San Lorenzo in Damaso und San Pietro in Montorio. „Kirche und Kloster von Santa Trinità de' Monti“, schrieb Charles de l'Estache, Verwalter der französischen Niederlassungen in Rom, noch im Jahr 1804 nach Paris,¹⁵⁴ „sind heute völlig verlassen, nachdem sie geplündert, verwüstet und überhaupt auf die hassenswerteste Art fast ganz zugrunde gerichtet wurden. Sie bieten ein empörendes Beispiel von dem Geist der Zerstörung und einer geradezu unersättlichen Habsucht dar.“

Hier haben die Franzosen wie wenige Jahre vorher in Frankreich ihre eigenen Schätze verschleudert. Eine Münzen- und Kameen-Sammlung war dem Kloster von dem Archäologen Lachausse gestiftet worden; sie verschwand.¹⁵⁵ Eine herrliche Bibliothek, die derselbe Lachausse gesammelt hatte, die von den Kardinälen Polignac, de la Rochefoucault, de Bernius fürstlich ausgestattet worden war, die Magnan für sein großes Werk über die Stadt Rom benützt hatte, wurde teils versteigert, teils im Klosterhof der Konvertiten achtlos dem Untergang preisgegeben. Später wurde sogar der Hochaltar der Kirche abgetragen, da sich der Direktor der französischen Akademie im Chor ein Atelier einrichtete, während seine Schüler es sich in der Kirche selbst bequem machten.

Am beklagenswertesten aber ist das Schicksal gewesen, das der Kapelle der Orsini-Ritti widerfuhr. Sieben lange Jahre hatte Daniello da Volterra gearbeitet, um im Auftrage der Elena Orsini Wände und Gewölbe dieser Kapelle mit der Geschichte der Kreuzauffindung zu schmücken. Vasari hat diese Fresken und die reichen und sinnreichen Stuckarbeiten, die sie einrahmten, ausführlich

¹⁵³ *Correspondance des directeurs*, XVII, S. 166.

¹⁵⁴ *Correspondance des directeurs*, XVII, S. 420.

¹⁵⁵ *Correspondance des directeurs*, XVII, S. 423.

beschrieben.¹⁵⁶ Schon die Zeitgenossen erkannten in dieser Arbeit Daniellos Meisterwerk, und die Nachgeborenen erklärten die 'Kreuzabnahme' über dem Hochaltar für eins der herrlichsten Gemälde Roms. Vor allem aber wurde Poussins Ausspruch dem Fresko zum Verhängnis. Schon waren die 'Verklärung Christi' und die 'Kommunion des heiligen Antonius' in Paris; warum sollte es nicht gelingen, auch das Hauptwerk Volterras von der Wand zu lösen und nach Paris zu schaffen?

Schon im August 1794 hatte Grégoire in seinem ersten Bericht über den Vandalismus darauf hingewiesen, daß die Römer in Sparta ein berühmtes Freskogemälde aussägen ließen und es unversehrt nach Rom brachten.¹⁵⁷ Noch in demselben Jahre hatte der *citoyen* Varon, einer der Museumsadministratoren, das Fehlen eines Werkes von Daniello da Volterra in der Galerie beklagt und die Frage gestellt: könnten wir nicht von den Mauern Roms das erhabene Freskogemälde von Santa Trinità de' Monti herabreißen, das die Nachwelt als eins der drei Wunderwerke der Malerei bezeichnet hat?¹⁵⁸

Vier Jahre später schien es, als sollte dieser Wunsch sich erfüllen. Im Juni 1798 bat der Minister des Inneren Letourneux den Minister des Äußeren Talleyrand Schritte zu unternehmen, die 'Kreuzabnahme' Volterras auszusägen und nach Paris zu schaffen.¹⁵⁹ Daraufhin beauftragten die Kommissare in Rom den Bürger Lovati – unbekanntem Namens – wie es scheint, nicht nur die 'Kreuzabnahme', sondern auch alle übrigen Fresken auszusägen. Später erfuhr man in Paris, daß die Arbeit langsam und schlecht ausgeführt worden sei, und es verbreitete sich das Gerücht, daß die Fresken schweren Schaden genommen hätten.¹⁶⁰ Aber bereits am 1. Oktober wußte Fernow dem *Teutschen Merkur* zu berichten, die 'Kreuzabnahme' Volterras samt den Seitengemälden sei aus den Wänden ausgesägt, um nach Frankreich abtransportiert zu werden.¹⁶¹ Wie die

¹⁵⁶ G. Vasari, *Le opere*, hrsg. von G. Milanesi, Florenz 1868, VII, S. 52–56.

¹⁵⁷ H. Grégoire, *Rapports de Henri Grégoire, ancien évêque de Blois, sur la bibliographie, la destruction des patois et les excès du vandalisme, faits à la Convention du 22 germinal an II au 24 frimaire an III*. Reédités sous les auspices de É. Egger par un bibliophile Normand [i.e. Charles Renard], Caen 1867, S. 56 [bibliograph. Angaben ergänzt v. Hrsg.].

¹⁵⁸ P. Lacroix, „Un dilettante de la terreur“, *Revue universelle des arts*, 6 (1861), S. 383.

¹⁵⁹ *Correspondance des directeurs*, XVII, S. 156.

¹⁶⁰ *Correspondance des directeurs*, XVII, S. 297.

¹⁶¹ C. L. Fernow, „Ueber den gegenwärtigen Zustand der Kunst in Rom“, *Der Neue Teutsche Merkur*, [9] (1798), 3, S. 285.

Dinge in Wirklichkeit verlaufen sind, ist nach den uns heute vorliegenden Quellen nicht mit Sicherheit zu sagen. Wir haben uns einfach mit dem schmerzlichen Resultat des abenteuerlichen Unternehmens abzufinden. Schmerzlich in der Tat! Denn von sämtlichen Fresken Daniellos ist allein die 'Kreuzabnahme' übrig geblieben. Die Gemälde an der Decke und an den Seitenwänden der Kapelle, die köstlichen Stuckarbeiten, die vor allem durch eine höchst seltsame Darstellung Michelangelos berühmt waren – alles ist verschwunden!

Im Jahre 1809 wurde die 'Kreuzabnahme' von dem römischen Restaurator Palmaroli von der ausgesägten Wand auf Leinwand übertragen.¹⁶²

Dies Unternehmen erregte damals allgemeine Bewunderung. Aber Palmaroli teilte niemandem sein Geheimnis mit. Wir können heute nur noch feststellen, daß Volterras Meisterwerk bei dieser Gelegenheit arg übermalt worden ist.¹⁶³ Aber das Gemälde blieb in Rom, wahrscheinlich infolge der verständigen Vorstellungen des Charles d'Estache. Als die Nonnen des Sacre Coeur von Santa Trinità de' Monti Besitz ergriffen, kauften sie auch das Gemälde des Daniello da Volterra und brachten es in der Sakristei der Kirche unter, wo es niemandem sichtbar war. Erst im Jahre 1855 erhielt der Patron der Kapelle der Orsini durch einen gewonnenen Prozeß das Recht zugesprochen, das Gemälde in die Orsini-Kapelle zurückzubringen.

Die trauervolle Geschichte der Beraubung von Kirche und Kloster von Aracoeli hat Sala in einigen kurzen Aufzeichnungen seines Tagebuches erzählt. Sie klingen wie ein leises schmerzvolles Stöhnen. Man sieht ihn wie Jeremias klagend auf den Trümmern von Jerusalem. Er schreibt:¹⁶⁴ Am 21. Juli: „Obwohl noch viele Mönche im Kloster von Aracoeli sind, hat man zwei Wagen

¹⁶² F. C. L. Sickler / C. Reinhardt, *Almanach aus Rom für Künstler und Freunde der bildenden Kunst und klassischen Literatur*, 1 (1810), S. 290. – *Correspondance des directeurs*, XVII, S. 421.

¹⁶³ B. Speth, *Die Kunst in Italien*, München 1823, III, S. 97. – L. A. Lanzi, *Geschichte der Malerei in Italien vom Wiederaufleben der Kunst bis Ende des achtzehnten Jahrhunderts*. Aus dem Italienischen übersetzt und mit Anmerkungen von J. G. v. Quandt hrsg. von A. Wagner, Leipzig 1830, I, S. 132, Anm. 56. Vgl. auch Quandt 1818, II, S. 159–160. Näheres über das Freskogemälde findet sich in meiner Arbeit: „Das Schicksal der Kreuzlegende des Daniello da Volterra“, *Monatshefte für Kunstwissenschaft*, 12 (1919), S. 193–212 [bibliogr. Angaben zu Speth u. Lanzi ergänzt v. Hrsg.].

¹⁶⁴ Sala 1882, II, S. 40, 45, 48, 49, 70, 72.

mit Metallgegenständen fortgefahren und in die Münze gebracht. Auch die schöne Kirche neben dem Kloster ist der Zerstörung nahe.“

Am 24. Juli: „Die Juden haben in Aracoeli die Decke gekauft – jene wundervolle Holzdecke, ein Weihgeschenk an die Madonna nach dem Seesieg bei Lepanto. Sie wollen das Gold abkratzen. Sie haben auch die kleine Kapelle neben dem Hochaltar erworben, ein Rundtempelchen mit einer Kuppel von Bronze, die von herrlichen Marmorsäulen getragen wird. Oben auf der Kuppel sieht man eine Madonna gleichfalls aus Bronze.“ Am 26. Juli: „Die Kommissare, die mit der Plünderung von Aracoeli beschäftigt sind, haben in der Sakristei eine ungeheure Menge an Kirchengesamten gefunden, vor allem alte kirchliche Gewänder mit schweren Goldstickereien und wundervolle Wäsche. Einer der Kommissarien, der Architekt Barberi, soll diese Kostbarkeiten als Lohn für seine Dienste von der Republik zum Geschenk erhalten haben, und sie wurden in der Tat in seine Wohnung gebracht. Mit eigener Hand nahm er in der Kapelle des heiligen Antonius von Padua die Votivgeschenke herab, und als er den Sakristan traurig daneben stehen sah, rief er aus: ‚Seid vergnügt, Bürger Sakristan! Im September wird es überhaupt keine Mönche und Nonnen mehr geben, und die Messe wird nur noch in zwölf Kirchen von Priestern gelesen werden, die der neuen Ordnung den Schwur geleistet haben.‘ Das wundertätige Bambino, das man zu den Kranken zu bringen pflegte, ist den Franziskanerinnen in San Cosimato anvertraut worden.“ Am 7. August: „Die Kirche Aracoeli ist noch geöffnet. Aber man hat schon eine Anzahl der besten Gemälde fortgebracht und von einer Reihe von Grabdenkmälern hat man die Wappen und die Inschriften aus Metall entfernt.“ Am 8. August: „Die kirchlichen Geräte von Aracoeli sind nicht, wie man annahm, Eigentum des Architekten Barberi geblieben, sondern wurden zur Madonna de’ Monti gebracht, wo sie verkauft werden, wie die heiligen Geräte so vieler anderer Kirchen. Die Kirche Aracoeli ist geschlossen worden. Die Mönche haben Asyl in Privathäusern gesucht.“

Das waren im Sommer 1798 die Erlebnisse der Kirche von Aracoeli, einer Kirche, die noch heute den Wanderer mit heiligen Schauern der Erinnerung umfängt, einer Kirche, in der der römische Senat einst seine feierlichsten Sitzungen abhielt, einem Mausoleum der ältesten Familien Roms, einem Tempel,

in dem einmal alle Schickungen, alle Freuden und alle Schmerzen des römischen Volkes lebendigen Widerhall fanden!

Anderen Kirchen erging es noch schlimmer. In San Bartolomeo auf der Tiberinsel wurden die Altäre zerstört und ihrer Reliquien beraubt. Alles, was Wert besaß, wurde verkauft. Die Kirche selbst sollte in eine Kaserne oder in ein Magazin oder in ein Theater umgewandelt werden.¹⁶⁵ Das gleiche Los traf Kirche und Kloster von Santi Domenico e Sisto,¹⁶⁶ „das Kloster, ein Paradies auf Erden, die Kirche reich an köstlichen Paramenten und einem Schatz von Silbergeräten.“ Auf dem Aventin wurden Kirche und Kloster von Santa Sabina für 3.000 Dukaten verkauft. „Der, der dies Heiligtum erworben hat“, schreibt Sala, „wird es in eine Spelunke verwandeln, und Marmor, Säulen und alles übrige verkaufen.“¹⁶⁷ So geschah es in Sant' Antonio de' Portoghesi, wo das gesamte Inventar an den Antiquar Barbiellini verkauft wurde.¹⁶⁸

„Wahrlich, Sankt Peter mit den Schlüsseln schläft“, sagten die Römer angesichts solcher Ereignisse, „aber Sankt Paul mit dem Schwert ist noch wach. Wo bleiben seine Taten?“¹⁶⁹

Auf Grund der Abtretung Belgiens an Frankreich im Vertrag von Campo Formio wurde Santa Maria dell' Anima als belgische Stiftung mit allen Besitztümern und Liegenschaften ohne weiteres von den Franzosen in Besitz genommen.¹⁷⁰ Die Schutz- und Eigentumsrechte des österreichischen Kaisers wurden trotz aller Vorstellungen mißachtet, und das kaiserliche Wappen an der Fassade wurde ohne weiteres entfernt.¹⁷¹ Hatte man nicht auch in San Giacomo de' Spagnuoli das ganze Kirchensilber entwendet, ohne auf die guten Beziehungen zum König von Spanien irgendwelche Rücksichten zu nehmen? Wicar wurde vom Direktorium beauftragt, von den Kunstschatzen der Anima das auszuwählen, was würdig sei, nach Paris geschafft zu werden.¹⁷² Er

¹⁶⁵ Sala 1882, I, S. 270.

¹⁶⁶ Sala 1882, II, S. 34.

¹⁶⁷ Sala 1882, II, S. 45.

¹⁶⁸ Sala 1886, S. 57.

¹⁶⁹ Sala 1882, I, S. 152.

¹⁷⁰ J. Schmidlin, *Geschichte der deutschen Nationalkirche in Rom S. Maria dell' Anima*, Freiburg i. B. 1906, S. 666.

¹⁷¹ Sala 1882, II, S. 93.

¹⁷² *Correspondance des directeurs*, XVII, S. 297.

bemächtigte sich der großen 'Heiligen Familie' von Giulio Romano¹⁷³ und der beiden Altargemälde des Saraceni, die 'Geschichte des heiligen Benno' und das 'Martyrium des heiligen Lambert' darstellend. Ja, er ließ auch vier der köstlichen marmornen Engelskinder des Duquesnoy, genannt Fiamingo, entfernen, um sie nach Paris zu senden.¹⁷⁴

Dann erst begann unter der Leitung eines abtrünnigen belgischen Priesters die eigentliche Plünderung der Kirche im vollsten Sinne des Wortes. „Es erregt Grauen, was dieser verbrecherische Priester tat“, berichtet ein Augenzeuge.¹⁷⁵ „Er entkleidete die Kirche aller Geräte, schmolz die Goldborden der Paramente ein, verkaufte die Gemälde und stand auf dem Punkte, selbst den Marmor feilzubieten, indem er sagte, er wolle die Kirche in einen Stall verwandeln.“ Wenigstens zum Versteigerungslokal wurde sie erniedrigt. Von den goldgestickten Prunkornaten bis zum Holzwerk der Orgel und der Vergoldung an den Wänden wurde alles, aber auch alles verschleudert, um den Kommissaren und ihren Helfershelfern die Taschen zu füllen.

Nicht besser erging es den anderen deutschen geistlichen Stiftungen in Rom, dem Collegium Germanicum¹⁷⁶ und dem Campo Santo.¹⁷⁷ Beide wurden völlig ausgeraubt und geschlossen wie die Kirchen von Santa Sala, San Stefano und Sant' Apollinare. Sogar eine 'Madonna' von Raffael soll bei dieser Gelegenheit an einen Schenkwirt veräußert worden sein.¹⁷⁸

Schlimmeres noch ereignete sich in San Pietro in Montorio, jener herrlichen spanischen Kirche mit dem Rundtempel des Bramante. Hier hatte man eben erst Raffaels 'Verklärung Christi' geraubt. Jetzt wurden Kirche und Kloster und Garten für 2.000 Dukaten an einen Franzosen verschleudert, der Metall und Marmor überall herausbrechen ließ, um es zu verkaufen. Und weil er den Schädel der Beatrice Cenci suchte, die in dieser Kirche begraben wurde, ließ er

¹⁷³ C. L. Fernow, „Auszug eines Briefes aus Rom. Rom, d. 4. Novembr. 98“, *Der Neue Deutsche Merkur*, [10] (1799), 1, S. 61 [bibliograph. Angaben ergänzt v. Hrsg.].

¹⁷⁴ *Correspondance de Napoléon*, III, S. 661: „Specchio generale ...“.

¹⁷⁵ J. Schmidlin, *Geschichte der deutschen Nationalkirche in Rom S. Maria dell'Anima*, Freiburg i. B. 1906, S. 668.

¹⁷⁶ A. Steinhuber, *Geschichte des Collegium Germanicum Hungaricum in Rom*, Freiburg i. B. 1895, II, S. 201 ff.

¹⁷⁷ A. de Waal, *Der Campo Santo der Deutschen in Rom*, Freiburg i. B. 1896, S. 228–230.

¹⁷⁸ A. Steinhuber, *Geschichte des Collegium Germanicum Hungaricum in Rom*, Freiburg i. B. 1895, II, S. 203.

auch den Steinboden der Kirche aufbrechen.¹⁷⁹ „Alles Zerstörbare ist hier zerstört“, schieb Friederike Brun noch im Dezember 1802 in ihr Tagebuch.¹⁸⁰

Es ist nicht möglich, im einzelnen zu schildern, was damals die zahllosen Kirchen Roms über sich ergehen lassen mußten, sie, die bis dahin so treulich die Reliquien der Vergangenheit in ihren ehrwürdigen Mauern behütet hatten. Dank der Habgier der französischen Kommissare wurde die römische Kirche in jener Zeit noch einmal zur apostolischen Armut ihrer ersten Tage zurückgeführt. „Man kann die Dinge nicht erzählen, ohne Tränen zu vergießen“, schreibt Sala.¹⁸¹ „Wenn irgendetwas Fürchterliches sich ereignen würde, eine Hungersnot oder eine Pest, so würden uns alle Hilfsmittel fehlen. Denn nichts, aber auch gar nichts, was irgendwelchen Wert besäße, ist uns übrig geblieben.“

Am 19. Februar 1798 hatte das Direktorium dekretiert, es sei verboten, irgendein öffentliches Monument aus Rom zu entfernen. Dem General Berthier war befohlen worden, dies Dekret öffentlich anschlagen zu lassen. Wenige Tage später, am 24. Februar, las man in den Straßen der Stadt folgenden Erlaß der Konsuln angeschlagen: „Innerhalb von acht Tagen sollen vernichtet, herabgeschlagen und zerstört werden alle Insignien und Wappen, welcher Art sie auch sein mögen, selbst wenn sie aus Stein ausgeführt sind. Dies soll geschehen auf Kosten der Eigentümer. Ausgenommen sind nur die Gesandtschaften der fremden Mächte.“¹⁸² Was einst in der Französischen Republik einer der ersten Akte des Vandalismus gewesen war, das sollte also auch der Römischen Republik nicht erspart bleiben.

Aber man vermag sich nicht vorzustellen, was solche Verstümmelung der Denkmäler für eine Stadt wie Rom bedeuten mußte. Denn hier sah man überall an Kirchen und Palästen, an Brunnen, Toren und Obelisken, den Eichbaum der Rovere, den Stier der Borgia, die Kugeln der Medici, die Lilien der Farnese, die Bienen der Barberini. Keine Stadt der Erde hatte einen solchen

¹⁷⁹ Sala 1882, II, S. 40, S. 112. – C. L. Fernow, „Ueber den gegenwärtigen Zustand der Kunst in Rom“, *Der Neue Teutsche Merkur*, [9] (1798), 3, S. 286. – Der Tempel wurde von Pius VII. im Jahre 1804 wieder hergestellt. 1807 wurde von Mercandetti auf diese Restauration eine Medaille geprägt. Vgl. G. A. Guattani, *Memorie enciclopediche Romane sulle belle arti, antichità*, Rom 1806, I, S. 5, Abb. der Medaille: II, Rom 1807, S. 2.

¹⁸⁰ F. S. Ch. Brun, geb. Münter, *Römisches Leben*, Leipzig 1833, I, S. 191.

¹⁸¹ Sala 1882, II, S. 222.

¹⁸² [v. a. H.: alles S. 34].

Reichtum an Wappen aufzuweisen wie Rom, denn Jahrhunderte lang hatten hier die Dynastien beständig gewechselt, und jeder Papst hatte sich hier auf seine eigene Weise zu verewigen gesucht.

Mit schwerem Herzen sah Sala, wie das Wappen Clemens' XII. am Palast der Consulta verstümmelt wurde,¹⁸³ wie die Wappen Pauls V. in Stein und Erz von der Vatikanischen Basilika verschwanden,¹⁸⁴ wie man am Portal von Santo Spirito das Rovere-Wappen Sixtus' IV. herunterschlug. „In der ganzen Stadt“, schreibt er,¹⁸⁵ „ist man damit beschäftigt, die steinernen Wappen herabzuschlagen. Aber es wird schwer halten, diese Arbeit bis zum festgesetzten Zeitpunkt auszuführen. Es tut weh, so schöne Skulpturen und Ornamente zerbrochen am Boden liegen zu sehen. Man schlägt darauf los, weil man sich beeilen muß.“

Am 5. März, also nachdem das Zerstörungswerk längst beendet sein sollte, geruhten die Konsuln zu befehlen, daß die Arbeit eingestellt würde. „Sie hätten wahrhaftig eher daran denken sollen“, schreibt Sala wieder, „die meisten Wappen liegen heute schon am Boden, und viele Gebäude haben wesentliche Bestandteile ihrer Architektur eingebüßt.“¹⁸⁶

Wehe einer Stadt, die von Unsinnigen regiert wird, die wiederum nichts anderes sind als die gefügigen Werkzeuge eines fremden Willens. Niemand kann sagen, was Rom damals von seinem historischen Schmuck verloren hat. Wappen und Inschriften ohne Zahl sind verschwunden, oft ohne eine Spur zu hinterlassen. Auch in der Engelsburg zerschlug man die Wappen von Alexander VI., von Paul III., von Urban VIII. Dort sieht man bis heute überall an dem verwitterten Gemäuer die Marmorschilder, von denen die Embleme abgehackt wurden.

Unwiderleglicher noch offenbarte sich der Anbruch einer neuen Zeit in dem Abbruch aller Galgen und Richtstätten, in der Aufhebung des Asylrechts der auswärtigen Gesandten und in der Befreiung der Juden von schändlichen und niederdrückenden Verpflichtungen und Lasten. Am deutlichsten aber

¹⁸³ [keine Quellenangabe].

¹⁸⁴ [keine Quellenangabe].

¹⁸⁵ [keine Quellenangabe].

¹⁸⁶ [keine Quellenangabe].

verkündete das Schicksal der Madonnenbilder in den Straßen Roms, daß die römische Idylle ihr Ende erreicht hatte. Diese Gemälde und Reliefdarstellungen, in Marmor, Majolika oder Terracotta ausgeführt, bald anspruchslose Produkte einfacher Volkskunst, bald Werke namhafter Künstler, bald am schlichten Bürgerhause, bald an hohen Palästen angebracht, waren eine besonders charakteristische Note im Denkmalschatz der ewigen Stadt. Diese Wahrzeichen frommen Volksglaubens, die in unerschöpflicher Fülle über ganz Rom ausgestreut waren, rühmten sich einer ehrwürdigen Geschichte und erfreuten sich eines besonderen Kultus. „Die Verehrung der Madonna“, schrieb Karl Philipp Moritz, Goethes Freund und Begleiter in Italien, „bringt wirklich einen gewissen Reiz in alle die übrigen gottesdienstlichen Gebräuche, so wie die Bilder der heiligen Jungfrau über den Haustüren auf den Straßen des Nachts statt einer Erleuchtung dienen, weil bei jedem eine brennende Laterne angebracht ist.

Der Gruß der Jungfrau bezeichnet hier die letzte Stunde des Tages. Mit Ave Maria ertönt die Glocke zum Feierabend, und in der schwülen Mittagshitze ist der Gedanke an den Abendgesang der Trost des müden Arbeiters.

Dieser Abendgesang versammelt dann die Leute aus der Nachbarschaft vor der Schwelle irgendeines Hauses, über dessen Tür ein Bild der Madonna hängt.

In der kleinen Straße, wo ich wohne, versäume ich nie, des Abends aus meinem Fenster diesem Gesang zuzuhören.

Das Marienbild hängt über unserer nächsten benachbarten Türe. Ein junges Weib mit einem Säugling an der Brust, die uns gegenüber wohnt, kommt meist zuerst und kniet auf der Schwelle vor dem geweihten Bilde, bei dem alsdann die Lampe in der Laterne schon angezündet ist; dann kommen mehrere Weiber, die Mädchen aus der Nachbarschaft, die kleinen Kinder. Die Männer bleiben mit entblößten Häuption vor ihren Haustüren stehen und intonieren leise in den Gesang, der nun mit den Worten anhebt:

*Gelobt sei ewig
der Name Jesu und Maria.
Und nun ertönt das Lob der Jungfrau, die mit den Sternen gekrönt ist und den
Mond zu Füßen hat.“*

Man muß sich solche Bilder vergegenwärtigen, um die Verzweiflung zu verstehen, mit welcher Sala in den Straßen Roms ein Madonnenbild nach dem anderen verschwinden sah. Am Palazzo Bonaccorsi, auf den Plätzen Sciarra und Aracoeli und schließlich überall auf den Straßen und Plätzen Roms mußten die Marienbilder entfernt werden, weil die einen das schändeten und mit Steinen zerbrachen, was den anderen heilig war. Die französischen Machthaber aber befahlen, solchen Anlaß zu Volkstumulten zu entfernen. Nur die Bevölkerung in Trastevere weigerte sich, die Madonnenbilder herabzunehmen, und niemand wagte es dort, die Heiligenschreine der Gottesmutter anzurühren.

Aber die Madonnenbilder und die Wappen der Päpste und der alten römischen Familien schienen in der neuen Republik am Tiber die Existenzberechtigung verloren zu haben. Auch die Statuen der Päpste liefen damals Gefahr, in Kalkgruben und Schmelzöfen zu verschwinden wie wenige Jahre früher die Reiterdenkmäler der Könige in Frankreich.

In den drei Palästen auf dem Kapitol sah man vor der Revolution nicht weniger als acht monumentale Papststatuen, teils in Marmor, teils in Bronze ausgeführt. Links im Hauptsaal des Kapitolinischen Museums waren die Statuen Innocenz' X. von Algardi und Clemens' XII. von Pietro Bracci, beide in Bronze ausgeführt, einander gegenüber aufgestellt. Im Saal des Senatorenpalastes sah man die Marmorstatuen Pauls III., Gregors XIII. und des Königs Karl von Anjou. Im Saal der Kuriazier endlich – so genannt nach dem großen Freskogemälde des Cavalier d'Arpino – im Konservatorenpalast hatte die Dankbarkeit des römischen Volkes den Päpsten Leo X., Paul IV., Sixtus V. und Urban VIII. Denkmäler errichtet. Alle diese Statuen zeigten zwar immer den segnenden Greis mit der Tiara auf dem Haupt ganz in die faltenreichen Pontifikalgewänder gehüllt, aber sie brachten doch jede für sich das beste Können der Zeit in besonderer Weise zum Ausdruck und erhielten in Rom Bild und Gedächtnis der Männer lebendig, die sich um die Stadt Rom im allgemeinen und um die Wiederherstellung des Kapitols im besonderen unvergängliche Verdienste erworben hatten.

Nun glaubte die neue Zeit, auch über diese ehrwürdigen Denkmäler ihr Verdammungsurteil sprechen zu dürfen, wie es in Frankreich an den

herrlichen Grabdenkmälern der Päpste von Avignon bereits vollzogen worden war. Im Frühjahr 1798 entbrannten im Saal der Kuriazier heftige Debatten über das Schicksal der vier hier aufgestellten Papststatuen. Fernow hat eine dieser Sitzungen beschrieben. Dem neuen Senat, der in diesem Saale tagte, mußte der Anblick dieser würdigen Vertreter einer gestürzten Regierung widerwärtig sein. Sachverständige wurden berufen, die erklärten, die Arbeit sei schlecht. Der Vorschlag wurde laut, den Statuen Kopf und Arme abzuschlagen und sie als alte Steine zu verkaufen. Andere erklärten solch ein Vorgehen für Vandalismus und wünschten, die Statuen erhalten zu wissen. Schließlich begann der Senator Benedetti ein gehässiges Pamphlet vorzulesen, das gegen das Papsttum vom Direktorium in Paris verbreitet worden war. Er war noch lange nicht fertig, als man ihm gebot zu schweigen, da man die Dinge schon wisse. So endete diese Sitzung. Aber ihr folgten andere, und Sala berichtet, daß man schließlich beschloß, die Statuen als Marmor zu verkaufen und sie fortschaffen zu lassen.

Zum Glück ist dieses Urteil nicht an allen vier Statuen vollzogen worden; aber alle wurden entfernt. Die Statue Leos X. von Domenico da Vaisano, in Marmor ausgeführt, ist noch heute erhalten, ein Werk von fast grotesker Häßlichkeit. Pius VII. ließ die Statue im Jahre 1818 wieder aufstellen. Sie wanderte im Jahre 1876 nach Aracoeli, wo sie noch heute steht. Noch zu Lebzeiten des Medicipapstes hatte das römische Volk beschlossen, ihm dieses Denkmal zu weihen. Noch niemals vorher hatte man einem Papst auf dem Kapitol die Ehre eines Denkmals zugesprochen.

Auch Berninis Meisterwerk, die Marmorstatue Urbans VIII., wurde wohl verstümmelt, aber nicht zerstört. Pius VII. ließ sie im Jahre 1816 wieder im Saal der Kuriazier aufstellen, wo sie noch heute steht.

Dagegen gingen die Statuen Sixtus' V. und Pauls IV. spurlos zugrunde. Die Statue Sixtus' V. wurde von Taddeo Landini in Bronze ausgeführt und im Jahre 1587 vollendet.

Die Marmorstatue Pauls IV. hat merkwürdige Schicksale gehabt. Sie wurde schon einmal zerstört gleich nach dem Tode des Papstes, als sich die Wut des römischen Volkes auf alles richtete, was den Namen Carafa trug. Als dann die Römer im Jahre 1644 Innozenz X. eine Statue errichten wollten, brachte man

provisorisch auf dem noch erhaltenen Rumpf Pauls IV. den Kopf Innozenz' X. an, bis Algardi jene prächtige Bronzestatue vollendet hatte, die zuerst im Kapitolinischen Museum aufgestellt wurde und heute Urban VIII. gegenüber im Saal der Kuriazier steht. Im Jahre 1708 aber fiel es Clemens XI. ein, die Trümmer der Statue Pauls IV. zu sammeln und das Denkmal noch einmal als Statue des Carafa-Papstes wiederherstellen zu lassen. Neunzig Jahre stand sie auf dem Kapitol, um dann aufs neue dem Wechsel menschlicher Dinge zum Opfer zu fallen.

Das gleiche Schicksal ereilte die Bronzestatue des Corsini-Papstes Clemens' XII., die im Kapitolinischen Museum der Statue Innozenz' X. gegenüber aufgestellt war. Pietro Bracci machte den Entwurf; der Guß der Bronze wurde Francesco Giardini übertragen. Erst im Jahre 1740 war das große Werk vollendet, das nicht einmal das Jahrhundert überdauern sollte. Der Mangel an Kupfermünzen, der in der gänzlich ausgeplünderten Stadt immer fühlbarer wurde, gab schließlich den Anlaß, die Statue einzuschmelzen. Der Engländer Duppa hat uns das genaue Datum überliefert, an dem dies Denkmal zerstört wurde, dessen Verlust nicht bitter genug beklagt werden kann. „Am 20. Mai“, so schreibt er, „wurde der Anfang gemacht, eine Kolossalstatue des Papstes Corsini in Bronze, die sich im Konservatorenpalast befand, einzuschmelzen. Auch wurde damals ernstlich erwogen, mit verschiedenen anderen Statuen in St. Peter ebenso zu verfahren. Ja, man trat sogar zu einer Beratung zusammen, ob nicht der Hochaltar mit seinen gewundenen Säulen, die St. Peters Grab so feierlich beschatten, besser angewandt werden könnte, um schlechte Münzen daraus zu schlagen, alles um den unersättlichen Geldhunger der räuberischen Kommissare zu stillen.“

Die Marmorstatuen Pauls III. und Gregors XIII. im Senatorenpalast hat der Zufall erhalten. Sie sind heute in Santa Maria in Aracoeli aufgestellt. Der Schöpfer des Paulsdenkmals ist unbekannt. Die Statue Gregors XIII. wurde von Paolo Olivieri ausgeführt. Man kann an diesen Statuen deutlich erkennen, wie sich in der Plastik die Spätrenaissance allmählich zum Barock entwickelt hat.

Zehn Jahre früher, Februar 1788, hatte Goethe im Senatorenpalast auf dem Kapitol noch ein anderes Papstbildnis gesehen, das von Raphael Mengs

gemalte Porträt Clemens' XIII. Er war bei dem Senator Roms, dem päpstlichen Nepoten Rezzonico zu Gast geladen, um eine Künstlerin aus Deutschland spielen zu hören. Mit Entzücken betrachtete er „dieses herrlichste Bild, welches Mengs vielleicht jemals gemalt hatte.“ Dann schildert er, wie er, alten Melodien lauschend, durch das Fenster den Blick über Forum und Kolosseum schweifen ließ, „über die einzigste Gegend von der Welt“, die sich im Abendglanz der Sonne zu seinen Füßen ausbreitete. Das waren die Feste, die auf dem Kapitol begangen wurden, ehe Berthier hier die Manen von Cato, Brutus und Pompeius beschworen hatte.

Mehr als eine Papststatue ist damals in Italien noch dem Wahn geopfert worden, daß man die Denkmäler der Vergangenheit zerstören müsse, um welterneuenden Gedanken zum Siege zu verhelfen. In Bologna und Ravenna gelang es nur mühsam, die Bronzestatuen Gregors XIII. und Alexanders VII. zu retten. In Ancona wurde die Marmorstatue Pius' VI. zerstört. In Ascoli Piceno, wo die Brüder Lodovico und Girolamo Lombardi das Andenken Gregors XIII. durch eine Bronzestatue von ungewöhnlicher Schönheit auf immer verewigt zu haben glaubten, beschworen die Einwohner den Führer der französischen Eroberer, den Stolz und das Wahrzeichen der Stadt nicht anzurühren. Vergebens! Das Denkmal wurde in Stücke zerschlagen, und unglückliche Priester mußten die Trümmer durch die Straßen schleifen.

In der Curia Innocentia im Palast von Montecitorio in Rom sah man die Kolossalstatue Innozenz' XII. Dieser Papst hatte durch den Architekten Fontana den Monumentalbau vollenden lassen. Die Statue wurde einfach als Marmor verkauft. „Als man sie die Treppe hinunter schaffen wollte“, berichtet Sala, „zerrissen die Stricke. Die Statue stürzte in den Hof und grub sich tief in das Pflaster ein. Dort ist man im Augenblick beschäftigt, sie zu zersägen.“

Alles was in Rom vor sich ging, hatte gleichsam die ganze Welt zum Zeugen. Hier hat es seit den großen Begebenheiten niemals an Zuschauern gefehlt. Sie strömten seit Jahrhunderten aus aller Herren Länder herbei, und mehr als einer ließ Erinnerungen seiner Eindrücke und Erlebnisse zurück.

Auch am Ausgang des 18. Jahrhunderts waren in Rom trotz der Wirren der Zeit noch einige Künstler und Gelehrte fremder Nationen zurückgeblieben,

die in Rom mit ihrer Existenz so fest gewurzelt waren, daß sie sich nicht ohne weiteres loszureißen vermochten. Allerdings, wer nicht bleiben mußte, der ging. „Alles stockt und starrt wie nie zuvor“, las man schon in einem Bericht aus Rom vom 4. Juni 1797 im *Teutschen Merkur*: „Alle Fremden sind verschwunden, und wer mag auch jetzt über die Alpen zu uns kommen.“

Nicht mit Unrecht hat Karl Friedrich von Uexküll, der im Jahre 1811 zum letzten Male in Rom weilte, das Decennium von 1780 bis 1790 die letzte schöne Periode von Rom genannt. Es ist ein Zufall, den man Vorsehung nennen möchte, daß Goethes Aufenthalt in Rom gerade in diesen Zeitabschnitt fiel. In seiner großen Seele spiegelt sich das heitere Bild dieser unvergleichlichen Stadt noch einmal in reinstem Glanze wider. Mit welcher Klarheit und Ruhe nimmt er all die großen Eindrücke in sich auf! Wie läßt er im Innersten beglückt die Sonne Roms sein ganzes Wesen durchdringen! Wie vergeistigt sich jedes Erlebnis, nur weil er es erlebt, wie veredelt er alles, was seine Hand berührt und seine Seele ergreift. Dem oft recht harten und eingeschränkten Dasein der deutschen Künstler in Rom gab seine Gegenwart eine neue Weihe, und seine gütige Hand war immer offen, wo es galt, dem Würdigen zu helfen und den Strebsamen zu fördern.

Sein Abschied von Rom mußte eine Lücke zurücklassen, die sich niemals wieder füllen konnte. Wir spüren, daß es kälter, daß es dunkler wird, und wir sind Zeugen bitterer Kämpfe, schmerzlicher Entsagungen, schwerer Enttäuschungen, mit denen sich ein jeder auf seine Weise abzufinden hatte.

Schon seit der Ermordung Bassevilles am 13. Januar 1793 erfreuten sich die Fremden nicht mehr jener allgemeinen Hochschätzung, jener fast unantastbaren Sicherheit, die sie sonst gerade in Rom vor unangenehmen Reiseabenteuern bewahrt hatten. Der fanatische Franzosenhaß der Römer wurde allmählich allen Ultramontanen gefährlich. In den folgenden Jahren fand der badische Architekt Weinbrenner die Gemüter in Rom so erregt, daß er nach mancherlei peinlichen Erlebnissen die Stadt im Jahre 1796 ohne Bedauern verließ. Bury, Hummel und andere folgten ihm. „Noch vor wenigen Jahren“, schrieb Fernow im Oktober 1798 an den *Teutschen Merkur*: „lebten über 50 deutsche Künstler in Rom, jetzt mögen kaum noch 15 da sein.“ Und mit den Künstlern

verließen auch die vornehmen Fremden die Stadt, die allein den Künstlern die Lebensbedingungen geschaffen hatten.

Von namhaften Engländern blieben zunächst nur noch der vielberufene Lord Bristol und der Maler und Schriftsteller Richard Duppa in Rom zurück. Lord Bristol, der auch mit deutschen Künstlern die mannigfachsten Berührungen hatte, der glänzendste Mäzen mit den niedrigsten Instinkten, blieb so lange, bis ihn die Franzosen verhafteten, seine Sammlung mit Beschlag belegten und ihn selbst nach Mailand abführten. Duppa wurde durch den Trieb, das Außergewöhnliche zu erleben, in Rom festgehalten. Er kehrte im Herbst 1798 nach England zurück, wo er jene anschaulichen Schilderungen niederschrieb, die sofort auch in Deutschland Beachtung fanden, als eine wirklich treue Darstellung eines Augenzeugen von den Zuständen in Rom, die nach der Eroberung durch die Franzosen mehr und mehr Legende geworden waren.

Neben Duppa, der sofort mit scharfem Blick das Wesen der Römischen Republik und ihrer Begründer erkannte, ist es vor allem der Deutsche Fernow gewesen, der als aufmerksamer Zuschauer seine römischen Eindrücke zu Papier brachte. Aber er war von Haß gegen das päpstliche Regiment erfüllt und ließ sich anfangs wie so manche andere blenden von dem Glanze einer neuen Republik auf dem Kapitol, um später desto bitterer enttäuscht zu sein. Er war überdies bei der strengen Zensur gezwungen, seine Berichte mit äußerster Vorsicht abzufassen.

Auf einem ähnlichen Standpunkt finden wir Fernows Freund, den dänischen Archäologen Zoega, den Verfasser der *Römischen Obelisk* und der *Antiken Basreliefs*. Er war der vertraute Freund des Kardinal Borgia, des Gründers des Museo Borgiano zu Velletri, der damals in solche Not geriet, daß er von Padua aus durch Zoega die dänische Regierung um eine Pension ansprechen mußte, die er auch erhielt. Auch Zoega war anfangs begeistert. Das Fest der Wiederaufrichtung des Konsulats erschien ihm im März 1798 als die herrlichste Feier, die Rom seit der Zeit der alten Republik gesehen hatte, die Säkularisation der Klöster begründete er – gewiß nicht ganz mit Unrecht – als ein vortreffliches Gesetz. Seine Aufnahme in das neugegründete Nationalinstitut zusammen mit Visconti und Marini meldete er dem Freunde Münter nicht ohne Selbstgefühl in einem Brief vom 25. Mai 1798.

Aber schon im Januar 1799 wußte Fernow, „der moderne republikanische Pedant“, wie ihn der grobe Maler Koch genannt hat, im *Merkur* zu berichten, daß der wackere Zoega viel Verdruß zu erleiden habe, da man ihm nicht mehr viel Neigung für die neue Ordnung der Dinge zutraue. Und diese Angabe bestätigt er selbst in einem Brief, den er am 10. Oktober desselben Jahres wiederum an seinen Freund Münter richtete: „Ich hatte nicht den Mut, meine Gedanken zu schreiben“, heißt es hier, „zu einer Zeit, da es eingestandenermaßen Maxime war, die Briefe zu öffnen. Während die größten Missetaten ungestraft hingingen, war der geringste Verdacht hinlänglich, die Leute in Gefängnisse zu werfen, deren Beschreibung die Menschlichkeit empört. Es ist nicht meine Sache, der französischen Nation und ihrer ersten Magistraten Absicht in diesem Land zu beurteilen, aber gewiß ist, daß die Menschen, die sie hierher geschickt, und die, welche sie hier zu den bedeutendsten Ämtern wählten, fast nichts anderes getan haben, als plündern, zerstören, aussaugen und unterjochen.“ Zoegas berühmter Landsmann Thorwaldsen war im März 1797 nach abenteuerlicher Fahrt jung und unbekannt, fast mittellos und völlig unwissend, wie Zoega klagte, in Rom eingetroffen. Er sah und fühlte in dem allgemeinen Unglück nur die Härte seines eigenen Anfanges in Rom. „Mein Schicksal hat es gefügt“, schrieb er im Oktober 1798, „daß ich nach Rom kommen sollte, während eines Zeitpunktes, der für die Kunst sehr ungünstig gewesen ist.“

Man begreift, daß die Männer der Wissenschaft und die Künstler, die sich mit Pinsel und Meißel ihren Unterhalt verdienten, unter solchen Umständen in Rom alle Vorbedingungen für ein ungestörtes Schaffen vermissen mußten. Sogar Angelika Kauffmann blieb von einem Besuch Hallers nicht verschont. Zwar erschien dieser gefürchtete Räuber zuerst in der Via Sistina als einer der gewöhnlichen Besucher, die nur kamen, um der großen Künstlerin ihre Huldigung darzubringen. Er ließ sich alle ihre Bilder zeigen und vergaß nicht, bei jedem einzelnen nach dem Besteller zu fragen. Aber bei einem zweiten Besuch erklärte er, zu seinem größten Bedauern gezwungen zu sein, alle Bilder, die für Engländer gemalt seien, in ihrem Atelier mit Beschlag zu belegen. Es gelang der Künstlerin, sich mit einer runden Summe von 1000 Liren loszukaufen.

Den General Lespinasse und den Kommissar Collot gewann sie für sich, indem sie ihre Porträts malte. Sie blieb auf diese Weise von Einquartierung verschont. Später nahm auch der General Gouvion St. Cyr die zarte, allverehrte Frau unter seinen besonderen Schutz.

Carstens, der große Unverständene, wurde durch einen vorzeitigen Tod bereits am 25. Mai 1798 den Wechselfällen des Lebens entrückt. In Entbehren und Selbstentäußern hatte er sich sein Leben lang üben müssen. Und so starb er. Feierlich erglänzten die Fackeln im Dunkel der Nacht an seinem offenen Grab an der Cestiuspyramide, wo wir noch heute sein Marmordenkmal sehen. Fernow, der erste Herold seines Ruhmes, hielt ihm die Grabrede: „Have anima sanctissima!“

Kraftnaturen wie Johann Christian Reinhard und Joseph Anton Koch mußten es leichter finden als andere, auf den hochgehenden Wogen jener Tage ihr Schiffelein zu steuern. Reinhard, schon seit 1789 in Rom ansässig wie Zoega, Fernow und andere Deutsche auch, mit einer Italienerin aus kleinbürgerlichen Verhältnissen vermählt, genoß damals unter seinesgleichen das größte Ansehen. Wie wenige andere hat er es verstanden, sich selber treu zu bleiben und doch als Künstler und als Mensch ganz in Rom heimisch zu werden. Durch Latium und die Sabiner Berge zog er auf langen, einsamen Streifzügen mit Gewehr und Pinsel einher, stets mit reicher Beute heimkehrend. Er betrachtete die neue Ordnung der Dinge von Anfang an mit äußerst kritischem Blick, und die gallische Republik erschien ihm als ein „äffisch Ding.“ Obwohl es ihm unmöglich war, seinem stürmischen Temperament Zügel anzulegen, fand er doch überall treue Freunde und begeisterte Verehrer seiner ernsten, männlichen Kunst. Sogar dem selbtherrlichen Mäzen Lord Bristol gegenüber wußte er sich zu behaupten, und der polnische General Dombrowski war von Reinhard's Künsten als Jäger und Reitersmann so hingerrissen, daß er mit Erfolg versuchte, ihn für die polnische Legion anzuwerben. Nur eine schwere Malaria, die er sich auf seinen Wanderungen zugezogen hatte, bewahrte den Künstler davor, den Pinsel mit dem Schwert zu vertauschen.

Allerdings finden wir weder bei Koch noch bei Reinhard irgendein Verständnis für Männer, die Kunst und Leben anders ansahen als sie selbst. Ge-

gen den Grafen Stolberg, gegen den Kunstschriftsteller Meyer, gegen den Maler Schick finden sich in Reinhard's Briefen Ausfälle, die wir gerne vermissen würden. Und welch eine Fülle unerfreulichen Kunstklatsches hat Koch in seiner *Modernen Kunstchronik*, die er allerdings erst im Jahre 1834 drucken ließ, zusammengetragen! Und doch war dieser urwüchsige Tiroler eins der liebenswürdigsten und beliebtesten Mitglieder der deutschen Künstlerkolonie in Rom. Er sah in Carstens eine Zeit lang seinen Lehrer und Meister und verehrte und bewunderte ihn allezeit. Er fühlte sich dem kernigen Reinhard als Mensch verwandt und hauste mit Thorwaldsen zusammen einträchtig im Palazzo Tomati in der Via Sistina. Koch hat in jenen schweren Jahren viel gesehen und viel erlebt! Er sah die Rossebändiger auf dem Monte Cavallo als Fahnenträger ausstaffiert und mit der dreifarbigem Kokarde verunziert. Er erlebte auf der Piazza di Spagna jene Orgie, wo auf einem Holzgerüst über dem Brunnen Berninis päpstliche Bullen und römische Adelsdiplome öffentlich verbrannt wurden. Bei dieser Gelegenheit ließ sich der Architekt Barberi, der Räuber von Aracoeli, noch einmal die Taufe erteilen und nannte sich von jetzt an Tesifon. Hier auf dem Spanischen Platz begegnete Koch auch eines Tages dem Maler-Kommissar Wicar, dem er in seinem Buche den Namen „Rapinat“ beigelegt hat. Auch Koch spricht die Beschuldigung aus, Wicar habe goldene antike Münzen einschmelzen lassen, ja er habe sich des Diebstahls so stark verdächtig gemacht, daß General Championnet ihn in der Engelsburg einsperren ließ und nur auf besondere Fürsprache wieder freigab. „Als die Franzosen Italien verlassen mußten“, erzählt Koch, „begegnete mir der verfluchte Diebsfinger auf dem Spanischen Platz; ich kehrte ihm den Rücken, aber mit sechs Schritten war er in einer Nähe und indem er mir die Hand schüttelte, sagte er mir die grüßenden Worte: ‚Eh bien, citoyen, comment vous portez-vous?‘ Worauf ich ihm erwiderte: ‚Je suis bien charmé de vous voir en bonne santé parceque je vous croyais pendu déjà longtems.‘ – ‚Vous êtes complaisant, Monsieur‘, antwortete Herr Diebsfinger mit gellendem Lachen. Er blieb fortan in Rom, um an allen Ecken mitzuplündern, und malt anjetzo heilige Gegenstände für Kirchen.“

Der anfänglichen Begeisterung für die neue Republik begann sich Koch sehr bald zu schämen. Er wurde ein „giftiger Franzosenfeind“ und sollte als solcher gerade verhaftet werden, als die Neapolitaner Rom besetzten.

Schlimmer noch erging es dem Maler Müller, der sich in Rom als Schriftsteller und ‘ambulierender Antiquar’ durchzubringen suchte, weil man ihn als Maler nicht gelten lassen wollte. Goethe, der von seiner Kunst Bedeutendes erwartete, hatte ihm schon früh Teilnahme und Wohlwollen bewiesen und sich in Weimar mit Erfolg für eine Unterstützung zur Reise nach Italien bemüht. Aber Müller hatte die in ihn gesetzten Erwartungen nicht erfüllt, und Goethe scheint in Rom diesen vielbegabten aber unruhigen Geist eher gemieden als gesucht zu haben. Nur ein einziges Mal in der Villa Medici wechselten sie flüchtige Worte. Müller war ebenso wie Zoega in Rom mehr aus äußeren Gründen als aus innerer Nötigung zum Katholizismus übergetreten. Man warf ihm überdies reaktionäre Gesinnungen vor. So wurde er von den Franzosen – gänzlich mittellos wie er war – nach Tivoli verbannt; sogar seine armselige Habe wurde ihm geraubt. Der Unglückliche sah sich gezwungen, wie ein Bettler zu leben, und es hat lange gedauert, bis es ihm gelang, sich neue geordnete Verhältnisse zu schaffen.

Nicht alle Künstler und Gelehrten Frankreichs dachten in Bezug auf die Plünderung Roms so skrupellos wie Wicar und Daunou, Barthélemy und Monge. Es gab wenigstens einen Franzosen in Rom, der durch seine Haltung zu erkennen gab, wie sehr er die furchtbaren Dinge verabscheute, die er dort täglich geschehen sah.

Unweit von Santa Trinità de' Monti, in der Via Gregoriana lebte Seroux d'Agincourt, seit Jahrzehnten beschäftigt, eine Geschichte der modernen Kunst in ihren Denkmälern als Fortsetzung von Winckelmanns *Geschichte der antiken Kunst* zu schreiben. Als Goethe und Herder ihn besuchten, war d'Agincourt noch ein reicher Mann, der sich in der römischen Gesellschaft des höchsten Ansehens erfreute. Aber in der Revolution hatte auch d'Agincourt den größten Teil seines Vermögens verloren. Er lebte in völliger Zurückgezogenheit in einem Häuschen an der Via Gregoriana neben dem Palazzo Mignanelli, das den freiesten Blick über Rom gewährte und rings von einem wohlgepflanzten Gärtchen eingeschlossen war. „Nie verlasse ich die

heiligen Schatten um seine Wohnung“, schrieb die gefühlvolle Friederike Brun, „ohne mich besser zu fühlen, als da ich kam – und wenn ich einst Rom verlassen muß, ist unter vielen großen Schmerzen die Trennung von d’Agincourt der tiefste. Was aber dieser ehrwürdige Greis bei der Rolle empfindet, welche seine Nation jetzt in Rom spielt, das sage dir selbst.“

Allerdings hatte d’Agincourt, ein überzeugter Anhänger des *ancien régime*, allen Grund, den neuen Machthabern in Rom mit der größten Vorsicht zu begegnen. Den Franzosen wie den Römern mußte er zu allen Zeiten gleich verdächtig sein, und doch ist er immer unangetastet geblieben.

Am 30. März 1798 wurden in Rom die Satzungen des neugegründeten National-Institutes feierlich proklamiert. Fernow, der die Bedeutung dieser ganz ephemeren Schöpfung überschätzte, sandte über das Ereignis einen seitenlangen Bericht an den *Teutschen Merkur*; aus dem wir unter anderem erfahren, daß das Institut seine erste Sitzung im Vatikan in der Stanza d’Eliodoro abgehalten hat und später im Konstantinssaal tagte.

Selbst ein Mann wie Zoega hatte sich geehrt gefühlt, mit Visconti in diesem Institut Vertreter der Altertumskunde zu sein. Der widrige Gaetano Marini, der eine Zeit lang der einzige Hüter des Vatikan und seiner noch übrig gebliebenen Schätze gewesen ist, mußte dankbar sein, daß er geduldet wurde und war froh, durch seine Ernennung zum Mitglied des neuen Instituts zu erfahren, daß man nichts Böses gegen ihn im Schilde führte. Canova, der Rom bald darauf wie so viele andere verlassen hat, ließ es sich zwar gefallen, in das Institut aufgenommen zu werden, aber er verweigerte den Schwur, die Tyrannen zu hassen mit dem köstlichen Wort: „Mi non odio nessun!“ (Ich hasse niemanden!). Nur d’Agincourt lehnte die Ehre, im römischen National-Institut als Mitglied zu sitzen, bescheiden und höflich, aber bestimmt und unwiderruflich ab. Aber er ließ es sich eine Reihe von Jahren später gerne gefallen, in Göttingen in die Gesellschaft der Wissenschaften aufgenommen zu werden.

Kaum ein Deutscher von Bedeutung kam in jenen Jahren nach Rom, der nicht dem greisen Philosophen in der Via Gregoriana seine Verehrung bezeugt hätte. Angelika Kauffmann verkehrte mit ihm vielleicht als seine beste Freundin in nachbarlicher Vertrautheit; der Archäologe Sickler ging bei ihm ein und

aus. Der Dorpater Professor Morgenstern, Friederike Brun, Elisabeth von der Recke haben uns mehr oder minder ausführliche Beschreibungen ihrer Besuche bei d'Agincourt hinterlassen. Karl August Böttiger, ein Mann, der damals an umfassender Gelehrsamkeit in Deutschland schwerlich seinesgleichen fand, hat in der *Zeitung für die elegante Welt* zuerst d'Agincourts Kunstgeschichte in weiteren Kreisen bekannt gemacht. Der Sinnspruch, der diesem Werke vorangestellt ist, bezeichnet auch den Mann: „Nos misères comme notre grandeur, sont notre histoire.“

Wie hätte nicht ein Franzose von besonderem Schlage wie Paul Louis Courier eine solche Bekanntschaft suchen und auf jede Weise unterhalten sollen? Courier führte ein seltsam unruhiges Leben und besaß einen wunderbar reichen Geist. Er war aus Neigung Gelehrter und von Beruf Soldat. Erst seit einem unglücklichen Novembertage des Jahres 1809 sollte sein Name in Italien zu trauriger Berühmtheit gelangen. Er hatte an jenem Tage das Glück, in der Laurenziana zu Florenz in einem Manuskript eine unbekannte Stelle aus Longus vielgelesenem Roman *Daphnis und Cloe* zu entdecken. Aber oh weh! Er legte als Zeichen ein mit Tinte beschmiertes Blatt zwischen die kostbaren Blätter, nachdem er eben die Abschrift seiner Entdeckung genommen hatte. Der Oberbibliothekar der Laurenziana hieß Francesco del Furia, ein ominöser Name, und Courier sollte erfahren, was es bedeutete, ihn herausgefordert zu haben. Es gab überhaupt keine Möglichkeit, den Zorn, die Verzweiflung, das Entsetzen Furias zu besänftigen, nachdem das Unglück geschehen war. „Bei einem so grausenerregenden Anblick“, schreibt er selbst in seiner Anklageschrift, „erstarrte mir das Blut in den Adern. Ich wollte stöhnen, ich wollte reden, aber die Stimme versagte ihren Dienst, und ein eiskalter Schauer machte meine Glieder gefühllos.“

Fast ganz Europa war unter den Hammerschlägen Bonapartes zusammengebrochen. Rom, Venedig, Florenz und zahllose andere Städte Italiens hatten ihre Kostbarkeiten nach Paris ausliefern müssen. Die 'Mediceische Venus' war im Louvre – um Bonapartes eigenen Ausdruck zu gebrauchen – dem 'Apoll von Belvedere' vermählt worden. Rings umher waren Kirchen und Paläste, Klöster und Bibliotheken ihrer Schätze beraubt worden. Trotzdem war Francesco del Furia der Meinung, ein schrecklicheres Verbrechen als das des

Paul Louis Courier sei niemals an der Menschheit begangen worden. Und so hat er mehr als ein Jahr den Schuldig-Unschuldigen mit seinen Anklagen durch ganz Italien verfolgt. Er ließ den Tintenklecks in Kupfer stechen, begleitete das Corpus delicti mit seinen Klagen und Anklagen und rief die ganze gelehrte Welt zum Zeugen dieser Untat auf.

Courier seinerseits suchte sich zu rechtfertigen, so gut er konnte. Er beklagte seine Unachtsamkeit und beschwor seine Unschuld. Aber er reizte seinen Gegner durch den versteckten Humor, durch die etwas lässige Art, mit der er eine so ernste Angelegenheit behandeln zu dürfen glaubte. Nur mit Mühe gelang es ihm, einige vernünftige Leute von seiner Unschuld zu überzeugen. Aber noch im Jahre 1827 spricht Blume in seinem *Iter Italicum* von der „unerhörten Schändlichkeit“, deren sich Courier in der Laurenziana verdächtig gemacht habe.

Und doch war es gerade Courier, der im September 1808 von Livorno aus den französischen Kommissar in Florenz beschwor, die Manuskripte der aufgehobenen Badia in die Laurenziana zu retten. Doch war es gerade Courier, der die Plünderung Roms durch die Franzosen schmerzlicher empfunden hat als irgendeiner seiner Landsleute. Denn er liebte Rom, wie er seinem Freunde Chlewarski gestand, mehr als alle anderen Städte auf der Welt.

Im Januar 1799 sah er mit eigenen Augen die Schrecken, die dort im verfloßenen Jahre geschehen waren, und alle patriotische Eigenliebe beiseite setzend, die Dinge so aussprechend wie er sie sah und empfand, schüttete er demselben Freunde sein volles Herz aus: „Sagen Sie an alle, die Rom sehen wollen, daß sie sich beeilen! Jeden Tag vernichtet das Schwert der Soldaten irgendetwas von den Kostbarkeiten dieser Stadt. Jeden Tag entblättern französische Agenten mit ihren Krallen ihre natürliche Schönheit. Verzeihung, mein Freund, Sie sind an die edle und natürliche Sprache des Altertums gewöhnt, und sie werden meine Ausdrucksweise überschwenglich und blumenreich finden. Aber ich finde keine Worte, die traurig genug wären, um Ihnen den Zustand der Zerstörung, des Elends und der Schmach zu schildern, in welchen Rom gesunken ist, das sie noch in seiner ganzen Pracht gesehen haben und das man jetzt bis auf die Ruinen zerstört. Sonst begab man sich aus allen Ländern der Erde hierher. Wie viele Fremde, die nur für einen Winter

gekommen waren, haben hier ihr ganzes Leben verbracht! Jetzt sind nur noch die geblieben, die nicht zu fliehen vermochten, oder solche, die mit dem Dolch in der Hand unter den Lumpen eines Volkes, das vor Hunger stirbt, nach einer letzten Beute suchen, die allen Erpressungen und Räubereien entschlüpft ist. Die Einzelheiten würden kein Ende nehmen und überdies in mehr als einem Sinne kann ich Ihnen nicht alles sagen. Aber aus der Skizze, die ich hier entwerfen will, werden Sie leicht das Übrige erraten.

Das Brot gehört hier nicht mehr zu den Dingen, die verkauft werden. Jeder behält für sich, was er oft nicht ohne Lebensgefahr erhaschen konnte. Sie kennen das Wort: panem et circenses. Die Römer entbehren heute das eine und das andere und sonst noch ungezählte Dinge. Kein Mensch, er sei denn General oder Kommissar oder Lakai von einem dieser beiden, kann heute ein Ei essen. Die allernotwendigsten Lebensbedürfnisse sind den Römern unerreichbar, während zahlreiche Franzosen, und zwar nicht immer die vornehmsten, offene Tafel halten für jedermann. Wahrhaftig! Wir rächen den bezwungenen Erdkreis.

Die Monumente Roms werden nicht besser behandelt als die Römer. Die Trajanssäule ist indessen noch so ziemlich, was sie war, und unsere Kunstkenner, die nur das schätzen, was man fortschleppen und verkaufen kann, haben glücklicherweise nicht Acht auf sie. Die Reliefs, die sie schmücken, sind überdies nicht mit dem Säbel zu erreichen und dürften deswegen erhalten bleiben. Leider ist es nicht das gleiche mit den Bildwerken der Villa Borghese und der Villa Pamphili, wo überall Bilder sich finden, die so entstellt sind wie Virgils Deiphobos. Ich beweine noch ein hübsches Hermeskind, das ich ganz gesehen hatte. Es war von oben bis unten in eine Löwenhaut eingehüllt und trug eine kleine Keule auf der Schulter. Es war eine erlesene Arbeit griechischer Kunst, wenn ich mich nicht täusche. Nur die Basis ist erhalten geblieben und einige zerstreute Fragmente. Ich schrieb darauf mit dem Bleistift: Lugete, Veneres, Cupidinesque! Mengs und Winckelmann würden vor Schmerz gestorben sein, hätten sie das Unglück gehabt, lange genug zu leben, um dieses Schauspiel zu sehen!

Alles, was bei den Karthäusern (Santa Maria degli Angeli), in der Villa Albani, bei den Farnese, den Onesti, im Museum Clementi (Pio-Clementino),

auf dem Kapitol vorhanden war, ist fortgeschleppt, geplündert, verloren oder verkauft. Die Engländer haben ihren Teil daran gehabt, und die französischen Kommissare, die solchen Handels verdächtig waren, sind hier verhaftet worden. Aber natürlich wird nicht darnach kommen. Soldaten, die in die Vatikanische Bibliothek eingedrungen waren, haben unter anderen Kostbarkeiten den berühmten Terenz des Bembo zerstört, um sich einige Vergoldungen anzueignen, mit denen er geschmückt war. Die Venus ist von einem Nachkommen des Diomedes an der Hand verwundet worden und der Hermaphrodit – immane nefas – hat einen Fuß zerbrochen.“

Wer diese Anklagen liest, die im einzelnen übertrieben sind, aber im ganzen nur das bestätigen, was der Engländer Duppa, der Italiener Sala und der Deutsche Fernow geschaut und beschrieben haben, der wird den Zorn des ehrlichen Koch begreifen, als er einem dieser Räuber auf dem Spanischen Platz begegnete, und seine grimmige Beleidigung Wicars wird begreiflich erscheinen. Ja, das Jahr 1798 war ein Schicksalsjahr für Rom! Denn noch ehe dies Jahr der Schrecken zu Ende gehen sollte, erschienen die Neapolitaner, nachdem die Franzosen die Stadt verlassen hatten. Neue Grausamkeiten, neue Plünderungen, obwohl die Herrschaft König Ferdinands in Rom nur 20 Tage dauerte!

Es sollten noch Jahre vergehen, ehe der ganze ungeheure Kunstraub den Weg von Rom nach Paris gefunden hatte. Championnet selbst sandte noch die Medaillen und Kameen des Vatikan. Im Mai 1801 machte sich der Architekt Dufourny – bis zum 24. November 1802 Mitglied der Louvre-Kommission, dann Konservator der Gemäldegalerie – auf, um den Transport der Kunstschätze, die noch in Florenz, Rom und Neapel in Magazinen aufbewahrt wurden, endlich ins Werk zu setzen. Der Minister des Inneren Chaptal gab ihm eine ausführliche Instruktion mit auf den Weg und begleitete sie mit einem Verzeichnis sämtlicher Kunstschätze, die überall in Rom, im Deutschen Kolleg von Sant' Apollinare, beim Bildhauer Carlo Albacini, in Santa Maria dell' Anima, in der französischen Akademie, in San Luigi de' Francesi, in der Engelsburg und im Palast der Propaganda aufgehäuft waren. Er verlangte nicht nur den Abtransport sämtlicher Kunstwerke, die in den Inventaren genannt waren, sondern er befahl auch, mit dem Prinzen von Piombino Verhandlung-

gen anzuknüpfen zwecks des Erwerbs der 'Juno' und des 'Mars' der Villa Ludovisi.

Erst im Juni 1803 konnte der *Moniteur* seinen Lesern verkünden, daß ein neuer großer Transport von Antiken in Paris angekommen sei und daß diese Schätze sofort dem Publikum zugänglich gemacht werden sollten. Die 'Melpomene' des Vatikan, die 'Pallas von Velletri', die 'Mediceische Venus', das Antinoos-Relief der Villa Albani fanden damals ihren Platz im Musée Napoléon.¹⁸²

In Rom aber schien nichts mehr zurückgeblieben zu sein als alte und neue Ruinen. Damals begann jener grauenerregende Verfall, der sich lange Jahre hindurch fortsetzen sollte, der trotz aller Bemühungen Napoleons, ein kaiserliches Rom auf den Trümmern des päpstlichen aufzurichten, unaufhaltsam vorwärts schritt. Im Quirinal wollte der Kaiser wohnen. Hier schmückte Thorwaldsen für ihn eines der Prunkgemächer mit dem Fries des Alexanderzuges. Und Labreur arbeitete in seinem Atelier jene Kolossalstatue in Marmor, die uns den Imperator zeigt mit der römischen Toga, die Stirn mit dem Lorbeerkranz geschmückt. Ganz Rom bewunderte einmal diese Statue des römischen Bildhauers mit dem französischen Namen. Ganz Rom schien eine Weile die Schmach und den Jammer vergessen zu haben, die Bonaparte ihnen allen angetan hatte. Aber die Steine sprachen als die Menschen verstummten.

Im Juni 1813 erschien ein Franzose in Rom, der ,ohne seinen Namen zu nennen, das Phänomen dieses neuen Unterganges der Hauptstadt der Welt mit tief eindringendem Verständnis und furchtloser Offenheit beschrieben hat. „Ich befand mich im Jahre 1791 in Rom“, heißt es hier. „Die Stadt zählte damals 160.000 Einwohner. Der Luxus in Equipagen und Livreen war bedeutend. In vielen großen Häusern fand der Ausländer gastliche Aufnahme. Alles verkündigte eine große und reiche Stadt. Jetzt bin ich auf der nämlichen Straße nach Rom gekommen und statt der Equipagen begegneten mir Ziegenherden, Ochsen und halbwilde Pferde. Der Staub der Herden füllte die Luft.

Die Bevölkerung Roms ist auf 100.000 Seelen herabgesunken. Weil sich ungleich mehr Wohnungen als Einwohner finden, so läßt niemand die seinige

¹⁸² [keine Quellenangabe].

herstellen, zerfällt sie, wählt er sich anderswo eine bessere. Eine Menge Klöster sind nur noch zerfallene Gemäuer. Zahlreiche Paläste sind nicht mehr bewohnbar und niemand hütet weiter ihre Tür. Alles trägt den Charakter des Verfalls.

Die Verödung fiel mir besonders auf, als ich gegen Tagesanbruch die Peterskirche besuchte. Die Tore des Tempels waren noch geschlossen. Tiefe Ruhe herrschte überall und von ferne nur hörte ich die Glocken der nach ihrer Weide zurückkehrenden Herden. Den zwei Brunnen entquoll ihr unsterbliches Wasser. Kein menschliches Wesen ließ sich blicken. Der milde Zauber des aufgehenden Tageslichtes lag über der tiefsten Einsamkeit. Noch nie hatte mein Gemüt die hehre Pracht der Natur, wenn Tag und Nacht sich scheiden, so tief gefühlt.

Die Tore öffneten sich endlich; die Glocken verkündeten den Anbruch des Tages. Aber niemand kam, um den Segen des Himmels zu erleben. Dieser Tempel liegt bereits in einer Einöde. Das Gras wächst in seinen Vorhöfen, und das Moos entkeimt seinen Mauern.“

Aber gerade solche Schilderung beweist, wie Unrecht die Pariser hatten, als sie auf ihrem berühmten Fest der Freiheit der Welt erklärten, Rom sei nicht mehr Rom, Rom sei nun ganz in Paris. Schon Fernow trat dieser Behauptung mit Nachdruck entgegen, indem er nachwies, daß das, was Rom wirklich eigentümlich sei, nicht in Kisten gepackt und durch Büffel nach Paris geschleppt werden könne. Gerade weil das Schicksal dieser Stadt sich wechselvoller gestaltet hat als irgendein anderes Schicksal, so werden zu allen Zeiten in Rom Stimmungen erzeugt werden, die kein anderer Ort der Erde zu schaffen vermag! Und immer wird es Menschen geben, die in Rom wie Goethe, Byron und so viele andere die eigentliche Heimat ihres Geistes finden werden. Courier selbst, der noch im Jahre 1799 verzweifelt war über alle die Verbrechen, die seine Landsleute an der gefallenen Königin der Erde begangen hatten, Courier selbst fand sich 13 Jahre später noch einmal ganz im Zauberbann dieser unzerstörbaren Stätte der Zerstörungen. Folgen wir ihm an einem leuchtenden Aprilmorgen hinauf in die Wohnung seines Freundes d'Agincourt!

„Heute morgen in aller Frühe“, schreibt er in einem Fragment vom April 1812, „ging ich zu d'Agincourt hinauf, und wie ich die Stufen von Santa

Trinità del Monte hinaufstieg, begegnete er mir herabkommend und sagte: ‚Sie wollen zu mir?‘

‚Ja‘, antwortete ich, ‚doch da Sie eben ausgehen wollen ...‘ – ‚Nein‘, fiel er ein. ‚Gehen Sie zu mir hinauf, im Augenblick bin ich zurück.‘

Ich ging also in sein Haus und wartete. Und da er nicht kam, ging ich in den Garten hinab, die Fülle der seltenen Pflanzen und Blumen zu betrachten. Dichtes Gebüsch wird von freundlichen Wegen durchschnitten, und an der Mauer des Hauses klettert das Grün bis unter das Dach hinauf. Schlanke Bäume – ich glaube, es waren Akazien – steigen bis zum Dach empor und halten die Sonnenstrahlen ab, ohne die Aussicht zu verdecken. So sieht man von hier aus ganz Rom bis hinunter zum Pincio und gegenüber die Hügel von San Pietro in Montorio und des Vatikan. Am Ende des Gartens plätscherten zwei Brunnen ihr Wasser in zwei Sarkophage.

Wie ich so umherwanderte, entdeckte ich im hohen schattigen Gebüsch einen antiken Grabstein aus Marmor mit einer Inschrift. Ich näherte mich, um zu lesen, entfernte das Gesträuch und bemühte mich nichts mit dem Fuß zu zertreten. Da stand d’Agincourt, dessen Kommen ich nicht bemerkt hatte, plötzlich neben mir.

‚Hier ist das Arkadien von Poussin‘, sagte er, ‚wenn es hier auch weder Tanz noch Schäfer gibt. Aber lesen Sie die Inschrift.‘

Und ich las. Sie war lateinisch abgefaßt, und auf der ersten Linie stand: ‚Den Manen‘, ein wenig darunter: ‚Fauna lebte vierzehn Jahre, drei Monate und sechs Tage.‘ Und ganz unten las man in kleinerer Schrift: ‚Leicht decke dich die Erde, frommes, geliebtes Kind!‘

Wo gibt es noch Erinnerungsstätten auf der Welt, die ähnliche Stimmungen zu schaffen vermögen wie den Sommermorgen auf dem Petersplatz und den Frühlingmorgen auf Santa Trinità de’ Monti? Ist nicht d’Agincourt selbst ein Produkt einer allgemeineren, einer höheren Menschlichkeit, die nur in Rom entstehen und reifen konnte? Ist nicht Goethe an jedem Tage, den er in Rom erleben durfte, gleichsam ein neuer Sinn des Lebens aufgegangen? Sah er nicht das Höchste und das Tiefste menschlichen Erlebens sich hier zum Gesetzmäßigen verklären? Wandelte er nicht wie ein Werdender, wie ein zu neuem Sein Geborener, immer suchend, immer findend, immer fragend,

immer verstehend, immer beglückt und immer beglückend, durch dieses Labyrinth der Geschichte, das ihm alles Geschehen erst zu enträtseln schien?

Wilhelm von Humboldt hat es einmal unternommen, die Aufzeichnungen, die Goethe in Rom gemacht hatte, einer kritischen Betrachtung zu unterziehen. Es ist ihm nur mühsam gelungen, seine innere Ergriffenheit zu verbergen, stellte er sich diesen Mann noch einmal vor, wie er gleichsam wie ein Zauberer hier die dunklen Schatten der Vergangenheit erhellte und das längst Begrabene dem frischen Leben wiedergab. Und er legte sich die Frage vor, warum denn Rom gerade so unauslöschliche Spuren in Goethes Seele zurücklassen mußte. Und er schrieb die goldenen Worte: Die Wirkung Roms beruht nicht auf dem Reichtum, den es in sich faßt; es gilt durch sich selbst. Seine Größe liegt, neben so unendlich vielem einzelnen, in etwas, das unentreibbar an das Ganze, an das Gemisch antiker und moderner Pracht, an die Trümmer, welche das Auge meilenweit verfolgt, an die umgebende Ebene, an die sie begrenzenden Gebirge, an die lange Reihenfolge historischer Erinnerungen und dunkler Überlieferungen geheftet ist. Dies zeigte sich deutlich in der Zeit, wo es seiner besten Kunstschatze, der merkwürdigsten Überreste des Altertums auf unwürdige und schmachvolle Weise beraubt war.“

So hörte Rom nicht auf zu geben, auch als es schien, als sei ihm alles genommen worden. Aber gerade deshalb empfanden die Zeitgenossen die Plünderung dieser Stadt so bitter. Und als die Römer 17 Jahre später das große Bild Napoleons, das Gérard gemalt hatte, vom Tarpejischen Felsen herabstürzten, da wurde es den Menschen nicht schwer, in dieser Tat das Gleichnis zu entdecken. Nun erst schien der Schrecken der französischen Herrschaft wirklich überwunden zu sein. Im Schicksalsbuche Roms war eine neue Seite aufgeschlagen worden.